Der

Greis im Frühling.

Von Leonhard Meister.

Basel 1802.
bey Samuel Flick, Sohn.

19 A 1845

Herrn

Joh. Kaſpar Schulthes

berühmten Bankier

und Mitglied des kaufmänniſchen Direktoriums

in Zürich.

Mit Rührung erinnere ich mich ſo vieler ſchönen Stunden, die ich vormahls an Ihrer Seite genoß. Sie, bereits ſchon ein Greis, und ich noch ein Jüngling; Sie, gleichwohl immer ſo lebhaft und munter, wie ich. Wie oft nicht fragte ich Sie um das Geheimniß, vermittelſt deſſen Sie ſich nicht nur ein immer höheres Alter verſchaften, ſondern zugleich auch ein immer heiteres! Das Geheimniß entdeckten Sie mir. So hoch treibt freilich die Kunſt der Jünger nicht, wie der Meiſter. Auch ich überlebte bereits ſchon

den sechzigsten Geburtstag; Sie überlebten den drei und neunzigsten. Und wie denn und durch welches Mittel erneuern Sie immer die Lebenskraft? Einfach ist freilich das Mittel, so leicht aber sind der Gebrauch und die Anwendung nicht. Nur dem Philosophen gelingt die Anwendung, und zwar nur demjenigen, der praktischer, der gebohrner Philosoph ist. Nützliche Geschäftigkeit, verbunden mit regelmäßiger Eintheilung der Zeit; Mäßigung der Begierden; Herrschaft über eitle Meynungen; Unabhängigkeit von jedem andern Geschmack, als von dem Geschmacke, theils an der Lektüre, theils an der schönen Natur; Freude an Wohlthun; dieß, ehrwürdiger Greis, dieß sind die Ingredienzien bey

dem Arkane zur Erreichung eines patriarchaliſchen Alters. Seit mehr als einem halben Jahrhunderte lieſſen Sie zu jeder Jahreszeit keinen Tag hingehen, ohne Spaziergang im Angeſichte des Himmels; keinen Tag, ohne Unterhaltung mit edeln geiſtreichen Männern, bald mit dem ſokratiſchen Bodmer, bald mit dem groſſen Heidegger, bald mit dem berühmten Naturforſcher Johannes Geßner, bald mit dem theilnehmenden unerſchöpflichen Lavater. Ach, von der Seite riß Ihnen der unerbittliche Tod ſo manchen Freund und Vertrauten; ach, das ſpätere Alter unterſagt Ihnen ſo manchen Spaziergang: aber darum bleiben Sie auch im einſamen Zimmer nicht einſam; Sie rufen vor Ihren Geiſt die ſchönen

Naturscenen und die Schatten der Seeligen; Sie versammeln um sich her die zahlreiche von Ihnen gesegnete Schaar der Kinder und Enkel; gegenseitig fliessen Geist und Leben von diesen auf den Ahnvater, und vom Ahnvater auf die Enkel zurück.

Ihnen, ehrwürdiger Greis, widm' ich die Schilderung des Greisen im Frühling. Einst, wenn hier unten für uns kein Frühling mehr blüht, umarme ich Sie dort oben im Schooße des ewigen Frühlings.

Leonhard Meister.

Welche reinere Luft umſäuſelt mein graues Haupt? Trunken noch vom aufthauenden Reifen, aber durchflochten von des Frühlings erſten Sonnenſtrale, kühlt und erwärmt ſie zugleich; freundlich belebt ſie mich wieder, wie dort den erſtorbenen Baum. Entblößt liegt die Wurzel, der Stamm iſt geborſten, und gleichwohl blüht aus ſeinem Schooße, wie aus dem Schooße der Verweſung, mitten unter den verdorreten Aeſten hier und da noch ein Zweig. Sey mir als alter Freund gegrüßt, ehrwürdiger Baum! Um des noch blühenden Zweiges willen ſchont deiner das Beil; theilnehmend haucht dir rund umher das Blütengebüſch von ſeiner eignen Lebenskraft ein; traulich wiegt ſich in deinem Schatten der Luftſänger und Zephyr: ſo ſchont meiner die

Senſe der Zeit, ſo erfriſcht mich unter Scherzen und Spielen die jüngere Welt.

Noch unbelauſcht iſt der Obſthayn, aber jeder Zweig wimmelt von befiedertem Sange; jeder trägt, gleichſam als ſeine Knoſpen, einen Strauß von neugebohrenen Singvögelchen. Noch ſo verſchieden an Geſtalt, an Farbe und Stimme, Finke, Speerling, Amſel, Holzlerche, Staar, ſie alle vereinigen ſich zur Geburtsfeyer vom Lenz. Mit kaum reifen Flügeln winden ſie aus dem einen Zweige ſich los, und mit ſchüchterner Kühnheit wagen ſie den Flug auf den andern. Bald einzeln, bald in Strophen und Antiſtrophen zwitſchern ſie ihr Morgen-Conzert, bald in leiſen einfachen unterbrochenen Tönen, bald unter der harmoniſchen Verwirrung odäiſcher Wirbel. Unter ernſthaften Pauſen erſtaunen ſie über ſich ſelbſt, über den ungelernten und doch ſo kunſtreichen Schwung ihres Liedes, über das Geheimniß und Wunder des Daſeyns. Holde befiederte Brüderchen, auch der Erbe des Himmels, auch der Greis

am Ziele der langen irrdiſchen Laufbahn, immer noch ſinkt auch er in Erſtaunen bey dem Bewußtſeyn des Selbſts, beym Gedanken an Werden und Seyn, an unaufhörliches Seyn und unaufhörliches Werden. Welche unbegreifliche Kraft iſts, die das Daſeyn mittheilt, immer es ändert, und immer es feſt hält? Nur Eine und ebendieſelbe Kraft; durch die ganze unermeſſene Schöpfung nur Ein Athem und Leben, und gleichwohl unter ſo unendlich verſchiedener Geſtalt. Unter unendlich verſchiedner Geſtalt erſcheint jedes Weſen, und nie ganz entfaltet es ſich. Holde befiederte Brüderchen, Brüder der Engel bin ich in Vergleichung mit Euch. Wie viel geringer, als ietzt Ihr ſeyd, war nicht erſt noch vor wenig mehr als einem halben Jahrhundert auch ich? Bereits zwar ein Menſch, aber noch unter dem Herzen der Mutter. Er nur, der älter iſt, als die Sonne, der Mond und die Sterne, und der allein unwandelbar iſt, ſah in dem Embryone den Mann, den Greis, den Sohn der Unſterblichkeit.

Aus den Träumereyen weckt mich das Geſchrey der Gluckhenne. Darf ichs geſtehen? zur Abwechslung vertauſch ich Graukopf die Unterhaltung mit Plato und Leibnitz wohl auch an die Unterhaltung mit dem Hahn und der Henne. Je nun, ſelbſt Roms Senatoren und Oberprieſter kehrten aus dem Hayne des Akadems und aus den Hallen der Stoa zurück zu den befiederten Sibyllen im Hühnerhof: Nein, nicht über Krieg und Frieden, nicht über politiſche Föderation und Einheit zieh' ich das Tripudium pullorum zu Rathe. Beym Anblicke des Huhns und des Eyes erinnere ich mich jenes Räthſels: Welches von beyden entfaltete ſich aus dem andern zuerſt? Je nun, zur Seite ſteht mir kein Mädchen, wie die Geliebte von Geßners erſtem Schiffer, auch bin ich kein Anakreon, in deſſen Bruſt der beflügelte Amor Amoretten-Eyerchen ausbrütet; anſtatt loſer Einfälle und Scherze, kriecht aus meinen Eyern ein ernſthafter Geiſt, der Geiſt des frommen

alten Plutarchs. *) Wechſelweiſe führen mich das Huhn und das Ey bald auf den Urgrund der Schöpfung, bald auf den endloſen Zirkel von Urſachen und Wirkungen. Nein, Wirkungen ohne Urſachen, Anfang ohne Vorgang ſind nicht gedenkbar. Geheimnisvoll iſt für mich das Ey; Prophetin wird für mich die Henne. Vor meinem Geiſte erhebt ſich die Leiter der Dinge, deren erſte und letzte Sproſſe ewig in heiliges Dunkel gehüllt bleibt.

Müde vom Fluge jenſeit der Grenze des Raums und der Zeit, ſchweb ich ſanft wieder herab zur Gluckhenne. Mit Rührung verweil' ich bey ihr. Wer iſts, wer knüpft zwiſchen der Henne und den Jungen das ſüſſe demantene Band? Wer bereitet für ſie den Tiſch? **) Jedes von den Jungen iſt ein Hauch des All-

*) S. Plutarchs Propos de table L. II. queſt. 3, nach Amyot.

**) Hiob XXXVIII, 31. 41.

geistes; ein Gedanke von ihm. *) Sein Gedanke, sein Zweck ist der ehrwürdige Instinkt, der die Henne beseelt. Wie sehr nicht beschämt ihre Muttertreue so manche Mutter von Menschenkindern! Rund umher regt sich unter dem mütterlichen Flügel hier Leben dort Leben, in Flaum gewickelt, erst werdendes Leben. Unbefangen gucken die Neugebohrenen hinaus in die Welt des Hühnerhofes; traulich verbergen sie sich unter der Mutter; hin und her schaut sie ängstlich, damit ja keines Gefahr leide. Aus ihrem Schnabel picken sie Brosamen; zur Prüfung der kleinen Lebenskraft erklimmen sie unter süssen Spielen das bewegliche Gebirg, den Rücken der Mutter. Gluckend predigt sie den Kindern Behutsamkeit, Eintracht und Liebe, zu ihrer Beschützung wird die sonst blöde Henne zum kleinen furchtbaren Drachen; sie erhebt sich mit Blitzen im Auge, schüttelt die Flügel, rüstet sich heroisch zum Kampfe, und behauptet

*) Matth. V, 26. X, 29.

ſelbſt gegen das Hochgebell des Surro den Plaz. Im Momente ſammeln ſich auf ihr Looſungswort unter die befiederte Bruſtwehr die erſchrokenen Kleinen. Noch ſo zart und leiſe, verräth doch ihr Wimmern, daß ſie die Gefahr kennen, und die Stimme der Warnung.

Hier fließt die Mutterſorge nicht aus der Verwandtſchaft des Blutes. Wenn die Gluckhenne auf Freyheit und Muſſe, auf alle Geſellſchaft Verzicht thut, wenn ſie ſich als Eremitin einſchließt, ſo opfert ſie ſich gleichwohl nicht eigener Leibesfrucht auf; ſie brütet über Jungen, die nicht aus ihren Eyern hervor kriechen, und die ein ihr ganz fremder Hahn belebt hat. Ohne geringſte Erleichterung von Seite entweder eines Männchens oder der Geſpielinnen pflegt ſie die kleine Familie. Unbeſchränkt wiedmet ſie ſich vielmehr dem ſelbſtgewählten Werke, als eigener Ausgeburt. Als Kinder liebt ſie die Früchte der Arbeit und Pflege, wie Epaminondas die erfochtenen Siege, und Pindar die Siegesgeſänge. Auch dein Werk

pflanzt sich fort, fromme Henne; von Geschlecht zu Geschlechte entfalten sich aus deiner wohlthätigen Brut zahllose Heere von Jungen und Eyern. Genug, daß dein Werk bleibt; wenig kümmert es dich, obs auch deinen Namen auf die Nachkommenschaft bringe.

Seegnend werf ich nach der Gluckhenne im Hofe und nach den Vögelchen im Wipfel des Baumes den Blick. Für uns Alle sorgt Gott. Ja, für uns Alle. Gerührt, wiederhol ich das Wort, indem ich wechselsweise auf mich Greisen sehe, und auf die Kinderschaar rund um mich her. Gott sorgt für uns Alle. Von Berg und Thal kommen die kleinen Kinder täglich beynahe eine Stunde weit hieher zur Schule. Die Zeit zwischen der Morgen- und Nachmittagsschule bringen sie hier unter den Bäumen auf dem Platze zu; hier langt jedes aus der Tasche seine Mahlzeit hervor, etwas Brod und Erdäpfel. Die Mahlzeit würzen Frohsinn und Unschuld. Traulich lassen sie sich mit mir ins Gespräch ein; sie ziehen in ihre Spiele auch

mich;

mich; wechſelsweiſe betrachten ſie mich als Vater, und dann wieder, als ob auch ich Kind ſey. O mögt' ich je länger je mehr den Kindern ähnlich werden an Unſchuld und Harmloſigkeit! Hier fühl ich den hohen Sinn jenes Orakels: Wenn Ihr nicht werdet, wie die Kindlein, ſo gehet Ihr nicht ein ins Himmelreich. *)

Wie ſehr nicht beſchämt den ängſtlichen Greiſen das ſorgloſe Kind? Wenig bekümmert ſich beym Eingang ins Leben das Kind um den Ausgang: Warum denn am Ausgange noch quält ſich mit Sorgen der Greis? Ja, ſchwach iſt mein Stab, aber voll Muth erheb ich das graue Haupt zu Dir, Vater dort oben! Vaterloſer, Wayſe war ich bald nach der Geburt; mein Vater warſt Du; bis zum Ziele begleiteſt Du mich! Und wenn auch meine Abendſonne Gewitter umhüllt, immer doch heiter geht ſie dort wieder als Morgenſonne im Lande der Unſterblichen auf. Und wenn auch mich ein

*) Matth. XVIII, 3.

Revolutionssturm ergreift, bin ich denn nicht auf jedes Schicksal gefaßt? O, nicht umsonst so theilnehmend unterhalte ich mich mit der Geschichte so vieler Edeln, die unter den schwersten Prüfungen lebten und starben. Indem ihr Geist mich umschwebt, stärkt er zum Kampfe auch mich. Dort auf der Uffenau im Zürchersee starb schon vor dem reifern Alter, von allen Seiten tödtlich verfolgt, arm und verlassen, Ulrich von Hutten; hier in Zürich, sonst dem Zufluchtsorte der Märtyrer für Wahrheit und Tugend, jagte man im höchsten Alter Ochin mit den unerzogenen Kindern zur herbsten Winterszeit ins Elend. Wo und auf welche Art ich sterbe, ob auf Eiderdun oder auf'm Strohlager, was kümmert mich dies? Genug, als rechtschaffener Mann (Allwissender, Richter bist Du!) als Freund Gottes und der Menschen sterb ich. So lang ich denken kann, erfrisch ich mich aus der Quelle meiner Gedanken; beym Verluste des Bewußtseyns werde ich unglücklicher nicht, als das Kind in der Wiege;

ſo wie Lekkere, werde zum guten Kinde auch ich. Was nimmt denn nicht ab, und hört am Ende nicht auf? Erloſch nicht auch euer Licht, du, des Vaterlandes Genius, Heidegger; und du, Bodmer, Zürichs Sokrates? Ach, du mein Vaterland, erlöſcht nicht auch dein Licht? Ach, verſchwinden wird auch das Daſeyn Helvetiens, ſo wie das Daſeyn von Tſchoude's und Atlandide. Was hört denn nicht auf? Selbſt dein Centralfeuer, o Mutter Erde, nimmt ab. *)

Allein wohin und wie weit verirr ich mich aus dem Kreiſe der Kinder? Unter die guten Kinder kehr' ich zurück. Ganz verfliegen die Unruhen alle bey dem Bewußtſeyn, daß, theure Geliebte, auch wir gute Kinder ſind, des Allvaters Kinder.

Unter ſolchen Gedanken raff ich mich auf. Nein, meine Geliebte, man ſtirbt nicht, wenn man nicht aufhört zu leben; man verliert die Lebenskraft nicht, ſo lang man ſie übt. Alſo

*) S. Mairan, Büffon und Bailly.

denn auch im Alter noch geb ich die Geſchäftigkeit nicht auf, ſelbſt neue Studien ergreif ich. Auch im Alter noch lernte Cato Griechiſch, Plutarch Latein; *) nahe dem achzigſten Jahre unterhält ſich (wie Herant bemerkt) Büffon immerfort noch con amore über die Schönheit und Kraft, bald der Sprache, bald der Natur.

Während daß die Kinderheerde mit ihrem Hirten in dem Schulpferrich einkehrt, geh ich bey der alten und immer neuen Lehrerin, bey der Natur in die Schule. Ich verſuch es, ob ich mit ſchwachem Fuſſe auch dieſen Frühling noch den Rebhügel zuerſteigen vermag. Stirbt auch der Greis jedem andern Sinnesgenuß ab, immer doch neu belebt ihn das Anſchaun und der Minnedienſt der Natur; auch mir flößt die Allgeliebte Unſterblichkeit ein, aber nicht bloß wie dem Tithon Aurora, ſondern mit der Unſterblichkeit Jugend. Unter jeder Geſtalt, unter

*) Im achzigſten Jahre begann Varro ſein Werk de re ruſtica.

ſröder wie unter gefälliger Laune bezaubert mich die immer ſchöne Natur; auch bey ihrem neuen Erwachen noch vor gänzlichem Aufgange der Frühlingsſonne bezaubert ſie mich, wenn ſie im ſchmuckloſen Schlafgewande nur den einen Arm halbnackend nach dem zaudernden Lenz hinſtreckt, und ſchüchtern den andern noch unter der Nebelhülle verbirgt. Ja wohl zog ſich über das Gebirg der böſe Winter zurück, allein immer noch belaurt der Räuber von der Eisburg herab die keuſche Schönheit der Erde; ja wohl liebkoſend lockt ſie hier und da ein flüchtiger Lichtſtrahl hervor, allein Ihr wißt es, holde Kinder, gefährlicher noch iſt für den jungfräulichen Blütenkranz, er, als eiskalter Winter. O zu frühe nicht, und nur an der Hand des treuen beſtändigen Gatten, des höher ſtrahlenden Sonnengottes, tritt in vollem Brautſchmucke ſeine Verlobte, die Erde, hervor.

Wie ehrwürdig iſt nicht dieſes hochzeitliche Band! Von Ewigkeit her geknüpft, wird es ſeit Jahrtauſenden jeden Frühling neu wieder

geknüpft. In jedem Weltalter und unter jedem Himmelsſtriche verehrten dankbar die Völker (und wenn auch unter den verſchiedenen Namen von Iſis und Oſiris, von Phöbus und Tellus, von Oggmion und Herta) alle verehrten als gemeinſchaftliche Erzeuger den leuchtenden Tag und die fruchtbare Erde. *) Würde nicht zwiſchen ihnen immer neu das geheimnisvolle Band wieder geknüpft, o, ſo würden zahlloſe Thier- und Menſchengeſchlechter nie aus dem Nichts hervorgehen. Heil dir, o Erde, du ewig blühende Jungfrau und ewig fruchtbare Mutter, zahllos ſind deine Kinder; ſie pflegſt du mit Liebe, und ſie erziehſt du mit Weisheit! Ja, mit bewundernswürdiger Weisheit macht die Natur zur Bedingung vom Lebensgenuſſe die Arbeit. Arbeit nämlich würzt den Genuß; Arbeit entfaltet die Kräfte; Arbeit erhöht das Selbſtgefühl; Arbeit vereinigt die Geſchöpfe;

*) S. Fetes et Courtiſanes de la Grece. T. I, ch. 4.

Arbeit erhebt ſie zu Mitarbeitern von der Natur, von dem durch die ganze Natur verbreiteten Allgeiſte. *) Wo ich immer hinſehe, erblick ich frohe Geſchäftigkeit. Dort baut der Vogel ſein Neſt, hier der Menſch ſeine Hütte. Seyd mir gegrüßt, Brüder; geſegnet ſey euer Tagwerk; du Gärtner im Gartenfelde, du Pflüger hinter dem Pfluge, du Rebmann im Traubengebirg, o, beynahe beneid' ich Euch, daß nicht an eurer Seite auch ich mit der Hacke den Boden ſäubern, und am Pfahle die Ranken aufrichten kann. In traulichen Familiengruppen treibt Ihr das Werk ſo friedlich und munter, und gleichwohl auf noch ungewiſſen Erfolg; aber Gottes Werk iſts. Zur Beförderung des Werkes bieten ſich alle Elemente die Hand; zur Entfaltung der Kornähre und zur Auskochung des Traubenſaftes vereinigen ſich dort am hohen Himmel der Sonnenſtrahl, und hier unten am Boden der Thautropfen. Zu gleichem

*) 1. Corinth. III, 9. XII, 6.

Zwecke, zur Hervorbringung der Menſchennahrung, vereinigen ſich mit allen Naturkräften das Kind und der Greis, der Knab und das Mädchen. Mit ſüſſerm Zauber belebt nicht beym Turnierſpiele die Donna den Ritter, wie hier beym Tagwerke den kraftvollen Jungen ſein Liebchen. O warum nicht aus dem Winter des Lebens kehr ich in den Frühling der Jahre zurück! O gewiß jedem andern Berufe würd ich den Landbau vorziehn, und du, treue Lebensgefährtin, trockneteſt mir auf der Stirne den Schweiß.

Rura tenent, Cornute, meam villæque puellam
Ferreus est heu quisquis in urbe manet.
Ipſa Venus lætos jam nunc migravit in agros
Verbaque aratoris ruſtica discit Amor.
O ego quum dominam aſpicerem, quam fortiter illic
Verſarem valido pingue bidente ſolum.

Traulich miſch ich mich in die Geſpräche der Arbeiter, theilnehmend laß ich mir von ihnen die Verwandlungen des Rebhügels erzäh-

len, und die Geſchichte der bald mehr bald weniger ergiebigen Jahrgänge. Die Geſchichte fordert, theils zur Aufſparung, theils zu brüderlicher Mittheilung auf, theils zur Beſchränkung der Bedürfniſſe, theils zur Anſtrengung der Kräfte. Wenn auf der einen Seite kein Jahrgang ganz dem andern gleich iſt, ſo iſt auf der andern Seite durch alle Jahrtauſende nicht ein einziger Jahrgang ohne regelmäßigen Wechſel der Jahreszeiten. Vater der Dinge, wer verkennt in der Jahreszeiten geheimnisvollem Kreiſe den Finger der Gottheit? Jeder wiederkehrende Frühling erinnert an den erſten Frühling der Schöpfung, vor deſſen Aufgange noch überall nichts war; nur du warſt, Vater der Dinge, der ins ungeheure Leere zahlloſe Welten hinſtreut! Das Dankfeſt der Erſchaffung iſt alſo der Frühling, das Nachbild vom Paradieſe, das Vorbild von jenem Leben jenſeits der Gruft.

Indem ich am Rebhügel hinaufſteige, entfaltet ſich auf jeder höhern Terraſſe ein neuer

und weiterer Schauplatz. Welches Sinnbild von der endlosen Entfaltung des immer fortschreitenden menschlichen Geistes! Und wie denn? So wie sich hier auf dem Spaziergange von Stufe zu Stufe die Aussicht erweitert, so hingegen verengert sie sich (wenigstens dem Anscheine nach) auf der letzten Stufe des Alters. Warum den reizendern Anblick gewährt das jüngere Alter? Noch völlig neu ist so wohl das Daseyn selbst als die ganze Welt rund umher. Mit dem Fortgange der Jahre verlieren die Welt so wohl als das Daseyn den Reiz der Neuheit. Auch als Greis lieb' ich das Leben; unerträglich aber wär mir in diesem engen Rade des Erdballs endlos gleichförmiges Herumdrehen; unerträglich ohne die Hinsicht auf immer weitern Wirkungs- und Gesichtskreis. Warum weit weniger als jeder andere Genuß erschöpft sich der Genuß der Natur? Unter immer neuer Gestalt erscheint die Natur; neu geht der Tag aus dem Schooße der Nacht, neu der Lenz aus dem Schooße des Winters; neu zeigt sich

zu jeder Zeit jedes Gewächs, bald im Keim, bald in der Knoſpe, bald in der Frucht, bald in der Verweſung, bald in der Wiederauferſtehung; in immer neuem Farbenſchmucke zeigen ſich Himmel und Erde; jener bald unter Regengewölke, bald unter Sonnenſchein, bald unter dem bunten Bogen der Iris, bald unter dem vergoldeten Purpur des Morgens, bald unter der Mitternacht Sternenkranz; die Erde bald unter der braunen Furche, bald unter der grünenden Saat; in immer neuem Reize erſcheinen die Pflanzungen; ſie haben vor andern Menſchenwerken darinn den Vorzug, daß ihre Geſtalt und auch ihre Nachkommenſchaft unaufhörlich wechſeln, ſich veredeln, erneuern, vervielfältigen. Und alle dieſe Verwandlungen deuten ſie nicht auch, o Menſch, auf deine Verwandlung? Ja, auf dein Hinwelken, dein Auferſtehn. *)

Noch einmal auf die Vergleichung zwiſchen Gottes Werken und den Werken des Menſchen

*) Pſalm CIII, 15—17.

komm' ich zurück: Unerschöpflich und unter regelmäßiger Wiederkehr verbreitet die Sonne über den Erdball das Füllhorn von Blumen und Früchten, warum hingegen weder so unerschöpflich noch so periodisch verbreitet seine Schöne das Licht des menschlichen Geistes? Ueber den weiten und unabsehbaren Feldern der Zeitfolge erblicken wir in ungleicher Entfernung, gleich Lichtpunkten, einzelne schöne Tage der Perikles, August, Medizis, Ludwigs XIV, Friedrichs des Einzigen, und zwischen denselben des Mittelalters gleichsam endlose Todesschatten und Wüsten. Welche ganz andre Bahn, welchen ganz andern Aufgang und Niedergang bemerken wir nicht bey dem Gange der Sonne und bey dem Gange des Menschengeistes? Wie einfach und gerade ist nicht der erstere, wie krumm und verwickelt der letztere? Jener folgt einer bestimmtern Richtschnur, als dieser; dieser der Moral, jener der Meßkunst; hoch erhaben über die Einwirkungen des Zufalles, geht die Sonn' ihren Weg; nicht ohne solche

Einwirkungen gebt ihn der menſchliche Geiſt: Aber auch die Bahn und die Abweichungen von dieſem berechnet man künftig, ſo wie die Bahn der Cometen; einſt, nach gröſſerer Entfaltung der menſchlichen Vervollkommnung verbreitet der Menſchengeiſt eben ſo unerſchöpflich und eben ſo regelmäßig, wie das Licht der Sonne, Wärme und Fruchtbarkeit.

Unter ſolchen Betrachtungen verlier ich mich auf der waldigten Anhöhe. Wie wird mir? Hinter mir verſchwunden iſt der ganze paradieſiſche Schauplaz, und der lezte Laut von dem Menſchengewimmel. Nur fernher hör ich das Rauſchen der Sil, und über meinem Haupte ſchwebt der Fittig hoher Begeiſterung. Aus dem Reiche der Lebendigen verſez ich mich als Abgeſchiedener ins Schattenreich. Hier im Schooße der heiligen Nacht kehr ich in mich ſelbſt ein; hier in der Gegenwart des Schuzengels halt ich Gericht über mich. Je nachdem ich mir die verſchiedenen Epochen meines verfloſſenen Lebens entweder von dieſer oder

von jener Seite darſtelle, erſcheinen ſie mir als ein Gewebe, entweder von Freuden oder von Leiden. Derſelbe Menſch iſts, aber unter dem einen Geſichtspunkte erſcheint er als weggeworfenes Findelkind der Natur, unter dem andern als ihr Lieblingsſohn. Nein, in dem Lebensgewebe trenn' ich die dunkeln Faden nicht von den heitern: ſo wie ſie das Schickſal in einander flocht, faß ich ſie unzertrent und als ein Ganzes ins Auge. Herausgeriſſen aus dem Ganzen, machen freilich in dem Lebensromane einzelne Züge und Epiſodieen einen traurigen Eindruck, hingegen einen freudigen unter der Zuſammenſtellung, die für Alle und Jede die göttliche Meiſterhand ausgewählt hat. So z. B. ich vaterloſer Wayſe ſogleich nach der Geburt, ein trauriger Anblick, aber ein herzerhöhender Anblick die fromme Wittwe, die den Wayſen ſo pflegt, daß er hernach als Mann ihr den Lebensabend erheitert; ein trauriger Anblick Armuth und Hilfloſigkeit, aber nicht traurig zur Seite von Genügſamkeit und Kraftanſtren-

gung. Dank dir, der von Ewigkeit den Plan zu meinem Daseyn entwarf! Mit Weisheit vertheilst du Schatten und Licht; durch jene erhöhest du diese! Je bitterer der Thränenkelch war, um so viel süsser schmeckte der Nectar; je bitterer Krankheit und Schmerzen, um so viel süsser Theilnehmung und Pflege; je niederschlagender erlittenes Unrecht und liebloses Urtheil, um so viel wachsamer meine Aufmerksamkeit, und immer süß das Leiden für Wahrheit und Recht; je weniger Trost bey der Welt, um so viel eifriger die Zuflucht zu Gott und zur Unsterblichkeit. Und wenn auch schickte Gott mir Prüfungen zu, und nicht zugleich seinen Engel zum Beystand? Rund um mich her versamml' ich sie, die verklärten Geister von so manchem, ach, meiner Freunde und Führer.

Dort, wo zwischen den hohen, von der Rinde entblößten Tannen himmelab ein Lichtstrom durch das Dunkel hinwallet, dort umstrahlt mich der Seeligen Chor. Seyd mir, Väter, gegrüßt! Du warst, Bodmer, der

meiner Imagination den Flug gab; Du, Breitinger, der dem Fluge die richtige Bahn vorzeichnete; Du, mein väterlicher Oheim, du theiltest mit mir die Schätze deiner Gelehrsamkeit! Seyd auch Ihr mir gegrüßt, Du Steinbrüchel; Dir dank ich den Zutritt in den Hayn des Akadems; Du Geßner, Dir den Zutritt zu deinen Grazien! Vor meinem Geiste strahlet auch Ihr, Ott und Heidegger, des Vaterlandes Väter, die beide mich liebten als Sohn. Auch Du, Nater Hiziel, unter meinen ehmahligen Führern der einzige, der noch die irrdische Hülle nicht abgelegt hat, auch du schwebst vor mir, gleichsam schon als Verklärter noch vor der Auflösung; Dir dank ich den Geschmack am Schönen, in wiefern es zugleich gut ist; Dir den Eifer für Freiheit und Recht, und Ziel und Maaß in dem Eifer. O Ihr Alle seyd mir gegrüßt, höhere Geister, eurer Pflege dank ich jeden meiner beßern Gedanken; eure Pflanzung bin ich. Nicht eure Schuld ists, wenn mein späterer Herbst zu wenig eurer Ansaat entspricht.

Mir iſts, mit Vaterhand ziehen mich die Verklärten empor: Allein hinab ins Erdenthal zieht mich die Geliebte zurück. Ohne ſie mag ich weder ſterben noch leben.

Indem ich auf einer andern Seite als auf derjenigen, die mich in den Waldhügel führte, den Weg nach dem Thal ſuche, gerath ich unter dem offenen Himmel auf einmal in ein ganz neues Clima, aus dem kühlen Dunkel ins wärmere Sonnenlicht. Dankbar erkenn' ich beym plözlichen Uebergang aus der einen Luft in die andere die wohlthätige Einrichtung der Natur, nach welcher die Jahreszeiten nur ſtufenweiſe und unvermerkt wechſeln; dankbar die Einrichtung, nach welcher die Feldarbeiten nicht alle zu gleicher Zeit geſchehen, ſondern eben ſo wechſeln, wie die Sonnen und Monden. Indem ich zwiſchen dem hohen Graſe luſtwandle, erinnere ich mich, daß es nicht weniger als beynahe anderthalb hundert verſchiedene Grasarten giebt, und daß iede Thiergattung die angemeſſene auswählt. Noch ſo oft gemäht,

pflanzt das Gras ſich aus dem Saamen immer von ſelbſt fort; es dringt unter jeder kleinſten Oeffnung hervor. Wär es ſo ſelten, wie die Ranunkeln, oder ſo ſchwer zu erziehen, wie die Tuberoſen, wie übel berathen wären nicht die Heerden und mit ihnen der ganze Feldbau, Handel und Kunſtfleiß? In den Grashalmen erblick ich gleichſam den Keim von zahlloſen Heerden, und zwar von Menſchen und Vieh; in den Halmen erblick ich Milch und Butter, Käſe und Fleiſch, Haut und Wolle, Einfuhr und Ausfuhr, kurz, des ganzen bürgerlichen Lebens Wachsthum und Kraft. Ja wohl verdient auch das kleinſte Gräsgen Aufmerkſamkeit. Durch ein Vergrößerungs-Glas betrachte ich ein Scheibchen von einem getrockneten Grasſtängel; ſein Gewebe beſteht aus einer Menge kleiner runder Kanäle, durch die mit geometriſcher Genauheit der Saft ſich bewegt. *)

*) Pſalm CIV, 14. Luc. XII, 28.

Weiter hinab durchſtreif' ich die Felder. Wie abwechſelnd iſt nicht ihr Getraide? Das eine trotzt ſo wohl der heftigſten Hize als der grimmigſten Kälte; das andere zittert vor dem gelindeſten Nachtfroſt; jedes fordert ganz verſchiedenen Boden; jedes hat eigene Gelenke, Knoten und Hüllen; ſtufenweiſe gedeiht jedes zur Reife; jedes bedarf beſonderer Wartung. Indem ich dort dem Pflüger zuſehe, ſeegn' ich im Herzen den Erfinder des Pflugs; ich begreiffe die Verehrung, welche Aegypten dem Apis bewieß. Ehrwürdig iſt nur der pflügende Greis; munter leitet ſein Junge den Stier, und dieſen treibt mit der Geiſel die Tochter. Wenn mich der Greis an Antenorn, der Junge an Amorn, und das Mädchen an Europen erinnert, wen anders als Jupitern erblick ich im Stiere? O ja, zur Züchtigung wegen aller der loſen Streiche ſchleppt er die Pflugſchaar, und auch unter der Geiſel ſchielt er ſchmachtend nach der Dorfnymphe zurück. Armer Jupiter, für immer verſchließt Dir der allgewaltige Geiſt der Phi-

losophie die Rückkehr in den Olymp! Warum nicht verbargest du dich unter Philemon und Baucis gastfreundlichem Obdach? Unter mein Obdach kehr ich heiter zurück.

Nach meiner Gewohnheit legte ich mich am spätern Abend auf der Bank vor dem Haus zur Ruhe, in der Hand meine Bibel; plötzlich störte mich geräuschvolles Spiel, das Kampfspiel zwischen einer Schaar Krähen und Surro. Wozu denn gab diesem der Schöpfer den Instinkt zur Verfolgung von jenen? Unter Hochgebell kündigt er ihnen den Krieg an; gleichsam ohne den Boden zu berühren, rollt er wogend mit der Schnelligkeit des Windes über die Flur, aber vor seinem Grimme rettet sich die beflügelte Schaar in den Wipfel des Baumes. Am Fusse von diesem schwingt Surro wechselweise sich hoch in die Luft, und stürzt nach fruchtlos wiederholtem Fluge zurück; unbeweglich belaurt er nun mit durchbohrendem Blicke jede Stellung und Wendung des Feindes; schalkhaft necken den thörigten Verfolger die Krähen; wechsels-

weiſe ſchweben ſie zu ihm hinab, und heben ſich wieder empor; von Baume zu Baume locken ſie ihn; beſchämt und unwillig kehrt er zurück; mit lächzender Zunge und ſtürmiſchem Schweiffe mahnt er gegen den Feind mich auf: Nein, guter Surro, Frieden halt' ich mit Jedermann, auch mit den Krähen; auch für ſie, für uns Alle iſt Raum genug in der Welt. Nachdem ich ihn beſänftigt hatte, griff ich gelaſſen wieder zur Bibel. Welches herrliche Buch! Für Alles ſorgt es; ſelbſt für den Vogel am Wege. So eben ſchlag ich (5 Moſ. XXII, 6, 7.) das heilige Geſetz auf, welches der Geſetzgeber zu Gunſten der befiederten Thiergattung macht. Indem er ſo zärtlich für dieſe beſorgt iſt, iſt er nicht damit zugleich auch für die Menſchengattung beſorgt? Ja wohl, wachſamer Hüter, wofern für Haus und Feld das Geflügel läſtig wird, oder zu ſtark ſich vermehrt, ſo treib es unter Vollmacht deines Inſtinktes zurück, nur nicht über den Weg in die offne freie Natur verfolg, nur nicht gänzlich vertilg

es! Ohne Zweifel ſo meynt es Moſes. Mit welcher Weisheit nimmt er nicht bey der bürgerlichen Geſetzgebung Rückſicht auf die höhere allgemeine Anordnung der Dinge! Wenn zur beſten Welt Alles gehört, was wirklich iſt, warum gehören dazu nicht auch die Krähe und ſelbſt der Raubvogel? Ungern theilt freilich mit ihnen Surro die Knochen, aber den Unterhalt verdienen auch ſie. Durch Beyſpiele beweiſet es Linné. *) Als verderblich für die Erbſen, vertilgte man in Virginien die Krähen, und nun verübte in weit gröſſerer Menge dieſe Frucht ein gewiſſer Käfer, (dermestes pisorum) den vormahls in der Raupe die Krähe wegfraß. Verderblich iſt wohl auch der Speerling, zugleich aber iſt er's, der von noch verderblichern Raupen die Blüten befreit. Als Wohlthäter ehren, nach Shaw und Haſſelquiſt, die Caravanen ſelbſt den Raubvogel, den Raham. Da

*) In der Schrift, historia naturalis, cui bono? Michaelis moſaiſches Recht, Th. III, §. 171.

er durch Zernagung des Aases die Luft vor Ansteckung verwahrt, so stiften sie ihm zum Danke Allmosen, so wie vormahls die Egypter dem Myiagrus Opfer.

Sanft war unter meinen Betrachtungen neben mir Surro entschlafen; ungestört von seinem Gebelle, schlummerten im nahen Zaune die jungen Vögel unter dem Flügel der Mutter. „Die Jungen magst Du nehmen, aber die Mutter sollst Du fliegen lassen, auf daß es Dir wohl gehe, und Du lange lebest." Und warum beynahe ganz dieselbe Verheissung begleitet auch dieses Gebott, so wie im Dekalogo das fünfte? Ehrwürdig ist dem Gesetzgeber überall der Charakter der Mutter, oder doch würdig der zärtlichsten Schonung; er erinnert an Mittheilung des Daseyns und Lebens, an sorgsame Pflege, an mütterliche Freuden und Leiden. Von dem Vogelneste im Zaune wende ich in Gedanken den Blick auf meine Wiege zurück: Ewig sey Du mir gesegnet, verklärte Mutter! Vom

Himmel herab lächelst Du dem Greisen, der einst als Säugling Dir im Schooße lag!

Und nun, da ich auf diesem ersten Gange im neuen Frühlinge die alte Kraft wieder finde, so wag ich am nächsten Morgen mit der theuren Gattinn, im Begleite der Hausfreundin und einiger Gäste den heroischern Streifzug auf den Gipfel des Albis. Ohne Bedenken erklimmen wir ihn, denn nicht mehr umschließen sein Paradies fränkischer Donner und Blitz. Nicht ohne süßes Erstaunen erblicken wir rund umher die gleichsam realisirten Ideale hier eines Ruisdael und Espagnolet, dort eines Roos und Berghems. Erst noch erschienen unter den kältern Lüften und den hin und her irrenden Wolken alle diese herrlichen Scenen nur in traurigem Helldunkel, gleichsam ohne Colorit, nur in der Zeichnung: Heut aber erhebt sich in vollem Farbenschmucke der wiederkehrende Frühling. Frohlockend wallen ihm aus dem beeisten Grabe die entbundenen Fluten, und von blumenreichen Fluren balsamische Opfer-

düfte entgegen. Dir, Erſtgebohrner des Jahres, glüht der Blumenſchmelz; Dir trägt die Dornhecke Roſen; Dir ſchmückt ſich bald im Schneeglanze, bald unter den Farben der Morgenröthe jedes Blütengebüſche; Dir jubelt der Geſangvolle Hayn! Welcher bezaubernder Anblick, der Contraſt zwiſchen den Felſengerippen und Obſthaynen, zwiſchen den Fluren und Waldungen, zwiſchen zerfallenen Burgen und freundlichen Sennhütten? Welcher Anblick, die Hügel und Thäler, die gleich Wellen auf Wellen ſich drängen, dort nach dem Zürchersee hin, hier nach dem Zuger- und Waldſtädterſee. Dort unter zauberreicher Cultur, hier unter ungebändigter Naturkraft? Welche Abwechslung der Scenen hier in der Nähe, dort in der Ferne? Zu unſern Füſſen funkelt durch das Laubgitter von Erlen und Buchen der Spiegel des Türlerſees. Geheimnisreich iſt die Geſchichte des Sees. Manches Opfer brachten ſeinen heiligen Fluten Divikos und Orgetorix Töchtern. *) In die

*) Pelloutier T. III, L. III, ch. 9.

Fluten ſenkten ſie am Feſte des Vollmondes den jungen Rehbock, und unter Reigentänzen ſangen weibliche Druyden: Euch Jünglinge, warnet das Opfer; zaudert nicht mit dem Lebensgenuſſe, nicht beym Kampfe weder des Wodans noch der Freya, bis auch Ihr in die Fluten der Unterwelt ſinkt! Heil mir! genoſſen hab ich die Jugend; Heil mir! Auch noch das Alter genieß ich.

Zwiſchen der Anhöhe des Türlerſees und dem jungen Walde verbreitet ſich ein grünender Teppich, vormahls Muſterplatz für Maſſenas Waffenſöhne, ſchon wieder für Sylvanen und Nymphen der Tanzplatz. Ach, weiterhin erheben ſich auch, als Denkmale des fränkiſchen Feldlagers zahlloſe Fichten und Tannen, durch das Schlachtbeil von der Rinde entblößt; in weiſſer Leichenhülle traurend über die Entweyhung ihrer Dryaden. Ehrwürdiger Wald, Erſtgebohrener der Mutter-Erde, auch in deinem Dunkel rüſtete ſich zur Hinwanderung nach Gallien einer von Helvetiens Stämmen. O wie

wenig ahnete in deinem Heiligthume dem opfernden Druyden: Einſt erheben ſich von dem Geſtade des Weſtmeeres auf dem waldigten Albis galliſche Legionen, und vom Albis herab ſchlagen ſie ſcythiſche Horden zurück nach dem Caſpiſchen Meere! Voll Schauer wend' ich den Blick von den Greuelſcenen des Krieges, von den im Keime zertrettenen Aernten, von den Hekatomben erwürgter Menſchengeſchlechter, von dem Winſeln kinderloſer Alten und ſchmachtender Wittwen und Wayſen, von der Schlangenbrut der Zwytracht, von den Furien der Seuche und Hungersnoth: Heil Dir, Bonaparte, lorbeerreicher Wiedereroberer des Friedens! Hochſtrahlend, wie der wiederkehrende Frühling, verbreitet an der Hand von dieſem dein hoher Genius über die Welt neue Seegnungen.

Von den Spuren des Kriegesgewitters wend' ich das Auge ſüdwärts nach den himmelthürmenden Gebirgen des Rigi und Pileats. Werk und Denkmal der Fluten iſt die Pyramide des Rigi; derſelben Fluten, aus deren Silberſchaum

auch die Königin der Götter und Menſchen hervorgieng, die allbelebende Gottheit der Liebe. Wie erſtaunenswürdig ſind nicht die Wunder der immer gebährenden und immer verſchlingenden Urkraft? Aus dem Abgrunde der Fluth thürmt ſie Gebirge empor, und den Gipfel der Gebirge giebt ſie den Waſſergebohrenen zum Erbtheil. *)

Hin und her irret mein Blick. Zum erhabenen Ganzen vereinigen ſich in den Eisgebirgen zwey unermeſſene Bergthäler; zum zauberreichen Ganzen der neue Frühling und der alte ewige Winter. Oſtwärts verlieren ſich im Himmelblau Kyburgs und Hohentwiels romantiſche Burgen, und weiterhin Rhäziens verſteinerte Meereswogen; nordwärts windet ſich aus dem Schooße des Zürcherſees zwiſchen blühenden Hügeln und Fluren die Limmat hinab in die

*) Tugeni, Tugeni, nach Vorborn und Bartet von Aa, Eau, und Geni; Waſſergebohrne, gleichſam Teilamets Fiſchmenſchen.

Arme ihres Geliebten, des Rheines. An beyden Enden des Sees erheben ſich die Mauren und Thürme uralter Städte; zwiſchen denſelben ein weites offenes Amphitheater von Thälern und Hügeln, von belebten volkreichen Dörfern; ein reizender Schauplatz. Hand in Hand verſchönern ihn Kunſt und Natur; Hand in Hand vereinigen ſich die Götter zur Beſeeligung der Anwohner; Pan ſeegnet die Triften; Vertumnus und Flora ſchmücken den Garten und Obſthayn; Ceres pflegt die keimende Aernte; Bacchus tränkt den Weinhügel; Minerva veredelt die Arbeit des Webſtuhls; die Naiaden befördern Schiffahrt und Handel. Weh, Dir, bisher ſo glückliches Volk! In deinen Schooß nahmſt Du die Weichlichkeit auf, und, ach, nunmehr erzeugt ſie in deinem Schooße der Zweytracht Schlangenbrut. Vor ihrem giftigen Hauche flüchtet ſich der Kunſtfleiß, und zur Wüſte wird die ſchöne fruchtbare Natur. In Thränen ſchwimmet mein Auge. Wie? Erblick ich denn vor meinem Geiſte das verlorene Eden?

Nein, zurück in den Abgrund, Geister der Hölle; herab aus dem Himmels-Chore der Väter, Geist des verklärten Niklaus von Flüe; beschwör Du die Furien, und söhne uns mit uns selbst und mit Helvetiens Schutzgotte aus! Je lebhafter wir die kläglichen Folgen der Zwentracht empfinden, um so viel begieriger geben wir zur Aussöhnung die Hand. Mit den Scenen des Elends und Greuels wechseln auch wieder frohe friedliche Scenen; nach den verwüstenden Winterstürmen kehren auch wieder des Frühlings milde Zephyre zurück. Welche vermischte Empfindungen erregt nicht in meiner Seele die Erinnerung an den unaufhörlichen Wechsel der Dinge! Dort erblick ich das Inselchen der Ufenau, wo am Ziele der heroischen Laufbahn Ulrich von Hutten sein Grab fand; hier die Halbinsel der Au, wo Klopstock die Seeligkeiten dieser lieblichen Gegend zugleich sang und genoß. Welcher ungeheure Contrast zwischen Huttens unruhigem und Klopstocks friedlichem

Leben, zwiſchen dem blutigen Zeitalter des erſtern und dem goldenen des leztern!

Auf mich ſelbſt kehr' ich den Blick: Welcher Contraſt auch nur in einem einzigen Menſchenleben zwiſchen dem Greiſenalter und dem Alter der Jugend! Wie könnt' ich dort an den Ufern des Zürcherſees euer vergeſſen, geliebte Fluren und Hayne von Küßnach! Den Frühling des Lebens genoß ich in euerm Schooße, unter der Leitung des väterlichen Oheims, und an der Hand der Freundſchaft und Liebe. Ach, ins beſſere Leben ſeyd auch Ihr hinübergegangen, Du mein ehrwürdiger Mentor, und Du, theilnehmende Mina! Süſſe Wehmuth beſchleicht mich! Von den Ufern des Zürcherſees wend ich mich jenſeits nach der majeſtätvollen Pyramide des Rigi. Seinen Waſſergürtel vergüldet der Sonnenſtrahl; im Wiederſcheine der Sonne flimmern gleich einer geſtirnten Milchſtraſſe die Fluten der Reuß. Mit Segnungen, fromme Gattinn, begleiten wir ſie; ſie flieſſen hinab nach den Luſtgefilden unſrer Herzensſchweſter

an den Ufern der Aare. Fromme Gattinn, ſo wie die Reuß, die Limmat und Aare, ſo vereinigen ſich unſere Herzen; ſo wie die Flüſſe ſich ins Meer, ſo ergieſſen unzertrennlich wir uns in den Schooß endloſer Seeligkeit.

Indem ich von dem Gipfel des Gebirges ſo manchen See und Fluß überſchau, erblick ich in der Quelle der Flüſſe, in ihrem ſchlängelnden Laufe, in ihrem Wachsthum und Zuſammenfluſſe auch dein Sinnbild, Helvetien; gleichſam die Geſchichte deiner Schickſale! Ein ſprudelnder Felſenquell war in der Geburt Helvetien; in der frühern Jugend ein tobender Waldſtrom; im Mannsalter ein Strom, in dreyzehn Hörner getheilt, jedes ehrwürdig noch durch das andere; jedes immer noch ſtark, theils durch den Zufluß aus dem gemeinſchaftlichen Urquell, theils durch den Ausfluß in den gemeinſchaftlichen Schooß; ach, welche unreinen fremden Quellen trübten den Zufluß, welche Frevelhände verſtopften die reinern Urquellen, und welche hindern der Flüſſe Wiedervereinigung?

Ohne

Ohne dieſe verſiegen ſie alle; unter der Wiedervereinigung hingegen wachſen ſie von neuem zum eben ſo ſtillen friedlichen als vollen und lautern Strom an. Wachſen ſie nicht wieder zuſammen, und enger als nie, o, ſo dank ich dem Himmel, daß ich bereits ein Greis bin, und das Vaterland nicht überlebe.

Aus den ernſthaften Gedanken weckt mich ein Schwarm junger Faunen und Berganymphen. Ja, wie dieſe ſich um den alten Pan, ſo drängen ſich um mich als Vater die Söhne und Töchtern des Albis. Mit ſüſſer Geſchäftigkeit überreichen die Einen meiner Gattin und ihren Begleiterinnen die erſten Violen und Silberglöckgen, Mayenblumen und Kirſchblüten; Andere bringen zum Abendbrode ſelbſt gewirkte Butter und Honig; noch Andere erfriſchen uns mit Milchrahm und Moſt. Traulich lagern ſie ſich auf grünenden Raſen rund um uns her. Zum Geſang und Tanze ermuntert ſie des Greiſen heitere Stirne. Mich verjüngern ihre Minnelieder; mich verſetzen ſie in das poetiſche

Zeitalter von Maneß und Hadloub. Von Hadloub und Maneß erben ſich die Lieder hinab auf die ſpätern Enkel. Unter den hin und her zerſtreuten Trümern von Schnabelberg, Baldern, Buonegg belauſchen in mondvoller Nacht den Nachhall des Minnegeſanges der Hirt und die Hirtin.

Nein, unempfindlich gegen Minne und Minnegeſang iſt auch der Greis nicht. Als Greis noch beſchäftigte ſich Sokrates mit Betrachtungen über die Schönheit und Liebe; als Greis noch Bodmer mit galanten und zärtlichen Fabliaux; als Greis noch ſchrieb Voltaire Liebeslieder:

Je vous louërai pourtant; il me sera trop doux,
Belles, de vous chanter, et même sans vous
plaire.
Mes chansons seront mon salaire:
N'est-ce rien de parler de vous?

Ohne Scheu bekennte Saint-Evremond, daß er noch im höchſten Greiſenalter den Umgang der Schönen eben ſo liebe, wie vormahls in

der Blüte der Jugend: Nicht dadurch, ſchreibt er, daß der Greis von der Schönheit gerührt wird, macht er ſich lächerlich; lächerlich nur alsdann, wenn er in ſeinen Anmaaſſungen ſo weit geht, daß er nicht nur lieben, ſondern auch gefallen will. In der Unterhaltung mit den Schönen, ſetzt er hinzu, ſuche ich nicht ihr Herz zu erwärmen, ſondern nur das meinige; ich unterſtütze mein Lebensgefühl, und beſſer unterſtüz ich es nicht, als durch das Gefühl der Liebe. So St. Evremont. Etwas ernſthafter, als er, geſteh ich, daß ich das Lebensgefühl zwar auch durch das Gefühl der Liebe erneuere, aber doch ſo ſüß und ehrenvoll nie, als durch liebevolle Mittheilung von Rath und Troſte.

Allzulang indeß verweilt' ich mich unter den Hirten und Hirtinnen. Schon überraſcht mich der Dämmerung kühlender Fittig; unter neu eingeathmeter Jugendkraft kehr ich vom Gipfel hinab nach dem Bergthale. Mit Entzücken denk' ich an das dreymal ſelige Bergvolk zurück. Es verſchwiſtert moderne Ausbildung und Kunſt

mit patriarchalischer Sitteneinfalt. Wie viele noch unbearbeitete Felder, wie viele noch nicht geöffnete Quellen entfaltet es nicht dem Idyllendichter! Zu folgenden Betrachtungen führt mich unterwegs das Gespräch:

So nahe die ländliche oder Schäferpoesie an die Natur grenzt, so ist sie gleichwohl weder die allgemeinste noch die älteste. Unter einem noch rohern Volke erheben sich früher noch Heldendichter als Schäferdichter. Wenn auch allmählig bey mehr Sicherheit und Ruhe ein Enkel des Jägers und Kriegers die Keule an den Hirtenstab tauscht, so ist doch das Hirtenleben, theils zu ruhig, um poetische Phantasieen zu erregen, theils zu genügsam, um ihrer zu bedürfen. Erst nach Verfeinerung des gesellschaftlichen Lebens, erst nach Verbreitung des Sittenverderbens rufen unter den spätern ausgearteten Nachkommen jener Hirten, rufen nach der Stadt und an den Hof das goldene Alter ein Theokrit und Virgil durch Gesänge zurück. An dem Hofe des Ptolomäus schrieb

ſeine Hirtengedichte Theokrit; an Auguſts Hofe Maro die ſeinigen. Ihre Muſe nöthigt die glänzende, ſelbſt die verdorbene Welt zu dem Geſtändniſſe, daß das Landleben, allenfalls auch nur in der Nachahmung, doch immer höhern Werth und Reiz habe, als alles Gepränge der Stadt und des Hofes. In der Stadt und am Hofe blüht kein Lenz. In wiefern aber die größten Meiſter in poetiſchen Naturgemählden nur von Zeit zu Zeit, indem ſie nicht von allen Seiten, und nicht ohne Beymiſchung von ſtädtiſcher Kunſt und Bequemlichkeit die Landluſt genieſſen, ſo befremdet es nicht, wenn ihr Anblick der ländlichen Welt etwas beſchränkt und einſeitig iſt. Ja freylich verbannt der Idyllendichter aus ſeiner ländlichen Schöpfung jeden Nebenzug von ſklaviſchem Drucke, von bäuriſchem Weſen: Warum aber beynahe ausſchlieſſend nur mit Schäfern bevölkert er ſie? Reizen uns beym Theokrit nicht auch die ſyrakuſiſchen Wallerinnen; beym Maro nicht auch die Scenen des Landbaus, kurz, auch andere

ländliche Geſchäfte und Sitten, als ſchäferiſche? Wenn in den Schilderungen eines Bronner und Sannazar ſelbſt die Fiſcher intereſſant ſind, wie viel mehr nicht ſind es (in freyer behaglicher Lage) der bukoliſche Hirt, der Mäher, Winzer, Pflüger, Sänte-mann, kurz, mein glücklicher Nachbar am Albis? Auch er hat dies mit dem idealiſirten Schäfer gemein, daß er, ferne von ſtädtiſchem Sittenverderben, daß er, frey von den Sorgen der eiteln Welt, in dem Schooße der Unſchuld und Natur lebt; noch hat er vor dem Schäfer den Vorzug gröſſerer Ausbildung, gröſſerer vielſeitigen Geſchäftigkeit. Beym Hinblicke nach meinem Albisgebirge reizen mich hin und wieder intereſſante Lebensſcenen, gleichſam ländliche Romane, dramatiſche Verwicklungen und Entwicklungen, voll ſüſſer Freuden und voll ſüſſer Leiden, reich an Erfindſamkeit und an Bewegung.

Dieſe Unterhaltungen unterbricht ein Mückenſchwarm. Nicht nur das Menſchenleben, ſondern auch noch das Mückenleben erregt unſere

Aufmerkſamkeit. Ohne Freudenſpiel und Freudentanz zerfließt auch nicht das letztere. Uns erfreut der Gedanke, daß das kleinſte Geſchöpf nicht ohne Genuß lebt, daß die gemeinſchaftliche Mutter auch noch die Mücken pflegt, wie die Menſchenkinder. Auch über die Geburt von jenen, auch über ihre Erhaltung und Fortpflanzung wacht ſie. Gute Thierchen, unter ſo glänzender Farb und Geſtalt, wie der Schmetterling, erhebt Ihr Euch nicht; auch mecht Ihr Euch nicht, wie die Biene, durch Zubereitung von Honig und Wachs um uns verdient, darum aber iſt in der Schöpfung auch euer Daſeyn nicht müßig: Harmlos genießt Ihrs, und den kurzen Lebenstanz bezahlt Ihr der Natur damit, daß Ihr Euch zur Erhaltung ſo vieler anderer ihrer Geſchöpfe, der Vögel und Inſekten, zum Speisopfer hingebet. Wie bewundernswürdig iſt nicht unter dem Vergröſſerungsglaſe auch die Geſtalt einer Mücke! Wie bewundernswürdig ſind nicht auch ihre Verwandlungen, und ihr Uebergang aus dem einen

Elemente in das andere! Im Waſſer lebt ſie als Fiſchlein, in der Luft als beflügeltes Inſekt.

Aber unſre Aufmerkſamkeit erregt auch Ihr, fromme Heimchen! Iſt nicht ihr Haushalt ein Emblem von dem unſrigen? Ja, theure Gattin, wie wir, leben ſie in der Verborgenheit; wie wir, ſind ſie in der Verborgenheit glücklich; wie wir, verdoppeln ſie durch Theilnehmung den Lebensgenuß. Schwach und eintönig iſt das Lied des Heimchens, aber ſeine Cikade entzückt es; ſo, gute Gattin, entzückt dich mein Lied. Für die Gattin ſing ichs. O ich bitte, geht vorüber, ſtolze Kunſtrichter; nicht für Euch ſingt das Heimchen! Wie? Indem ich mich mit dem Heimchen vergleiche, verſündige ich mich nicht vielmehr durch Uebermuth, als durch zu weit getriebene Demuth? Das Heimchen beſchaut die Natur durch eine ungeheure Anzahl nezförmig geſchliffener Augen, und ich hingegen beſitze nur zwey Augen.

Uns überraſcht die ſpätere Dämmerung. Weit und breit ſchwebt über Berg und Thal feyerliches Schweigen; hörbar macht es den entfernteſten Laut; des Gebüſches leiſeſtes Säuſeln, das ſchläfriaſte Murmeln des Baches. Heil mir! Still und friedlich, wie dieſer Abend, zerfließt mein Lebensabend! Und warum hält die ganze Natur gleichſam den Athem zurück? Voll ſüſſer Verſtummung horchen Hayn und Flur auf, denn die Nachtigall beginnt den Zaubergeſang, ja, den Zaubergeſang. Harmoniſch ergießt ſich aus dieſer einzigen kleinen Kehle jedes Lied von jedem der reizendern Luftſänger; jedes ſchmelzt die Nachtigall in ein eben ſo bewundernswürdiges als entzückendes Ideal. Schüchtern verſucht ſie die Stimme; ſtuffenweiſe erhebt ſie ſich von den ſchwachen abgebrochenen Tönen zum flammenden Arioſo. Wie raſch, und zugleich wie melodiſch wechſeln nicht die Elegien ſchmachtender Sehnſucht mit den Dithyramben hoher Begeiſterung; wie raſch nicht feurige Wolluſt gleichſam mit melancholi-

ſcher Andacht; ſtürmiſche Bewegung mit heiliger Pauſe! Durch die ganze Natur aebt die Pauſe. Selbſt in des Greiſen Bruſt weckt der Geſang den Wiederhall der erſten Jugendgefühle; ſtärker erhebt ſich in meiner Bruſt die Vorahnung der künftigen unſterblichen Jugend, zu der wir dort eben in dem Geſtirne neu empor blühen. Und wie? Sind wir in paradieſiſche Gefielde nicht bereits ſchon verzückt? Von neuem beginnt der Nachtigal Lied, und immer von neuem: nie wiederholt ſie ſich, oder doch nie ohne neue Wendungen; immer erfindungs-und gefühlvoll, wetteifert ſie mit ſich ſelbſt; ſie unterrichtet die Jungen; ſie wählt zur Belebung ihres Zauberſpieles die leiſe Nacht, die Nähe der Echo, den tonreichſten Ort aus. *) Guter Vogel, genieß deinen Lenz! Ach, kaum zweymal vollendet der Mond ſeinen Lauf, und alsdenn ſchweigt dein Geſang, und Greis biſt alsdenn auch Du! **)

---

* Plin. IV. 9. X. 29.

** Ariſtoteles Hiſt. Animal. IX. 49.

Neues Leben ſchöpfeſt Du jenſeit des Mittelmeeres unter den Oliven Judäens; *) neues Leben ſchöpf ich hier am Fuße des waldigten Albis.

Kaum lange ich unter dem friedlichen Dach an, ſo erheb ich nach dem Gebirge noch einmal den Blick; Hand in Hand, fromme Gattin, ſtimm ich mit Dir den Abendpſalm an: Noch einmal nach dem Gebirge wenden wir den Blick; höher erheben wir ihn zum Schöpfer des Himmels und der Erde. In der Vaterhand trägt er auch uns. Unſern Fuß läßt er nicht ſtrauchein; Er, der über uns wacht; entnukt nicht; er entſchlummert nicht unſer Hüter; unſer Hüter iſt Gott; zu Gottes ausgewählter Heerde gehören auch wir. An ihn lehnen wir uns unter ſeiner Beſchattung. Milde wandelt über uns am Tage die Sonne, milde am Abend der Mond. Unſer Bewacher iſt Gott; er bewacht

*) Büffon Hiſt. naturel. de Oiſeaux T. IX, ſ. 146.

unſern Eingang und Ausgang, bisher und jetzt und in Ewigkeit. *)

Und ſogleich am nächſten Morgen die plözlichſte gröſte Verwandlung. Unter den Zephyrn und Wolgerüchen des Frühlings entſchlief ich, mitten unter dem Schneegeſtöber des Winters erwach ich. Zitternd flüchten ſich unter mein Dach die Singvögel; zitternd verbirgt ſich die junge Sonne hinter dem Nebel; thränend, wie nach dem verwundeten Adonis die Göttinn der Schönheit, wirft ſie den lezten matten Blick nach ihrem hinſinkenden Frühling. Ach, indem er unter dem Nordwinde hinſinkt, verhüllt ſich ganz die Natur; wunderbar wandelt ſie ſich. In grünem Schmucke blüht ſie noch hier, dort blendet ſie im Silberglanze von neu gefallenem Schnee; vom Fuſſe zum Gipfel erſcheint auf jeder Stuffe das Gebirg unter anderer Farb und Geſtalt, hier wieder im Winter, dort noch im Lenz, hier in nächtlichem Dunkel, dort noch

*) Pſalm CXXI.

in des Morgens Himmelblau; endlich ergießt sich das Gewölke in Strömen von Regen, und durchaus verwischt es von der Erde jede Farb und Gestalt.

O, wenn nun unsere Doris fernher aus dem Schooße der belebten städtischen Welt den Blick nach dem unter einer Sündfluth begrabenen Gebirge hinwirft, wie sehr bedaurt sie uns nicht in der verschlossenen Arche! Ja, Freundin, einsam leb ich, aber darum doch nicht ohne geselligen Freudengenuß. Und wenn ich mich auch nicht immer weder mit den Hausfreundinnen noch mit dem Nachbar, weder mit gelehrten Todten noch mit Correspondenten beschäftige, so beschäftige ich mich wohl auch mit Freund Surro, mit den Sprüngen seiner abwechselnden Laune. Nein, Sie, Doris, ärgert es nicht, daß ich so gerne mich mit Surro unterhalte. Zur Ehre der Hunde bemerkt Pope, daß ihrer die beiden ältesten ehrwürdigsten Bücher, die Bibel und die Odyssea, mit zärtlicher Achtung erwähnen, der Hunde nämlich des

Tobias und des Ulyſſes. Auch wenn er ſchläft, gewährt mir mein Surro Unterhaltung, bald für den Geiſt, bald für das Herz. Bald rührt mich ſein harmloſer Schlummer, ſein ſo ganz erbetteltes, und gleichwohl ſo ſicheres Daſeyn; bald beluſtige ich mich mit dem Spiele, ſeinen Träumen durch Streicheln eine angenehme Geſtalt und Farbe zu geben. Wenn er endlich von ſelbſt aufwacht, und ich ihn auf den Arm nehme, mit welchem Wohlbehagen, mit welcher ſanften Wehmuth ſpiegelt ſich nicht Jeder von uns im Auge des andern! Warum nicht von Herzen gut ſollt ich ihm ſeyn? Schneller und gewiſſenhafter, als mancher König der Erde, übt er die Berufspflichten aus. So bald ihn ein Geräuſch vor der Thüre auf die Sicherheit des Hauſes aufmerkſam macht, reißt er ſich ſogleich von der leckerhafteſten Mahlzeit und von dem luſtigſten Spiele los. Rund umher gebieten die Manifeſte und Proklamationen ſeines Gebelles Ordnung und Ruhe. Wie viel beſſer nicht zum Regieren taugt er, als ich! O lebhaft

fühl' ichs, daß mir jedes Talent zum Regieren verſagt iſt, ſelbſt über den Hund. Wie ſchwer nicht kömmt es mich an, wenn ich zu ſeinem Beſten ihm etwas verſagen oder ihn einſchlieſſen muß! Wie viel Ueberwindung koſtet es mich, wenn ich nicht bald ſeinen Liebkoſungen, bald ſeinem Knurren nachgeben ſoll! Zürnen kann ich ihm nicht. Wenn er ſich auflehnt, ſo lächl' ich des Unverſtandes. Voll Nachſicht und Güte lacht wohl auch dort oben der Vater im Himmel, wenn hienieden der thörigte Menſch ſich in noch ſo heilſame Zucht nicht ohne Murren ergiebt.

Wie erbaulich nicht iſt meine Unterhaltung mit Surro! Mich verſchreit man hierüber nicht, wie z. B. den Cornelius Agrippa. Nicht nur der Pöbel, ſondern ſelbſt Jovius warfen ihm vor, daß er in Hundesgeſtalt immer einen Dämon um ſich gehabt habe. *) Allein wie ſchlecht nicht, Doris, unterhalte ich Sie? Fort

*) S. Meiners Lebensbeſchreibungen I. Band ſ. 385.

mit dem Dämon, fort mit dem Hunde! Je nun, wenn ich aber vor Langerweile nicht weiß, was ich anfangen ſoll, was beginn' ich? Je nun, wenn gerad in dieſem Momente Niemand meines Raths pflegen will, womit full' ich den leeren regnigten Moment aus? Mit Weinflaſchen, mit Spielkarten, mit Reimereien, mit Jeremiaden und Seufzern? O warum nicht lieber noch mit den traulichen Hausthieren, wenn auch einer geringern Art von Hausfreunden, unterhalte ich mich? Und wie denn? Find' ich nicht eben ſo reizend, wie in den ſtädtiſchen Cotterie-Sälen, hier im Hühnerhof und dort im Taubenſchlage glänzenden Farbenſchmuck, leiſes Gepipp und lautes Gekrähe, feine Neckerey und tändelndes Spiel? Darf ich Sie wohl einladen zu einem Beſuch im Taubenſchlage? So eben füttere ich für Sie, Doris, ein Taubenpaar; ja, ein Ihrer würdiges Opfer. Hören Sie! Letzthin überraſchte ich im Schlage eine ganz fremde Taube; eine von denjenigen wars, die ſonſt an dem Wagen der Liebesgöttinn zu ziehen

gewohnt

gewohnt ſind. Zu groſſem Schrecken für mich alten Mann krochen aus ihren Eyern zween Amorinen. Laß Dir nicht bange ſeyn, guraelte mir die Taube ins Ohr; zur Vergeltung der Lieder, die Dir Doris einflößt, ſchenkeſt Du ihr die befiederten Jungen. Und wie denn? Rund um Sie her, Doris, lagert ſich bereits von Amorinen ein ſo zahlreicher Schwarm, daß nicht mehr auch der kleinſte bey Ihnen Plaz finden wird. Bey Ihnen empfehlen ſich die Liebesgötterchen wohl nur unter der Geſtalt von ſchuldloſen Tauben. Holde Geſchöpfe, noch wißt Ihr nicht, in welches Paradies Euch euer Schuzengel trägt. Einſt in Doris Schooße blickt Ihr mit höherm Stolze, als Jupiters Adler, umher in dem neuen Olymp, und auch Cytherens Täubchen beneidet Ihr nicht.

Um Verzeihung! Um nicht Sr. Hochehrwürden Anſtoß zu geben, reiß ich Graukopf mich von Ihnen, Doris, und aus dem heydniſchen Taubenſchlag los. Um mich zu zerſtreuen, kehr ich zurück in mein Cabinet. O hier ſind

ich unter jeder Geſtalt wieder den Frühling, ihn find' ich auf der Karte unter dem Wendekraiſe; ewig unverwelklich find ich ihn an der Hand von Thomſon und Kleiſt; wechſelsweiſe verlier ich mich bald unter die Roſenlauben in Miltons Paradieſe, bald unter die letzten Blüten im eigenen Herzen. Aber zu eng und dunkel iſt doch mein Zimmer. Und was beginn' ich, daß ich trotz des regnigten Himmels, ohne naß zu werden, freye Bewegung genieße, und reinere Luft ſchöpfe? Dort in der Nähe einpfängt mich unter der hohen Wölbung die Kirche. Hinter mir ſchließ ich das Heiligthum zu. Ernſthaft wandl ich hin und her unter den Säulen des Heiligthums, aber nicht finſter, wie unter den Hallen der Stoa ein Zeno. O des ſtolzen Thoren! Nur Geiſt und reiner Verſtand will er ſeyn. Und ſind denn Geſchenke der Gottheit nur die Früchte, nicht auch die Blüten; nur die Früchte des Geiſtes nicht auch die Blüten der Imagination? Gütige Gottheit, auf deinem Altare verſchmähſt Du, woſern es nur aus

ſchuldloſer Hand kömmt, kein Opfer, eben ſo wenig den Veilchenkranz als die Kornaabe: Gottheit, auch hier biſt Du mir Einſamen nahe; eben ſo nahe als dort oben dem zahlloſen Engel Chore. Hieher ſendeſt Du mir aus dem Engel Chore wohl auch deine Vertrauten. Bald iſt es Hiob, der religiöſe Seher der Natur; bald der hochbegeiſterte Sänger von Zion; bald der der vielgerüſte Welt- und Herzenskenner Salomo, und vor Allen der beſeeligende Geiſt des göttlichſten Weiſen, Jeſus von Nazareth. Auch Er, und ſie alle, die höhern Geiſter, zeichnen ſich aus durch Vorliebe zur Landluſt, zur eben ſo ſchönen als erhabenen Natur; gern verweilen auch ſie bey den Blumen und Bäumen des Gartens, bey der Ausaat des Feldes und der Weinleſe am Traubengebirge, bey den majeſtätiſchen Felſen und den erfriſchenden Felſenquellen; zum Himmel empor ſchwingt ihren Geiſt der Anblick der Erde.

Beym Ausgang aus dem Heiligthume der Kirche tret' ich, wie durch ein Wunder, plötz-

lich in ein neues höheres Heiligthum, in den unermeſſenen Tempel der Schöpfung. Iſts möglich? Unter ganz neuer Farb' und Geſtalt erblick ich Himmel und Erde. Vom Himmel zur Erde ſchimmert, gleich einem Fürhange zwiſchen dem Heiligen und Allerheiligſten, ein durchſichtiges Gewebe von Regenperlen und Lichtſtralen; vom Zenith des Himmels verbreitet ſich nach den beyden äuſſerſten Enden der Erde unter ſiebenfachem Farbenſchmucke regelmäßig jener Halbzirkel, gleichſam Nimbus einer verſöhnlichen Gottheit. Den Wiederſchein werfen unter dem verſunkenen Schneegeſtöber und Regenauße frohzitternd Thal und Hügel zurück. Jedes Gebüſch und jedes Kräutchen funkelt unter Demanttropfen; ſtärker entfaltet jedes den Wohlgeruch; wollüſtig küſſen ſich die zarten Blätter und Blüten; voll ſüſſer Verwunderung erblicken der Wachholder und Hagdorn in dem erſt noch entblößten Schooße der Felshöle hochſchäumend des Himmels zerflieſſende Wolke. In reinerm Glanze lacht wieder die Sonne, in

friſcherm Schmucke die Erde. Blütenreich, gleicht jeder Baum nur Einer Blume; blütenreich erhebt ſich zwiſchen dem gelbgrauen Felſengerippe und violenfarbigten Wintergeſträuche das Amphitheater der Obſtbayne, gleich einer Waldung von untermengten Silberglöckgen und Purpurroſen; den Zauberſchmuck der blühenden Obſtbäume erhöht im Hintergrunde das ewige Dunkel der Tannen. O, wie erfriſcht auch meine letzten Lebenskräfte die verſchönerte Schöpfung! Und Du, Erdenſohn, wenn dein Herz in Nebel gehüllt iſt, ſo ermuntre dich durch die Ausſicht auf die wiederkehrende Sonne. Miſch' auch Du Lächeln unter die Thränen, ſo wie der Aprilhimmel Lichtſtrahlen unter das Regengewebe; auch in deinem Herzen verkündigt ein Regenbogen die Flucht des trüben Gewölkes! *)

Aber wie viel leichter als dort in dem, wenn noch ſo weiten und glänzenden Kerker der Stadt

*) Eſaj. XLVII, 5—7.

beſchwör ich nicht hier in dem Schooße der Londoni den Anfall von Mißmuth! Dort, beſchränkt auf eine nie ändernde Anſicht, auf die einförmige traurige Anſicht von Mauren, dort lacht kein Himmel, kein Frühling; dort betäubt das Gräuſche, aber ſo, wie hier der Zephyr, erquickts nicht; dort blendet der ſchimmernde Prunkſaal, aber ſo, wie hier mein blühender Garten, erheitert er nicht. Sey mir, freundlicher Garten, gegrüßt! Schon in der Jugend und hernach im männlichen Alter und mitten unter der belebten Welt war immer mein liebſter Wunſch, fern von der Welt in dem ſtillen freyen Schooße eines kleinen abgelegenen Gartens den Feyerabend des Lebens genießen zu können. Sey, als Freund und Vertrauter, dem Greiſen gegrüßt! In deinem Schooße fühl' ich mich weniger alt; weniger unterliegt ich des Alters natürlicher Trägheit; ich athme mit der reinern freyern Luft einen reinern freyern Geiſt ein. Sey Du mir, freundlicher Garten, gegrüßt, Du mein Vertrauter! So warm und einſchmei-

cheind, wie Du, wiegen mich ſelbſt Arrian und Seneka nicht in Seelenruh' ein! Sey mir, Garten Gottes, gegrüßt! So anſchaulich und kraftvoll, wie Du, entfaltet vor meinem Blicke kein Schulgelehrter die Wunder der Gottheit. *)

Ehrwürdig iſt mir dieſer Erdſchollen, den ich mit der Hand vom Boden hebe; Erde bin ich; zur Erde kehr ich zurück. Dieſelbe Erde iſt es, aus deren Beſtandtheilen auch mein Körper genährt wird, wie hier der Körper der Pflanze. In dieſem Erdſchollen erblick ich den Urſtoff der Silberlilie ſo wie der Purpurroſe, der geruchreichen Nelke ſo wie der ſüßen Weintraube. **) Ohngeachtet des gemeinſchaftlichen Urſtoffes, der von denſelben Elementen durchwebt, von der gleichen Sonne erwärmt und aus der gleichen Luft getränkt wird, wie verſchieden ſind nicht das lebendige Thier von dem

*) 1. Moſ. I, 11. 1. Corinth. III, 7. Apoſtg. XVII, 28

**) Matth. VI, 28.

leblosen Gewächse; wie verschieden nicht an Farb und Gestalt, an Geruch und Geschmack, an Bestimmung und Wachsthum jedes Gewächs von dem andern; wie verschieden nicht in dem kleinsten, in dem gleichen Umfange der Zeit und des Ortes! Ohngeachtet des gemeinschaftlichen Urstoffes, wie verschieden nicht Maas, Zahl und Gewicht, nach welchen jeder Keim, jedes Saatkorn aus der Brust der Erde nur den ihm besonders zugemessenen Theil von nährendem Oel und Salze, von Thautropfen und Feuerfunken einsauat! *) Ohngeachtet des gemeinschaftlichen Urstoffes, wie verschieden nicht auf der einen Seite und wie ähnlich nicht auf der andern Seite die Verwandlung des Urstoffes dort in den Eingeweiden des Gewächses, hier in den Eingeweiden des Thieres; wie verschieden nicht auf der einen Seite und wie ähnlich nicht auf der andern bey diesem und jenem die Geburt, das Wachsthum, die Fort-

*) Matth. VII, 16. Jak. III, 12.

pflanzung! Sehr viel vermögen freylich auf den Menſchen und auf die Pflanze Erziehung und Lage; bey beyden aber vermögen ſie ſehr wenig auf die innere angebohrne Natur. Wenn auch theils beſſerer oder ſchlechterer, gröſſerer oder geringerer Zufluß von Säften, theils freyere oder gepreßtere Lage etwas auf die Entfaltung von Auſſen vermögen, ſo vermögen ſie gleichwohl nichts auf die innere Geſtalt und Natur. Weſentlich iſt und bleibt die Pflanze, was ſie im Keim, und der Keim, was er im Saamenkorn war. Bereits in dieſem liegt ganz mit allen Wurzeln und Aeſten der Baum, wie der Schimmel; bereits in dem erſten Keim oder Saatkorne lagen die zahlloſen Pflanzengeſchlechter alle, die ſich ſeit der erſten Schöpfung endlos entwickeln. Auch Ihr zu meinen Füſſen, zarte Keime, Zwillinge ſeyd auch Ihr von jenen Blumen, mit welchen im Paradieſe Vater Adam die Mutter der Lebendigen krönte; auch Ihr zu meinen Füſſen, beſcheidene Knoſpen, ſeyd Mitgebohrne jener funkelnden Blumen in des

Sternenhimmels unermeſſenen Feldern; nur ſpäter drängt Ihr Euch unter den zahlloſen Geſchwiſtern hervor, erſt nach Jahrtauſenden ſichtbar. Immer war Alles, Alles bleibt immer. *)

Ja, immer bleibt Alles. In verklärter Geſtalt erblick ich auch Euch wieder, gute Würmer, und in einen neuen Himmel ſeyd Ihr verzückt!

So wie ich vermittelſt des Mikroſcops den Inſekten größere Geſtalt gebe, ſo geb ich ihnen durch die Kraft der Imagination eine ſelbſt für das gröbere Menſchenohr nicht unverſtändliche Sprache. Noch erinnere ich mich, wie ich einſt ein paar Würmer belauſchte, von denen der eine in der ſchwarz haarigten Kutte den andern, der ſich in Leichengewebe zu hüllen begann, zum Tode vorbereitete. Hier unten, ſprach jener zu dieſem, befinden wir uns nur an dem Eingang des Lebens; einſt gehen wir verklärt

*) Pſalm XIV, 7–9. 1 Corinth. XV, 28.

aus dem Grabe hervor; hier unten kriechen wir auf unſrer Weltkugel, dem Erdſchollen, in borſtigem Pelze und mit unbehülflichen Füſſen, einſt erheben wir uns mit glänzenden Flügeln in die Gefilde des Lichtes. Wirklich erfüllt ſind die Vorahnungen: genahet iſt für die entſchlaffene Würmerwelt der Tag der Auferſtehung. Welche Wiedergeburt! Unter der Geſtalt von beflügelten Schmetterlingen ſpiegeln ſich im Schmucke von Gold und Silber, von Purpur und Edelſtein die erſt noch lebloſen Kinder des Staubes, ſie baden ſich in Wolken von Wolgeruch, trinken aus dem Kelche der Blüten, tanzen im Gewebe des Lichtſtrahles, entzückt durch die Seeligkeiten des neuen höhern Lebens. Und wie denn? Auch im Himmel der Schmetterlinge kein Genuß, wenn er nicht wechſelt; kein Genuß, ohne Vergleichung des größern mit dem geringern. Jedes Weſen fühlt den Fortgang ſeines Daſeyns mit Wohlbehagen nur in ſo fern, in wiefern es auf bereits erſtiegene Höhen mit Zufriedenheit zurückſchaut, und zum

Gipfel hoffnungsvoll emporſtrebt. Welche Vergleichung zwiſchen dem Glück und der Würde des Menſchen und des Papillons! Die Vergleichung macht ein Philoſoph unter den Schmetterlingen. Indem er aus dem Blumenkelche, wie aus ſeinem Catheder, hervorragt, unterhält er den Schwarm beflügelter Jünger mit folgenden Betrachtungen: So unorganiſch und plump der Körperbau des Menſchen iſt, ſo verdient er doch unſere Aufmerkſamkeit gerade darum, weil er zwiſchen der lebendigen und der unbelebten Schöpfung gleichſam die Lücke ausfüllt. Selbſt das Daſeyn des Menſchen iſt nicht zwecklos, nicht iſolirt. Daß er zum Dienſte der Schmetterlinge geſchaffen ſey, vermuthet man daraus, weil er's iſt, der für uns die Blumen tränkt, und die Bäume erzieht. Und wenn er auch zuweilen in unſerm Paradieſe als böſer Dämon die Seeligkeit ſtört, dürfen wir wohl darum behaupten, daß eine Welt ohne Menſchen die beſſere Welt wäre? Vielleicht zur Prüfung dienen ſie uns, zur Belebung unſerer

Wachſamkeit. Wozu uns die Flügel, als damit wir den Ungeheuern um ſo viel leichter ausweichen? Weiſe Leitung der Vorſicht iſt es, daß ſie, um ſich nicht zu unſerm Verderben allzuſtark zu vermehren, durch den Inſtinkt angereizt werden, ſich gegenſeitig zu freſſen. Indem ſie ohne Bedenken nicht nur einander ſelbſt aufreiben, ſondern ſich wohl auch an dem Leben eines ſchuldloſen Schmetterlings vergreifen, verrathen ſie, daß ſie, gleich andern Raubthieren, kein Recht kennen, als das Recht des Stärkern; indem ſie ſich ſo gern in den Felſenhölen der Städte verſchlieſſen, verrathen ſie mißtrauiſche Gemüthsart. Unter ihnen giebt es ſolche, die zur Ausfüllung des Magens ganze Hügel und Felder bedürfen; zuweilen verzehrt ein Einziger allein mehr Lebensmittel, als tauſend und zehntauſend ſeiner Mitbrüder; ſonderbar iſts, daß, je weiter er um ſich frißt, er deſto mehr in der Achtung der Andern gewinnt; ebenfalls ſonderbar, daß kein Menſch dem andern, daß keiner ſich ſelbſt gleich iſt, daß der-

ſelbe Menſch ſich jeden Tag mehrmal verwandelt. Täglich ſtreift er die Oberhaut ab, und erſcheint unter neun Schuppen, Federn und Farben. Das eine mal ſchrumpft er ein, das andre mal dehnt er ſich unter mancherley Auswüchſen aus. Kein Beſtand, keine Gleichförmigkeit. Noch unvollendet iſt alſo die Menſchennatur. Nach unſerm Tſchamed war vormahls der Menſch ein Meerfiſch; nach unſerm Connor entwickelt ſich einſt zum Schmetterlinge wohl auch der Menſch. Wie mancher Revolutionen bedurft' es, bevor der Schmetterling dieſe Geſtalt erhielt, die ihn jetzt auszeichnet als Meiſterſtück der Natur, als König der Luft und der Erde, und warum ſollten wir nicht hinzuſetzen, als Gegenbild des ewigen Urbildes alles Schönen und Guten? Warum ſo oft noch wechſelt der Menſch die Geſtalt? Er ſelbſt fühlts, daß er immer noch die rechte Geſtalt nicht hat. Warum länger auf Erde, als wir, lebt er? Zu völliger Entfaltung bedarf er mehr Zeit. Während eines einzigen Blumenmonats

genießt der Schmetterling mehr Leben und Lebenswonne, als der Mensch während eines ganzen Jahrhunderts. Da er nur zwey Augen hat, und Augen, die nicht in Würfel geschnitten sind, so sieht er nichts ganz, nicht alles; er erblickt z. B. nur einen Schmetterling, nur einen Blumenkelch, wo durch die fein geschliffenen Augen der Schmetterling sie alle bey Hundert und Tausend entdeckt. Von dem männlichen Menschen unterscheidet sich der weibliche durch die langen Schleppen am Fuße. Unser Büffon betrachtet sie als eine Art Flügel: eben so zweckloser Schmuck sind diese Flügel, wie bey den Straußen. Uebrigens nicht ohne Reiz sind einige der weiblichen Menschen. Unter dem Verkleinerungsglas erscheinen sie, wie riesenartige Pavillons; sie bekränzen den Kopf mit Blumengebüschen, sie hüllen sich in Wolken von Wohlgeruch ein, sie stralen im Sternenglanze. Ihr sehr, fuhr der kleine beflügelte Philosoph fort, Ihr sehr, daß selbst unter der plumpen Menschengattung das Weibergeschlecht

von dem Triebe zu gefallen, von dem Verſchönerungstriebe belebt wird. Selbſt dieſer athmende Felſenkloß hat einen Funken von Leben und Liebe. Wie beſchränkt aber iſt nicht in dem ſchwerfälligen Körper der Lebens- und Liebesgenuß? Wie viel geiſtiger, o Schmetterling, iſt nicht der deinige, wie viel reiner und freier?

Voll Aerger kehrt ich dem Stolzen den Rücken. So leicht, ſprach ich beym Weggehn, vergißt der Schmetterling, daß er ein Wurm war. Und hab ich denn nichts klügers zu thun, als mich zu verweilen — bald bey den Knoſpen, bald bey den Inſekten? Und wie denn? Warum nur ans beſchauendes Leben beſchränkt ſich der Greis? Und blos darum, weil ich bereits ſchon über ſechzig mal die Rückkehr des Frühlings erlebt habe, entſchlumm' ich nun für immer im Schooße der ſeit meinem erſten Frühlinge geſammelten Blumen? Und weil die Laſt des Alters mich drückt, entzieh ich mich nun der Laſt des geſchäftigen Lebens? Nein,

ohnehin raubt dem Leben das Alter den Reiz und den Werth, wie viel mehr nicht unter dem Roſte der Trägheit! O mich ermuntern immer noch jene Controversblätter der Griechen und Römer für und wider geſchäftloſes Leben; ſelten ohne meinen Cicero, Plutarch oder Seneka durchſtreif ich den Hayn. Nur ein paar Stellen trag ich hier aus Ciceros Schutzrede für das Alter in meine Tabletten ein: „Keinesweges zu vermuthen iſt es, läßt er den Cato ſagen, daß die Natur, die alle vorhergehenden Aufzüge des Menſchenlebens ſo gut angelegt und eingetheilt hat, gleich einem unbehilflichen Dichter, gerade den letzten Aufzug allein werde vernachläßigt haben.“ Weiterhin, welche reizende Beſchreibung vom Feld- und Gartenbaue, als der ſüſſeſten Beſchäftigung für den Weiſen und beſonders für den Greiſen! Wie ehrwürdig wird nicht unter der Beſchreibung ſelbſt die Arbeit des Düngens, unter welcher Laertes die Sehnſucht nach dem Sohne zu ſtillen bemüht iſt! Wie ehrwürdig nicht der Pflug, von welchem

die Cincinnaten und Curius ſich in den Senat und zur Diktatorwürde erheben! O warum zum Schimpfnamen macht Ihr den Namen der Bauern-Geſetzgeber? Nicht als Bauer, iſt der Bauer zum Rath und Geſetzgeber unfähig; unfähig dazu iſt er, wie auch mancher Städter, in wiefern er den Geiſt ungebaut läßt. Eben ſo, nicht als Greis iſt der Greis zur Regierung unfähig; unfähig dazu iſt er, wie auch mancher Jüngling, in wiefern er unweiſe iſt. O Ihr Jünglinge in dem Senate, warum Senat nennten die Römer den oberſten Rath? Im Rathe, ſagt Cicero, herrſchte die Weisheit der Alten; Unbeſonnenheit, ſagt er, iſt der Charakter der Jugend, Klugheit der Charakter des Alters. *) Warum leichter noch, als der Jüngling, opfert ſich der Greis dem Vaterlande, der Wahrheit und dem Recht auf? Eben weil er ein Greis, weil er näher am Ziel iſt. Wohlan, ſo gebt Euch die Hand! Nichts ver-

*) So urtheilt auch Sallust in Catil. C. 6.

mag die Jugend ohne das Alter, nichts das Alter ohne die Jugend. So ſpricht Alzibiades. *) Warum aber herrſcht in unſern Zeiten jene gleichſam religioſe Verehrung gegen die Greiſen nicht mehr, wie vormals? Vormals, vor der Erfindung der Druckpreſſen und der Schreibmaterialien, waren die Greiſen gleichſam lebendige Archive der Erfahrung und Weisheit; in unſern Zeiten ſchöpft die Jugend Erfahrung und Weisheit allenfalls auch aus Büchern und Schriften; weniger fühlt ſie alſo das Bedürfniß mündlicher Tradition.

Beſcheiden zieh ich mich aus glänzenderm Wirkungskreiſe zurück. Ein guter Bürger iſt auch derjenige, der ſein Gärtchen baut; auch er arbeitet für die Zeitwelt und Nachwelt, und wenn nicht, Ihr Geſetzgeber und Räthe, auf ſo glänzender Höhe, wie Ihr, doch nicht ohne erheiternde Ausſicht. Angenehm überraſcht mich der Gedanke, wie manche Frucht um mich

*) Thucydides, B. VI.

her blüht, deren frühern Keim vielleicht ſchon ein Schüler Conrad Geßners hieher verſetzt hat. Mit der alten Hand unternehme alſo auch ich noch irgend ein Werk, das einſt den ſpätern Enkel erfreut. Eilig ſchlag ich Pfähl' ein, und drüber ſpann' ich den Bogen, und bekleid ihn mit jungen Rebſchoſſen. Einſt ſegnet mich unter der Wölbung ein jetzt noch ungebohrner Sänger des Weins und der Liebe.

Unter der Arbeit überraſchen mich die Hausfreundinnen; frohemſig ruhen ſie nicht, bis ich von einem Ende des Gartens zum andern mit ihnen jede neue Knoſpe begrüſſe; ſie berechnen die Geburtsſtunde von jeder, und erzählen mir von jeder die Jugendgeſchichte. Je mehr Blätterchen in ihrem Schoſſe die Knoſpe verſchließt, deſto enger ſind ſie in einander gerollt und gefaltet. Welche Verſchiedenheit an Farb und Geſtalt! Die einen Blätter glatt, die andern gerunzelt, auf mancherley Weiſe geſchnitten; dunkel die einen, lichtgrün die andern, wohl auch wie Bänder geſtreift. Wie unerſchöpflich

an Erfindung iſt nicht die Natur? Wie unendlich (verzeiht mir den Einfall!) läßt nicht ihre Erfindſamkeit die vereinigte Verzierungskunſt aller Töchtern Hevens weit hinter ſich? Wo iſt wohl in allen Modejournalen und Antikenſammlungen irgend ein weiblicher Kopfputz ſo bezaubernd ſchön, wie hier der Blüten-und Blätterſchmuck? *) Nicht bloß ſchön und abwechſelnd iſt er; auch mit Weisheit gewählt. Mit Weisheit hüllt die Natur Gewächſe und Bäume, die der Luft und der Kälte blos geſtellt ſind, in haarigtes Laub, gleichſam in wärmern Pelz: mit Weisheit hüllt ſie wohl auch in gröſſere Blätter kleinere Gewächſe und Bäume, und in kleinere die gröſſern; ja, ſelbſt beym anſcheinenden Mißverhältniſſe gleichwohl mit Weisheit in wiefern nämlich die härtere Frucht mehr des Sonnenſtrahles, die ſaftigere Frucht hingegen des Sonnenſtrahles minder bedarf.

Für ein forſchendes Auge iſt jedes Blatt ein reichhaltiger Text. Ich ergreife ein Blatt,

*) Matth. VI, 29.

das im Waſſer weich geworden; von demſelben ziehe ich den Firniß oder die ſtärkere Oberhaut ab; mit einem Pinſel ſtoß ich aus den Faſern, gleichſam den Knochen des Blattes, das Mark, und nun entdeck ich das feinſte Gewebe von kleinen Kanälen, die den Saft hinein und herausführen; in dem Stiel erblick ich gleichſam eine Hauptader, die ſich immer dünner und dünner links und rechts in mehrere Zweige verbreitet, und auf ſolche Weiſe dem Blatte die gehörige Ausſpannung giebt. Das Blatt führt dem Baume einen Theil ſeines Unterhalts zu; es verarbeitet ihn, und treibt das Ueberflüßige durch die Ausdünſtung aus; jeden Tag verliert durch dieſe ein Baum oder Gewächs von jedem Hundert eingeſogener Tropfen acht und neunzig Tropfen. Beym Einſaugen des Thaues ſteht kein Blatt dem andern im Wege. Damit ſie einander nicht im Wege ſtehen, ordnet die Natur mit geometriſcher Genauheit ihre Stellung und Lage.

Und viele tauſend ſolcher Blätter trägt jeder der blühenden Bäume. Erſt noch dürr und ſchwarz, erſt noch als Skelete verbreiteten ſie traurig die nackenden Arme; gleichſam wie vom Tode erweckt, erheben ſie nun in verklärter Geſtalt ihre Häupter; gleich einem Gewölke von grünendem Laube entriſſen ſie mir die Ausſicht nach dem fernen Gebirge, ſie ſelbſt aber geben mir eine neue reizende Ausſicht. In der Fülle des Entzückens umarmte und küßte der ehrwürdige Ebert wohl auch die Bäume; *) und in der Ergieſſung des Herzens unterhalt ich mich mit den Bäumen liebevoll, wie mit den edeln treuen Pferden die Helden Homers.

Aber auch den Genuß der ſchönen Natur würzt, wie jeden Genuß, die Arbeit. Zur Erhaltung des Lebensfunkens bedürfen wir nicht blos den Wohlgeruch und Anblick der Blüten,

*) S. Schlichtegrolls Nekrolog auf das J. 1795. S. 322 in Eberts Leben.

wir bedürfen auch ihrer Früchte. Fleißig alſo reinige ich den Garten von ſchwelgeriſchem Unkraut; ich muſtere die durchwinterten Gewächſe; ich pflanze Kartoffeln; ich behacke die Erbſen, und ſtiefle die frühern. Auch im Luſtgarten denkt meine Geliebte an die Erleichterung jedes Uebels rund um ſich her; für mich iſt ſie immer noch Tochter der Flora; Hygiene iſt ſie für die Kranken im Dorfe. Ueber ganze Strecken pflanzt ſie Heilkräuter. Vereinigt die Muſe wohl beſſer, als die Gärtnerin das utile dulci?

Nicht blos indeß in den umzäunten Garten verſchlieſſen wir uns; als unſern Garten genieſſen wir die ganze Gegend, Thal und Gebirg. Wo ſind wir, wohin verirrt ſind wir? So ſchnell hat ſich nur ſeit wenigen Tagen rund umher ganz der Schauplaz verändert; darinn erkennen wir uns kaum wieder. Wie wunderbar ſchnell ergieſt ſich nicht über das braune Furchenfeld die grüne Aehrenfluth! Bey ihrem Anblick überraſcht mich der Gedanke: Einheimiſch ſind Korn und Getraid in unſerm Welt-

theile nicht; nicht von selbst bringt sie unser Boden hervor; von selbst hinaegen und ohne Wartung der skythische (tartarische) Boden. *) So wie Alles, so wie Kunst und Wissenschaft, Religion und Gesetzgebung, so wie das ganze Menschengeschlecht, so stammen auch aus dem Schooße der skythischen Bergthäler Korn und Getraid ab. **) Aus dem Schooße der skythischen Bergthäler zieht mich die Geliebte zurück; sie verweilt sich bey dem Stängel der Aehre. Durch welche Kraft hebt er sich und die Aehre empor? Durch die verschiedenen Gelenke, Glieder und Knoten. Warum so lang und so elastisch ist er? Bey solcher Beschaffenheit biegt er leichter dem Wind' aus; leichter verwahrt er die Aehre vor Niederdrückung in Koth; leichter verhütet er durch Ableitung der Regentropfen die Fäulniß; leichter und feiner arbei-

*) S. Schlözer's Probe russischer Annalen s. 45, 46, und die darinn angeführte Dissertation des Linné.

**) Bailly sur l'origine des Sciences. s. 237.

tet er in den längern Kanälen den Saft aus; leichter wird er tüchtig zu mannigfachem Gebrauche. Wie wunderbar nicht erreicht die Natur durch das gleiche, nur durch Ein Mittel ſo manche ganz verſchiedene Abſicht? Wie wunderbar entwickelt ſie nicht aus dem vorjährigen Gewächſe das diesjährige? Wie wunderbar nicht vereinigt ſie mit der Nutzbarkeit Schönheit? Welches abwechſelnde Grün? Warum vielmehr in Grün, als in jede andre Farbe kleidet ſich die ſchöne Natur? Schwarz, iſt fürs Auge zu traurig; zu brennend iſt Roth; Weiß blendet; erquickend hingegen ſind das Blau des Himmels und das Grün der Erde. Dieſes Grün fließt aus Eiſentheilchen, mit etwas Vitriolſäure getränkt. Wie ſehr reizt es nicht durch die mannigfache Schattierung? Blauligt am fernen himmelthürmenden Gebirge; dunkel im Walde; mild an der nähern Anhöhe; hell auf der Flur, untermengt mit wechſelnden Streifen vom braunen Furchen- und vom goldenen Lewatfelde. Und jeder andere Sonnenſtrahl,

und jedes andere Wölkgen miſcht neu wieder die Farben; und je nachdem mehr oder weniger raſch über die Flur ein Schwarm von Frühlingslüften einher weht, regt ſich entweder unter ſüſſen Bebungen jeder Grashalm, oder ſie ſchmelzen gleichſam in einander, und die Flur gleicht dem unruhigen See, deſſen grüne Fluth im Silberſchaume emporwallt. Wie bezaubernd lächeln nicht unter dem wechſelnden Grün die bunten Blüten hervor, hier der röthligte Apfel und Pfirſich, dort der weiſſe Federbuſch der Aprikoſe und Pflaume! Ja, wenn hier in dem einſamen Bergthale meine Doris ein ſo ſchönes Conzert fürs Ohr nicht findet, wie dort in der Stadt bey ihrem Piano, ſo findet ſie hingegen ein Conzert für das Auge; eine Farbenmuſik, welche die Sonne mit ihrem Strahle aus jeder Saite der harmonienreichen Schöpfung hervorlockt; ein Zauberſpiel, welches aus jeder Blüte der Erde und aus jeder Wolke des Himmels komponirt iſt. Mit jeder Jahres- und Tageszeit, mit jeder Stunde ändert das Spiel ſeinen Ton;

wechſelsweiſe erhebt ſich majeſtätvoll der Ton und erlöſcht in hinſterbenden Funken.

Beym Genuſſe des herrlichen Farben-Konzerts fühl' ich tief den Werth, den unſchätzbaren Werth des Geſichts. Und wenn einſt mein ſchwächeres Auge dieſe reizenden Scenen nur in dunklerm Nebel erblickt, o, ſo ſtrahlts immer noch ihr Wiederſchein in dem Heiligthume der Seele. Himmel und Erde, die Lichter des Himmels und die Blumen der Erde ſahen immer auch in der Blindheit Homer und Milton. Und wenn mir zum Leſen und Schreiben, wenn mir zu ſicherm Schritt auf dem Spaziergange mein Auge nicht länger dient, ſo leiheſt Du mir, vieljährige aber nicht alternde Lebensgefährtin, dein Auge. Liebevoll lächelſt Du dem Greiſen, wie vormals dem Jüngling. Dich erhalte mir Gott; Dich, die mir theurer als mein Augapfel iſt! Und überleb' ich den Verluſt des Geſichtes, o, ſo erheitert mein inneres Auge das Licht des göttlichen Geiſtes; und verlies ich den Anblick der ſichtbaren Schöpfung,

o, ſo öffnet ſich mir um ſo viel weiter jene, die unſichtbar iſt; jene, gegen welche dieſe ganze Sinnenwelt mehr nicht iſt, als ein Thautropfen gegen den Ozean; *) und wenn Du, theure Geliebte, mich überlebſt, ſo umſchwebt dich erquickend mein Geiſt.

Ja, Theuergeliebte, erquickend, wie hier im Blütenhayne balſamiſcher Duft. Er ſtärkt und belebt. Fließt nicht vom Paradieſe her der Wolgeruch, athmet nicht in ihm der Hauch der Verklärten, der ſeeligen Freunde und Freundinnen? Unſichtbar ſind ſie es, die unter dem Wolgeruch-Conzerte hoch uns begeiſtern. Muſikaliſch iſt Alles; ſo wie für das Ohr die Töne, und für's Auge die Farben, auch für einen dritten Sinn Wolgeruch. Geiſtig iſt für den Geiſt Alles. Ich wiederhol' es; einſt, wenn ich in ſichtbarer Menſchengeſtalt Dir nicht mehr zur Seite gehe, flößt immer noch mein Geiſt Dir Muth und Heiterkeit ein. Wie?

*) 2. Corinth. IV, 18.

Einſt Dir nicht mehr ſichtbar zur Seite? Nein, den Kindern legt der Vater mehr nicht auf, als ſie zu tragen vermögen; nein, theure Geliebte, auch im Sterben nicht trennt uns der Vater. Wir leben, wie Philemon und Baucis; wir ſterben, wie ſie.

Der
Greis im Wiederſcheine
der
ſchwindenden Lebensſonne.

Und wie denn? Länger nicht taugt der Greis für Gesellschaft, länger nicht Gesellschaft für ihn? Zurück also zieh ich mich, in die gute alte Zeit, in die Welt inner mir. Abgerissen, gleich einem Eiland, ist meine robinsonische Welt. Nur dämmernd erblick ich aus ihrem Schooße, nur in weiter Ferne hier die wirkliche Welt, und dort schon in der Nähe die künftige werdende. Seltsames Interims-Daseyn; nicht mehr das alte, noch nicht das neue! Also ganz abgeschieden bin ich? Nein, so lang ich noch athme, athm' ich auch Leben; nein, nicht nur leb ich fort, sondern von Frühling zu Frühling verjüngere ich mich.

In Bakons Geschichte des Lebens und Todes befindet sich ein lehrreicher Abschnitt über die Mittel zur Erhaltung oder zur Wiederherstellung der Jugend. Nach Herzählung der physischen

Mittel empfiehlt der Philoſoph auch moraliſche, ſo z. B. unter andern, theils Rückerinnerung an den Morgen des Lebens, theils Antheil an den Spielen der Kindheit. Wohlan, kein Tag alſo vergehe, ohne daß ich vor meinen Geiſt bald dieſe bald jene Jugendſcenen zurückrufe; ſie ruff ich mit offener Stirne zurück. Nicht Eine umwölkt der finſtere Dämon der Nachreue. Als Greis noch denk ich mit Rührung an die ſchon längſt verſchwundenen Tage. Geburt! Leben! Auflöſung! Jedes dieſer Worte, welch ein Geheimnis; jeder Lebenspunkt, welch ein unbegreifliches Wunder! Mit Erſtaunen bin ich mir meiner Perſönlichkeit, meines fortſchreitenden Daſeyns bewußt. Immer noch eben derſelbe bin ich, der vor mehr als einem halben Jahrhunderte wechſelweiſe bald mit Kreiſel und Puppe ſein Spiel trieb, bald am Mutterſchooße die Elemente aller Gelehrſamkeit, die Zauberfiguren des Alphabethes, in Gliedern und Reihen hin und her ſchob; immer noch eben derſelbe, der zwiſchen dem Donat und

Catechismus nicht ohne Zerbeiſſung mancher harten Schaale den einen und andern Kern hervorgrub. Schon als kleiner Junge las ich gerne und ſchrieb auch Predigten, Gebether, Romane; ſo wenig aus Eitelkeit, daß ich vielmehr ſelbſt vor der Mutter meine Arbeiten verſteckte. In Menge ſchrieb ich auch Verſe, gereimte und reimloſe; ſchrieb ſie, bevor ich wußte, was Sylbenmaaß und Poeſie ſey. Wer hat an dieſer frühen und unaufhörlichen Schreibſeligkeit Schuld? Gewiß hauptſächlich die Mutter; ängſtlich hielt ſie das einzige Söhnchen von der Gaſſe und von den Spielen ungezogener wilder Jungen zurück; um mir an ihrer Seite die Zeit zu verkürzen, gab ſie mir Bücher; ſie gab mir, hübſch gebunden, Hefte von weiſſem Papier, und con amore füllte ich die Blätter mit den abentheurlichſten Mährchen. So gewöhnte ich mich an Arbeitſamkeit; an geduldiges Ausarbeiten gewöhnte die Mutter mich nicht. Je weniger ſie mich von der Seite wegließ, um ſo viel mehr gewöhnte ich mich

on ſtilles, ſitzendes Leben; vielleicht ganz gegen die angebohrne Natur. Wenigſtens erinnere ich mich, daß ich des Abends nie einſchlief, ohne vorher entweder jenſeits der Gebirge und Meere fremde Länder und Völker beſucht, oder im Schlachtfelde Lorbeern erobert zu haben. So leicht ich von heroiſchen Phantaſien umringt, hinter dem Fürhange jeder Gefahr und jedem Feinde Troz bot, ſo menſchenſcheu kehrte ich am Morgen in die Geſellſchaft zurück; unter den Jugendgefährten war ich die Eule unter den Vögeln; unter den Erwachſenen und Alten gab mir die Verlegenheit den Anſchein eines mürriſchen Dummkopfes. Ja wohl, eine drückende Lage, vielleicht aber gewöhnte gerade ſie mich an einen unabhängigen Geiſtesgenuß. Unvermerkt gelang es mir, mich durch Handleitung bey den Schulſtudien dem einen und andern von den Mitſchülern nüzlich und nothwendig zu machen; unvermerkt zogen mich nicht nur ſie ſelbſt hervor, ſondern auch ihre Eltern; unvermerkt ermunterte mich die zuvor-

kommende Güte zu etwas freierer Aeuſſerung meiner Gedanken auch in Geſellſchaft; in fremder Geſellſchaft aber peinigte mich immer noch Schüchternheit; ſo ſehr, daß ich endlich, um ihrer los zu werden, unter gewaltſamer Anſtrengung mich von dem einen Extrem ins andere ſtürzte; ich vertauſchte das wildſcheue Weſen mit dreiſten und trotzigen. Wenn ich mich indeß nur auf Vertheidigung beſchränkte, und beſcheiden den Angriff vermied, wenn ich überhaupt auch mein äuſſeres Betragen ein wenig verbeſſerte, ſo dank ichs dem Zutritt in gute Geſellſchaft. Voll Dank gegen Euch, Du Vater Bodmer, und Ihr, Geßner und Steinbrüchel, erinnere ich mich euerer ſokratiſchen Spaziergänge und Sympoſieen. Mit Entzücken verſetz' ich mich in die Unbefangenheit der reifern Jugend, unter das Laubgewölbe der Freundſchaft und Liebe, in den Chor der ernſthaften Muſen und lachenden Grazien; mit Entzücken verſetz ich mich im Geiſte bald an den Fuß des Säntis, bald an die Anhöhen des Genfer- und

Waldſtetterſees. Mit Rührung, Du, einſt mein Heideggar, den nicht für ewig von meiner Seite fataler Partheigeiſt los riß, mit Rührung verſetz ich mich im Geiſte wieder an deiner Seite dort auf den Hügel von Langnau. Unter Aeskulap-Schuppachs Zauberſtabe verſammelte ſich dort mitten im Schooße ländlicher Natur und Freyheit die ſchöne glänzende Welt; am gleichen Tiſch und unter denſelben Reizen genoßen wir zwiſchen Gräfinnen und Dorfnymphen, zwiſchen Hirten und Rittern, zwiſchen Gäſten aus allen Erdzonen zugleich mit ſchuldloſer Landluſt die Früchte der feinſten Geiſteskultur.

Gern und nicht ohne Erweiterung von dem Geſichtskreiſe meines Geiſtes und Herzens verweile ich mich bald bey dieſer bald bey jener Lebensepoche; bey jeder befrag ich mich: Ohne ſolchen Vorfall oder bey anderer Wendung des Vorfalls, welche ganz andere Entwicklung hätte nicht das Drama meines Daſeyns gehabt? So z. B. verlor ich ſchon im dritten Jahre den Vater; zu ſeinem Lobe genug, daß er Bodmers

und Breitingers Geiſtes- und Herzensfreund war; allein bey noch ſo groſſen Kenntniſſen war er von Schwachheiten nicht frey; vielleicht verzärtelt hätt' er den einzigen Sohn. Eine Unbill, die ich von Ketzermacherey ſchon in der Schule erlitt', verſuchte mich zur Annahm einer Stelle, die man mir in einem ſchweizerſchen Regiment anbot: Wie ganz anders hätte ſich nicht unter der Uniform mein Charakter geformt? Einzig Vater Hirzels Zureden ſöhnte mit den Muſen mich aus. Groß war in der Jugend mein Hang, die Welt- und Menſchennatur ſelbſt unter entlegenen Zonen, allenfalls als Mißionnair, kennen zu lernen; allein gerade beym Eingang in die reifere Jugend gewann ich einen zweiten Vater an dem Oheim, der nun ins Vaterland zurück kam; groſſentheils der Anhänglichkeit an ihn und ſeine Familie dank ich die Anhänglichkeit an den heimiſchen Boden. So innig hieng mein Herz an den Geliebten und Jugendgenoſſen, daß ich wohl auch den einen und andern Ruf ins Ausland zurückwies.

Und ſollt' ichs bereuen, daß ich nicht mit dem Sohn eines ruſſiſchen Groſſen die Reiſe durch Europa gemacht habe? Vielleicht wär ich nun reich und kenntnisreich, vielleicht aber hätte der verdoppelte Reichthum nur meine Bedürfniſſe vermehrt, und vielleicht den Geſchmack vielmehr gereizt als befriedigt. Hinausgeworfen in die Welt, hätt' ich vielleicht nie Dich kennen gelernt, Du theure Geliebte: Ohne Dich aber, wie leer nicht wär mein Daſeyn; ein Landſchaftsgemälde ohne Figuren; ein Drama, nicht von Liebe beſeelt! Du biſts, die von mir ſo manchen Unfall abwendete. Hier erinnere ich mich der Lebensgefahr, in die mich im erſten Jahr unſerer Verbindung meine Unbeſonnenheit hinriß: Schwere Ahnung drückte bey Hauſe Dich nieder, als ich bey Erſteigung des Rigi, um weniger lang unter der Sonne zu ſchmachten, den Seitenweg einſchlug. Nach Durcharbeitung unter dem Geſträuche, öffnete ſich vor mir im Abgrunde der Waldſtädterſee; vom Abgrunde empor erhob ſich ungeheuer die Felſenflue, auf

deren ſchmalen ſchlüpfrigem Geſimſe ich an der hohen Felſenwand, ohne Lebensgefahr, weder ſtehen bleiben, noch mich vorwärts oder rückwärts bewegen konnte. Hilfloſer noch wurde meine Lage, als ich mit Schrecken die Unterbrechung des gleichwohl ſo ſchreckenvollen Pfades ſah. Anſtatt über Felſen zu wandeln, verlor ich mich unter den geborſtenen Felſen mitten im Schooße von Kieſeln und Sande; nirgends das kleinſte Geſträuch, an dem ich mich feſt halten konnte. Bey jeder Bewegung rollten unter dem Fuße, gleich Haagelwettern, Sand und Kieſel hinab in den grundloſen See. Um nicht mit hinunter zu ſtürzen, grub ich mich in den Sand ein; ohne Bewegung ſah ich wechſelsweiſe empor nach dem unerreichbaren Gipfel, und hinab in den Rachen des Abgrundes. Willenlos, erwart' ich, welchen Tod mir das Schickſal beſtimme, ob Vergrabung unter dem Sande, oder dort in der Tiefe entweder zerſchmettern an den Felſen oder verſinken unter den Wellen. Und wenn ich noch ſo lang hier

ſchwebe, was erwart' ich? So gottlos, wie Prometheus, bin ich nicht; kein Geier eilt herber, und frißt mir die Leber; ſo fromm aber, wie Helias, auch nicht; kein Rabe bringt mir im Schnabel das Abendbrod. Nein, mich retteſt Du, theure Geliebte! Vor meinem Geiſte ſchwebt dein Bild, und neuen Muth haucht dein Schutzengel mir ein. Iſts unſichtbar nicht er, der mich unterm Arme faßt? Einen Schritt höher aufwärts wag ich; unter wechſelndem Klimmen und Sinken erreich ich bald athemlos zuletzt noch Geſträuch, woran ich mich mit wunder Hand empor winde. Mit welchem Entzücken ſeh ich vom ſichern Gipfel hinab und rund um mich her! Welcher Vorgenuß von jener Seligkeit des Himmels, aus deren Schooß ich einſt hinabſchaue in die Wildniſſe des Erdenthales!

Von dem Schrecken, gutes Kind, haſt Du dich wieder erholt. Wenn Du Muth genug haſt, ſo begleite mich in noch gröſſere Gefahr; ja, in Gefahr für mein Herz und dein Herz, wogegen das Abentheuer am Rigi nur Kinderſpiel

ist. Wenn ichs Dir beichte, so fährst Du mit edelm Unwillen zurück: Bevor ich dich kannte, und Dir unverbrüchliche Treue schwor, gerieth mein Herz in Gefahr, an Dir untreu zu werden. O des armen Herzens! Beym ersten Erwachen im Schooße bezaubernder Landlust ergriff es vom Himmel herab die Götterflamme der Liebe. Laß uns hierüber kurz seyn! Lange unterhält Niemand die zwote Geliebte mit der Geschichte der erstern. Ein Werther war ich vor Werthern. Ach, theure Gattin, wozu beunruhigst Du dich? Mit Heroismus riß ich mich los; so wie Werther riß ich mich los von meiner Lotten, und los gleichsam vom Leibe und Leben, nur nicht so schreckhaft, wie er; gleichwohl nicht mit weniger Kraft und Gewalt. Nicht ohne gänzliche Selbstaufopferung riß ich mich aus den Armen meiner Penaten; ich erhob mich aus meiner Zauberwelt an den Ufern des Zürchersees in eine ganz fremde in dem Schooße der Appenzellergebirge. Um Lotten und mich zu vergessen, warf ich mich in den Wirbel von

Zerſtreuungen. In den romantiſchen Gebirgen reizte mich ein noch weit auffallenderer Contraſt, als der der Hügel und Thäler, der Contraſt zwiſchen Palläſten und Hütten, zwiſchen der Sitteneinfalt fröhlicher Hirten und der feinen Kultur einzelner Häuſer, die theils der Kriegesdienſt, theils der Handel bereicherte. Aller Orten zog man mich zu jedem Spiele und Feſte. Nunmehr, fromme Gattin, bedroht mein Herz Gefahr von ganz andrer Natur. Dort unten konzentrirte ſich ſeine Flamme ausſchlieſſend nur auf einen Gegenſtand allein, hier oben verlor ſie ſich in zerſtreuten einzelnen Funken; dort unten entzog mich dem thätigen Leben Urania, hier oben Dione. Nein, vor jeder Verſuchung ſchützte mich das angeerbte Muttergefühl, das Gefühl für Unſchuld und Ehre; auch hier ſchützte mich mein guter Genius; er war's, der unter Vater Hirzels Geſtalt mir erſchien, und abermal mich zurückführte in die Chöre der Muſen.

Und wenn ich, theure Geliebte, auf ſolche Weiſe jeden Vorfall, den in mein Leben eine höhere Hand eingewirkt hat, unter allen Umſtänden erwäge, wie betrachte ich im Ganzen das Drama? Im Subjekte ſelbſt, in ſeiner innern Natur liegen wohl Gebrechen und Mängel, aber des Meiſters höhere Weisheit erhebt auch durch Schatten das Licht, und ſelbſt den Mißlaut benutzt ſie zur Beförderung des Wohlklanges. *) Wenn auch von Thorheiten mein Leben nicht frey iſt, o, lächelnd ſeh ich auf ſie zurück; nur mir allein brachten ſie Nachtheil; nein, Vortheil auch mir; ſie tragen mir Erfahrung; freilich ſpät und nicht wolfeil:

Nimirum sapere eſt abjectis utile nugis,
Et tempeſtivum pueris concedere ludum,
Ac non verba sequi fidibus modulanda latinis,
Sed veræ numerosque modosque ediscera vitæ.

*) Chryſipp benm Mark-Antonin Th. II, B. VI, P. 42, und Salomo in den weiſen Sprüchen VIII, 30, 31.

So wie ich indeß immer noch mich mit mir unterhalte, und über die Wege, durch die mich eine weiſe und gütige Vorſicht geführt hat, ſo immer auch mit warmer Theilnehmung unterhalte ich mich in der Rückerinnerung mit den ehemaligen Vertrauten des frühern Alters. Aus der dämmernden Ferne ruf' ich ihre Geſchichte zurück; rührender ſtellt ſie meinem Geiſte ſich dar, als kein Schauſpiel oder Roman. Und gönnest im Kraiſe der Geſpielinnen Du, Geliebte, mir freundlich das Ohr, o wie ſehr belebt nicht den Greiſen und ſein Geſchwätze eure freundliche Aufmerkſamkeit! Dir zu gefallen, jüngere Welt, und zur Erfriſchung von meinem alten Gedächtniſſe, ſchrieb ich wohl auch die eine und andere Scene, bey der ich in jüngern Jahren entweder Zeuge oder Theilhaber war. Gerne verſetzt euer Geiſt ſich mit mir in die gute alte Zeit; gerne folgt er mir in den Schooß der Alpen, am liebſten unter das Obdach von dem mir unvergeßlichen Wilhelm. Ach, nicht mehr leben nun ſeine Eltern;

unverhüllt und vollständig darf ich ihre Geſchichte nun geben. Hier im Schatten der Linde lagert Euch rund um mich her; Euch les' ich das liebſte Blatt aus meiner Familien-Chronik.

Wilhelm und Elise

aus ihrem

Briefwechsel und Tagebuche.

I.

Eliſe an Minna.

Sehr wohl that meinem Vater die Reiſe. Der Aufenthalt in Langnau heitert ihn auf. Eine glückliche Kur verſpricht ihm der Doktor, der Nachfolger Schuppachs, jedoch daß er ihr unter ſeiner Aufſicht abwarten ſoll. Mir wird die Zeit nicht lange. Vereinigt findet man hier mit der Einfalt der Landluft den Umgang der Welt. Am liebſten begleit' ich auf ihren Spaziergängen die Frau von M***. Wie intereſſant iſt nicht dieſe Dame? Lebhaft behauptet ſie, daß es kaum der Mühe lohne, zu leben, und daß es nichts deſto weniger Mühe koſte, zu ſterben. Weit glücklicher glaubt ſie den Hirten,

als den Weltmann; weit glücklicher den Idioten als den Mann von Kenntniſſen. Selbſt das Licht der Philoſophie, ſagt ſie, ſelbſt der Zauber der Künſte, ſelbſt eine noch ſo ausgeſuchte und abwechſelnde Geſellſchaft füllen das ewige Leere im Herzen nicht aus. Nichts macht das Daſeyn erträglich, als Wohlthun. Sie verſichert mich, daß ſie die wahre Zufriedenheit nirgends geſehn habe, als in der Hütte eines Melplers in dem einſamen Bergthale von Habcheren. Lezthin that ich mit ihr zu dieſem Heiligthume eine mühſame Wallfahrt. Reichlich belohnte ſie mich; ſie verſezte mich in die Nähe des Himmels. Jakob Wollau heißt der Bewohner der Hütte. Eben ſo gut, als Hirzels Kleinjogg, verdient er den Namen des philoſophiſchen Landmanns. Ohngeachtet er ſich im Aeuſſern von andern Hirten nicht ſehr unterſcheidet, hat er doch mehr Anſtand und Würde. Eben unterhielt er uns mit einer Sammlung gedörrter Alpenkräuter, als ſein Junge hereintrat; ein Junge, lachend, wie der Koch ſchuld-

loſe Amor, und voll Feuer, wie in der erſten Blüte Apollo. Mit freier, aber ehrerbietiger Mine verbog er ſich beym Eintritte vor der Frau v. M***. Erſt als er ſich auf der andern Seite auch gegen mich wendete, ſchlug er das Auge nieder, gleichſam über die fremde Erſcheinung betroffen. Guter Junge, meinem Herzen biſt Du nicht fremde! Mir ſchmeichelte es, auf ihn Eindruck zu machen, zugleich aber gerieth auch ich in einige Verwirrung. Aufrichtig, ich glaube, er hätte für mich gefährlich ſeyn können, aber zu rechter Zeit noch fällt es mir ein, daß ich kein Alpenkind bin. Beym Abſchied pflückte er für uns einige Blumen. Lange ſah er uns nach. Gerne würde er uns begleitet haben, aber der Vater rufte Wilhelmen zu den Geſchäften zurück. Kaum verlor ich ihn aus dem Geſichte, ſo hinterhielt ich mich nicht, indem ich etwas auf dem Wege zurück blieb, wie ein Kind zu wainen, daß ich nicht zum Hirtenmädchen gebohren bin. Darum aber laß Dir nicht bange ſeyn. Wo iſt in unſern Jahren

irgend ein Mädchen, das in gewiſſen Augenblicken nicht die offene Flur dem Beſuchzimmer vorzieht?

2.

Eliſe an Minna.

Sehr angemeſſen iſt für meinen Vater die Geſellſchaft, beſonders auch der Umgang mit einem katholiſchen Pfarrer aus dem Entlibuch. Ueber Tiſch erzählte uns dieſer von den Spielen des Hirtmontages. *) Ein Theil der Tiſchgenoſſen entſchloß ſich, den diesjährigen Kriegesſpielen in der Nähe bey Koſchbrunnen zuzuſehen. Auch ich begleitete den Vater. Nach dem Luftgefechte vereinigten ſich die Streiter unter offenem Himmel beym gemeinſchaftlichen Male. Mein Vater befahl mir, den andern Damen

*) Schnyders Beſchreibung des Entlibuchs. Luzern 1783.

zu folgen, die ſich unter die Dorfmädchen miſchten. Als Kriegesgefangene umringte uns ein Haufen von Aelplern. Jeder ergriff eine von den Nymphen. Wir formirten einen Zirkel, in dem wir das Gezelte der Greiſen umſchlangen. Unter Tanz und Geſange theilt ſich der gröſſere Zirkel in kleinere. Ganz auſſer mir war ich. Erſt jetzt als die Reihe mich traf, mit dem Nachbar im Kraiſe zu tanzen, ſeh ich meine Hand in Wilhelmens Hand. So ſehr gerath ich in Verwirrung, daß ich mich zurückziehen will. Nur um nicht Aufſehen zu machen, blieb ich. Meine Schüchternheit beſiegt der Frohſinn. Leicht flieg ich mit ihm empor; im Geiſte über den Gipfel der Alpen. Um ſo viel ſorgloſer überlaß ich mich der ſeligen Wonne, je mehr ich auch den Vater glücklich ſeh unter den Hirten. Weniger müde vom Tanzen, als aus Sehnſucht nach traulicherm Umgange, lagern ſich die Dorfnymphen, und mit ihnen die Damen, an der Anhöhe des Hügels. Einige Schritte von mir unterhält Wilhelm die Frau

von M***. Der kleine Böſewicht überſieht Eliſen. Etwas unruhig wende ich mich mit den ländlichen Geſpielinnen nach dem Gezelte der Greiſen. Dort lagern wir uns zur Seite meines Vaters und des ehrwürdigen Pfarrers. Wechſelsweiſe verſchließ ich mich in mich ſelbſt, und zwinge mich, an dem Freudenjubel Antheil zu nehmen. Hier iſt ein Chor Sänger, dort ein Schwarm Tänzer; anderswo ſchleudert man Steine, oder man übt ſich im Wettlaufe. Mittlerweile hat der Pfarrer Blumenkörbe herbey bringen laſſen. Unter den Alpenblumen glänzt ein Strauß, aus welchem die königliche Enziane hervorragt. Der Strauß ſoll dem beſten Wettläufer beſtimmt ſeyn. Unter den Kämpfern erblick ich Wilhelmen. Ohngeachtet meines kleinen Unwillens gegen ihn, begleiten ihn doch ungeduldig meine Blicke. Mit hoher Stirne, mit emporſtrebender Bruſt und beflügeltem Fuſſe überholt er die andern, erreicht das Ziel, naht ſich ehrerbietig meinem Vater und dem Pfarrer, und empfängt (auf ihren Befehl) aus meinen

Händen den Preis. Wie ich ihn gab, und wie er ihn annahm, weiß ich aufrichtig nicht. Unter die Jünglinge wurden die Blumen vertheilt. Freudenvoll gab jeder die seinigen dem Liebchen. Mit verschämter Mine sieht Wilhelm den Pfarrer und meinen Vater an, und überreicht mir alsdenn, als hätt' er von ihnen Erlaubniß, mit unbeschreiblicher Anmuth den Siegeskranz. Frohzitternd heft' ich ihn an die Brust. Dem Vater gefällt die Höflichkeit des jungen Hirten so wohl, daß er ein paar Blumen von meinem Hute reißt, und sie auf des Jünglings Hut pflanzt. Du siehst, meine Liebe, daß ihm auch der Vater gut ist. Wer ist ihm nicht gut? Nur für einen Augenblick hatte sich der Sieger von dem Schwarme fortreissen lassen. Sogleich kömmt er etwas zerstört und niedergeschlagen zurück. Jeder Jüngling hatte für seine Blumen von einem der Mädchen ein Band oder eine Hutschnur bekommen. Und sie spotten meiner, spricht er schüchtern zum Pfarrer, daß ich ohne Ehrenzeichen hingehe. Auf den Wink des Va-

tere ſich ich ein Band: unachtſam drück ich das Band an mein Herz, und umwinde damit den Hut meines Ritters. Mit ſtolzem Entzücken küßt er die Schleife. Du ſiehſt, meine Eliſe, daß ohne Künſteley die Natur Artigkeit lehrt. Nicht ohne Wehmuth verließ ich die eliſäiſche Gegend. Guter, edler Wilhelm, zum letzten male ſah ich Dich! Es iſt ein wenig leer und finſter um mich. Wenn ich mit dieſer Landluſt unſre Aſſembleen, Conzerte, Bälle vergleiche, wie ſehr überwiegt nicht die erſtere! Sie bezaubert das Herz, nicht nur die Sinnen: ſie hat bey weit mehr Zwangloſigkeit nicht weniger Anſtand. Wie komm ich bey der Zurückkunft in der Stadt mit der eleganten Welt wieder zu rechte?

3.

Eliſe an Minna.

Was für ein ſonderbarer Menſch iſt nicht dieſer Wilhelm? Iſts eine Fee, die mir ihn

immer in den Weg führt? Schon glaubte ich ihn vergeſſen zu können, als er, wie aus den Wolken gefallen, auf dem Hügel von Langnau erſchien. Mit ſelbſtzufriedener lachender Mine leitet er an der Hand. — Sie errathen es nicht! — ein junges lebendiges Gems. Wie herzlich nicht ſtreichle ich ſein gutes frommes Thier, und hüpfe vor Freuden! Aber wie betroffen ſteh ich, als es Wilhelm meinem Vater zum Geſchenk überreicht! Der loſe Schelm! Woher kömmt ihm der Einfall? Bey den Feierlichkeiten des Hirsmontages hatte zufälliger Weiſe mein Vater mit dem Pfarrer von der Gemsiagdt geſprochen. Der Graf von Saint Aldegonde pflegte als groſſe Seltenheit ein Gems mit ſich zu führen. Mein Vater äuſſerte den Wunſch, auch eines zu haben. Wilhelm faſt es ins Ohr. Da kömmt er mit der herrlichen Beute. Eher wär ich gekommen, ſprach er, allein vorher muſt' ich für Wolframen ſorgen. Er wars, der mir das Thier anfiagen half. Als wir, fuhr Wilhelm in der Erzählung fort, den Rück-

weg einſchlugen, hörten wir fernher den Donnerſchall einer Schneelaue. Wir rückten vorwärts. Wie ein Berg fiel es uns auf, als wir uns nicht mehr in den Weg finden konnten. Ganz unkenntlich machte der Sturz der Laue die Gegend. Unter dem blaſſen Lichte des Mondes verbreitete ſich vor unſern Augen das Chaos. Ohnmächtig ſinkt Wolfram in meinen Arm. Seine Hütte ſieht er nicht mehr. Sie liegt unter dem Schutte. Nachdem ich ihn zu ſich ſelbſt gebracht hatte, flog ich ins Dorf. Mir folgten die frommen Leute mit Hauen und Schaufeln. Raſch beſtürmen wir mit ſtarken Hieben den ungeheuern Schneeball. Mit jedem Stücke, das weicht, fällt uns ein Stein von der Bruſt. Endlich entblößt ſich die Schneefluth. *) Schon erblicken wir wieder den Wipfel des Ahorns unweit der Hütte. Mit dem Fuße tritt Wolfram aufs Dach, ſtreckt ſich der Länge nach hin, horcht mit lauſchendem Ohre, und ihm

*) Rud. Schinz Beyträge zur nähern Kenntniß des Schweizerlandes. Heft I. S. 96.

antwortet von unten ein Menſchenlaut. Er öffnet den Laden des Rauchfanges, und glitſcht zu ſeiner Hedwig hinab. Entzückt umarmt ſie ihn, als auferſtanden vom Tode. Während der Vergrabung hatte ſie ſich von der Milch einer Ziege genährt. *)

So weit, meine Freundin, Wilhelms Erzählung. Gedoppelt theuer wird mir der Jüngling, der über Anderer Noth ſo gerne ſich ſelbſt vergißt. Nachdem wir uns von dem Schrecken etwas zu erholen begannen, wendeten wir uns wieder zu dem herzigen Gemſe. Wie ein Kind liebkoſet's mein Vater. Von nun an iſt Wilhelm ſein Held. Mit jedem kleinſten Umſtande muß dieſer den Haushalt der Gemſe beſchreiben. Sie leben, inſonderheit die Gemsziegen, beyſammen. Nur die alten langbärtigen Böcke leben, wie Eremiten. Mit dem Ende des Oktobers treiben die Männchen die Weibchen in einen Trupp. Iſt in dem Truppe die An-

*) Schauchzers Naturgeſch. Th. I. S. 299. 303.

zahl der erstern grösser, als der letztern, so entsteht zwischen jenen fürchterlicher Wettstreit. Bis auf zwanzig und mehr Schritte hält der Sieger den Besiegten zurück. So bald eine Ziege die Zeit der Niederkunft fühlt, wählt sie dazu einen gelegenen Platz aus. Das Junge wirft sie auf den Schnee, beleckt es, hilft ihm mit den Hörnern auf die Beine, geht ihm vor, und in Kurzem springt es mit der Mutter über Abgründe und Felsen. Sogleich nach der Begattung bekümmert sich der Leichtfertige nicht im geringsten weder um Mutter noch Kind. Kein Wunder, wenn er im Alter als mürrischer Misogyn und Eremit stirbt: Alle Sorge fällt auf die Mutter. Wenn sie über einen Felsen gesetzt hat, ruft sie mütterlich dem Jungen. Gesetzt, daß es umsonst den Sprung versucht oder zurück bleibt, so kehrt sie zurück, und thut den gleichen Sprung so oft, bis es ihn auch thut. Wenn man sie von seiner Seite wegschießt, zeigt sich sogleich eine andere Ziege, die es an Kindes statt annimmt. Ist keine da,

ſo verläßt es die todte Mutter nicht. Lebendig wird es unter ſolchen Umſtänden gefangen. Geſteh, meine Eliſe, daß das Weib mehr Werth hat, als der Mann; geſteh, daß die Natur ſich nirgends rührender zeigt, als in dem Triebe der Mutter. Bey jeder Gemſeziege findet man nie mehr, als zwey Junge, ein Jahrthier und ein dießjähriges. Vor ihrer Mannbarkeit verläßt ſie die Mutter ſelten. Die Muttertreue erwidern ſie dankbar. Der abgelebten Alten tragen ſie abgeäztes Gras und Quellwaſſer zu; ſie lecken ihr das Fell glatt. Lieber geben ſie ſich dem Jäger Preis, als daß ſie die Mutter verlaſſen. Von mancherley Feinden und Gefahren umringt, ſind ſie furchtſam. Bey jedem Rudel von dreißig und mehr Thieren ſteht eines, während daß die andern ruhig die Kräuter koſten, als Schildwache auf der Anhöhe. Wenn ſich die Heerde nach Verluſt des Anführers zerſtreut, ſezt irgend einem von den Flüchtlingen der Jäger über die Felſen und Eisfelder nach. Ohne Lebensgefahr wagt er keinen Schritt

weder vorwärts noch rückwärts. Bey der Beſchreibung, Eliſe, überfiel mich eiskalter Schauer Den geängſtigten Thieren, ſo endete Wilhelm, blieb nichts übrig, als entweder uns ſelbſt in den Abgrund zu ſtürzen, oder durch einen Sprung über unſer Haupt wegzuſetzen. Sie wählten den Sprung. Dieſes Junge allein blieb zurück. Lebendig haſchten wirs. Ihnen ſteht es zu Dienſte. Armes Thierchen, rufte ich aus, und küßte es zwiſchen die kleinen Hörner, armes Thierchen, ich will deine Mutter ſeyn! — Bey dem Worte ſieht mich Wilhelm befremdet an. Auch mich dauert es, ſpricht er, daß es ohne Mutter, ohne Jugendgeſpielinnen ſeyn ſoll. — Hier ſtockt ſeine Rede. Der Vater unterbricht uns. Nein, dafür ſorg ich, daß es dem Thierchen an nichts abgehe. Und was frißt es? Es lebt zufrieden, ſagt Wilhelm, mit Alpenkraut, mit Wurzeln und Tannäſten. Im Nothfalle verſchmäht es auch Steinſchiefern nicht. Noch jung, entwöhnt es ſich ohne Mühe. Wenn es auch Mühe hat, ſo bedenken Sie,

(indem

(indem er ſich an mich wendet) daß es auch in der Verbannt nicht ohne Mühſeligkeit lebt! — Unter ſolchen Unterhaltungen rückte die Mittagsſtunde an. Ganz hatte Wilhelm das Herz meines Vaters gewonnen. Bey Tiſche mußte er neben ihm ſitzen. Ohngeachtet der vielen fremden und vornehmen Geſichter war er, wie zu Hauſe, weder dreiſt noch verlegen. Gleichſam als gehörte er uns an, war ich ſtolz, ihn allen Tiſchgenoſſen ſo lieb und willkommen zuſehen. Wie er bald durch naive Fragen entzückte, bald Bewunderung erregte durch treffende Antwort! Einem fürſtlichen Leibarzte, der gegen ihm über ſaß, beſchrieb er die Alpenkräuter von ihrer Geburt bis zur Verblühung. Einem andern Tiſchgenoſſen erklärte er die Wirthſchaft der Hirten. Du weiſſeſt, daß ich unter der Anleitung meines Vaters ein Tagebuch führe. Aus dieſem Tagebuche theil' ich Dir noch Manches mit, was ich von dem jungen Menſchen gelernt habe. Ungemein intereſſirte den Vater, was er von einer nun vernachläßigten Bley-

ſchmelze am Stachelberge erzählte. Mehr intereſſirte uns Frauenzimmer die Beſchreibung des Rothethales, unweit der Schmelzhütte. Dort ſoll vormahls eine der fruchtbarſten Alpen, Blümlisalp, geweſen ſeyn, nun aber unter Gletſchern begraben. Und wie das? Vielleicht wegen Erderſchütterungen, ſagt Wilhelm, oder weil die Gegend unter Bergfällen mehr dem Nordwinde bloß geſtellt worden. Der einſame Aelpler indeß, fährt er fort, liebt das Wunderbare, und ſein Prieſter macht es ihm lehrreich. Während daß der Beſitzer der Flur die fromme Mutter in Dürftigkeit hatte hinſchmachten laſſen, bauete er für ſeine übermüthige Schäferin einen Fußſteig von Käſen, und ihr gab er Milch und Butter im Ueberfluß. Aus gerechter Rache verwandelte der Himmel die Flur in ein gräßliches Chaos. Fürchterliches Dunkel herrſcht in dem Abgrunde. Beym Rauſchen der unterirrdiſchen Ströme und beym Geheule der Raubvögel bereden ſich die Anwohner, das Wehellagen der Verdammten aus der Hölle zu hören,

und zuweilen Geſpenſter zu ſehen. *) Uns ſchaudert bey der Beſchreibung. Durch lachendere Volksſagen erheitert uns Wilhelm. Indem er ſich beſonders an mich wendet, erinnert er mich an einen herrlichen Waſſerfall unweit dem Siegesfelde der Hirsmontageshelden. Die Flut ſtürzt herab über einen Felſen von Marmor. Der Fels, ſagt die heilige Sage, war vormals ein Waldgott. Indem er eine Nymphe verfolgte, ſchrie ſie zum Monde um Rettung. Der Waldgott wurde zum Felſen; die Nymphe zur Kryſtallfluth. Traurig ſieht ſie der Gott, wie ſie ihm aus den Armen entſchlüpft. — Noch Stunden lang hätten wir Wilhelmen zuhören können. Allein er hatte ſeinem Vater verſprochen, zu rechter Zeit wieder in Habcheren zu ſeyn. Dankbar und gerührt ſchüttelt ihm beym Abſchied mein Vater die Hand. Zugleich drückt er ihm ein kleines Gruyy zwiſchen die Finger. Erſchrocken und mit ſichtbarem Un-

*) Grunet Th. I. ſ. 119.

willen ſchiebt ers zurück, indem er wegfliegt. Während daß ich unruhig hin und her ſinne, ruft ihm mein Vater unter dem Vorwande eines Auftrages zurück. Verzeih mir, ſpricht er, daß ich Dich beleidigt habe. Mit Golde bezahlt man Achtſamkeit nicht? Aber (indem er zwey Grupp hervorlangt) den Dienſt verſagſt Du mir nicht, Wilhelm; Du übergiebſt, wegen der Schneelaue, dieſe Kleinigkeit Hedwigen und Wolfram. — Er nahm es, und mit ſichtbarer Wehmuth gieng er den Hügel hinab. Schon läuft mir ſein Gems, wie ein Lamm, nach.

4.

Eliſe an Minna.

In Wilhelms Hütte ſchrieb ich. Wie erſtaunſt Du, daß ich ſchon ein paar Tage hier bin, und zwar mit dem Vater. Er war begierig, die Verwüſtungen der Laue zu ſehen. In einer kleinen Karavane begleitete ich ihn.

Unterwegens überraſchten wir Wilhelmen an der Oeffnung einer Felsböle, wo er Waſſer ſchöpfte. Mit Entzücken eilte er den alten Bekannten entgegen. Er rufte dem Vater. Beyde begleiteten uns als Cicerone. An dem Rande des Abgrundes ſahn wir auf den chaotiſchen Schauplaz. Gefrornen Wellenhügeln glich die Schneelaue. Zwiſchen ihr ragten die Trümmer wie im Schilfbruche hervor. Näher wollte mein Vater die Verwüſtung auf einem überhängenden Felſen betrachten. Wie ward mir, da ich ihn hinabrutſchen ſah! Schnell, wie ein Schuzengel, fieng ihn Wilhelm in den Arm auf. Frommer Jüngling, Dir dank ich das Leben des Vaters! Dieſer litt nichts, als eine unbedeutende Quetſchung am Fuße. Wilhelm trug ihn unter ſein Obdach. Ein paar Wochen wird er hier eingeſperrt bleiben. Der Kardinal Rohan, der ſich ſeit etwas Zeit bey dem Doktor in Langnau aufhält, hat die Güte, ihm jeden andern Tag ſeinen Wundarzt zu ſchicken. Während daß ich den theuern Patienten pflege,

habe ich Gelegenheit, Wilhelms Wirthſchaft in allem Detail kennen zu lernen. Hinter der Hütte, wo er wohnt, iſt noch eine andere, die man mir und meinem Vater abtrat. Vor der Oeffnung iſt eine Bank, unter dem Laubgewölbe des Ahorns, zur Seite einer ſprudelnden Quelle. Hier bringt mein Vater den gröſſern Theil des Tages, und zuweilen beym Mondſcheine die halbe Nacht zu. Vor ſeinem Auge ſchwebt ein ſanfter Abhang, mit hohen Tannen umkränzt. Weiter hinab liegt am Fuße des Berges der Obſthayn; noch tiefer die Demantfluth des Alpenſees. Fernher erheben ſich himmelthürmende Pyramiden und das Amphitheater ungeheurer Gebirge. O wie da mein Herz bald gepreßt, wie es gleichſam unter der Laſt der Gebirge niedergedrückt wird; und wie es dann ſchnell emporfliegt über das Geſtirne, und freier athmet im Schooße des Allvaters! — So klein das Innere der Hütte ſeyn mag, ſo romantiſch iſt es. Alles von Tannenholz, aber höher und geräumiger, als ſonſt die Sennhütten

ſind: die Wände, belebt mit den intereſſanteſten Bildniſſen; das Geräthe von Fayence; die Gaſtwirthe in Hirtenkleidern, aber von ſo guter Unterhaltung, wie die aufgeklärteſten Menſchen. Kurz, meine Freundin, ſo bezaubert ſind wir, daß mein Vater gerne den ganzen Sommer, und ich eine Ewigkeit hier bleiben mögte. Nur machts uns verlegen, wie wir die Gaſtfreyheit auch nur einiger maaſſen zu vergelten im Stande ſeyn werden. Während daß unſre Wirthe in der Vorderhütte auf Stroh ſchlafen, ſchlafen wir in der hintern Hütte auf weichen Matrazen. Leythin äuſſerte ich über die großmüthige Bewirthung meine Beſchämung. In den Städten, erwiderte Wilhelm, mag freilich die Gaſtfreiheit weniger nothwendig ſeyn: auf den einſamen Alpen hingegen iſt ihre Ausübung eben ſo beſeligend als heilig. Hier leben wir noch in dem Zeitalter der Patriarchen. Um ſo viel gewiſſenhafter beobachteten dieſe das Gaſtrecht, je mehr ſich zuweilen unter der Geſtalt der Pilger ſelbſt Engel verbargen. Den

gleichen Glauben, ſetzte er erröthend hinzu, haben auch wir. Zugleich überreichte er mir eine Trinkſchaale, mit deren Ausarbeitung er, ſo eben unter meinen Augen fertig geworden. Er hat nämlich auch Dreher- und anderes Werkzeug. Auswärts ſieht man auf der Schaale einen Holztrager, unter der Bürde niedergedrückt, nebſt einem Kinde, das ihm mit theilnehmender Hand den Kelch reicht. Von Innen eine ſchlummernde Hirtin, und neben ihr einen Hirten, der mit einem Zweige von ihrem Geſichte die Bienen wegſcheucht. Unten der Namen Eliſe. Gern hätt ich ihn gebethen, dabey auch den Namen Wilhelm einzuſchneiden, allein ich weiß nicht, was für eine kindiſche Sprödigkeit mich zurückhielt. Zu meiner Seligkeit, meine Liebe, fehlt mir hier nichts mehr, als Du.

5.

Eliſe an Minna.

Ich fahre in meinem Tagebuche fort. Ohne Zweifel nur zum Scherze hatte mein Vater mit Wilhelmen folgenden Wortſtreit: Vater. Beym Hinſturze von Felſen retteteſt Du mir das Leben, Wilhelm. Wie lohn' ich es Dir? Komm nach der Stadt in mein hohes ſteinernes Haus. Dort ſind die Leiſten im Zimmer vergoldet, und die Wände mit den ſchönſten Landſchaften geſchmückt. Wilhelm. Hier vergoldet mein Fenſter der Sonnenſtrahl. Und wozu bedarf ich gemahlter Waſſerfälle und Hügel? Seh ich ſie nicht vor der Thüre in der Natur? Vater. Dort kleid' ich Dich in Seide; mit Dir fahr ich auf glänzendem Wagen. Wilhelm. Gegen Froſt und Hitze verwahrt mich mein Hirtenkleid. Freyer beweg ich mich auf den eigenen Füſſen, als auf den Rädern des Wagens. Vater. Dort ſiehſt Du in ſtrahlendem Gewande Mädchen, wie Göttinnen.

Wilhelm. Das ſtrahlende Gewand, den vergoldeten Wagen, das hohe ſteinerne Haus — nichts mißgönn' ich der Stadt; nur ein Mädchen. — Mein Vater lacht. Ich erröthe. Vermuthlich um dem Geſpräche eine andre Wendung zu geben, nimmt iezt Wilhelms Vater das Wort: Für den Alpenbewohner ſchickt ſich keine Göttin des Thales; für den Hirten keine ſtädtiſche Dame. — Du ſiehſt, meine Freundin, etwas kurz ſpricht der Alte. Bey ernſthafterm Nachdenken verwünſch' ich den Unterſchied der Glücksgüter, und zugleich beruhigt er mich. Wenn er dem Heirathen im Wege ſteht, ſteht er nicht auch der Liebe im Wege? Anhaltend und ſtark wünſcht man nichts, wovon man zuvor weiß, daß es uns durchaus verſagt iſt. Eben weil ich weiß, daß ich Wilhelmen nie heirathen darf, herrſcht auch weniger Zwang zwiſchen uns. Lezthin beſuchten wir, ehe noch die Morgenröthe hinter dem waldigten Gebirge Hervorgieng, den Gipfel. Ueber den erhabenen Schauplaz entzückt, von heiligem Schauer er-

griffen, vergas ich meines Begleiters, faltete die Hände, betete Gott an, und ein Thränenſtrom gab mir Erleichterung. Wars Achtſamkeit, daß mich Wilhelm nicht ſtörte, oder war auch er auſſer ſich? Nach einiger Erholung ergriff er, wie begeiſtert, meine Hand, und drückte ihr den erſten Kuß auf. Er thut es mit einer Feierlichkeit, die mich mit Wehmuth erfüllt. Gleichſam unbemerkt laß ich es hingehen. Mit Gewalt nöthige ich ihn und mich zur Zerſtreuung. Ich ſteige nicht von dem Gipfel herab, ohne daß ich von meiner Himmelshöhe meiner Minna die feurigſten Segnungen ſchicke.

6.

Eliſe an Minna.

Aus Langnau hatte mein Vater Beſuche bekommen. Ueber eine Stunde weit begleitete ich auf dem Rückwege mit Wilhelm die Gäſte. Du kennſt die Spaßhaftigkeit unſers Vetters,

des Hauptmanns. Er vergleicht meinen Hirten mit dem Hirten auf Ida. Bescheidener als Paris, ist Wilhelm. Umsonst verlangt der Hauptmann, daß er der Schönsten den Apfel überreiche; umsonst setzt er die Neckerey fort: Armer Schäfer, sagt er, Dich besuchten bisher die Göttinnen entweder überall nicht, oder nur unter der Gestalt einer Jo; und nun, indem Du zum erstenmale Städterinnen erblickst, wie kommen die fremden Wesen Dir vor? Der Fose: Nun erzählt er Bocaens Erzählung von den Gänsen des Bruder Philipp. Hör, Junge, spuckt wirklich da herum ganz und gar kein Weibergesicht? Dort, versetzt Wilhelm, dort am Abhange kenn ich ein allerliebstes Weib unter dem Schaubdache. — Indem er es sagt, entbrennt meine Wange: Der geheimnisreiche Mensch! Mir hat er's verheelt, daß bereits sein Herz verschenkt sey! Wir biegen den Weg aus, und kommen zur Hütte. Leise klopft Wilhelm. Der Thüre gegenüber erblicken wir ein junges Weib von edler Bildung und Anmut. Sie

verſucht aufzuſtehen, iſt aber zu ſchwach. Wie befinden Sie ſich, frägt unſer Jüngling? Viel beſſer, ſagt ſie. Seit geſtern leb' ich neu auf. Des Schulzen Wittwe ſchreibt mir, ſie wolle mich mit meinem Kinde aufnehmen. Ein junger Menſch, der ſeinen Namen verbirgt, ſorgt für das Koſtgeld. Zugleich preiſet ſie als ihren Wohlthäter Wilhelmen. Mit ernſtem Blicke gebietet ihr dieſer Stillſchweigen. Lebhaft drückt ſie ihr Kind an die Bruſt, und unter einem Strome von Thränen rief ſie aus: Freudig ſchließ ich die Augen, Du aber erinnere Dich ewig, daß er's iſt, der Kind und Mutter aus dem Elend herauszog. — Er unterbricht ſie: Liebe gute Frau, den Beſuch kürz' ich ab; indeß werd' ich Sie noch vor der Abreiſe ſehen. Wir ſetzen den Weg fort. Die arme Perſon, erzählt uns Wilhelm, iſt eines Pächters Tochter aus der hieſigen Gegend. Sie gefiel einem bernerſchen Viehhändler, der auf dem Gaue mit ihr bekannt wurde. Ihre Eltern ſchmeichelten ſich, daß er ihr Glück machen würde. Der

Mann betrog die Schwiegerältern um ihr Vermögen, quälte ſie zu Tode, ſtürzte ſich durch Ausſchweifungen in Bankerott, und ließ ſein armes Weib ohne Brod. Der Zufall leitete die Unglückliche zu unſrer Hütte. Nun empfiehlt ſie mein Vater der Wittwe des Schnitzen. Meine Regungen, Minna, unterdrück ich; ſtolz auf meinen Schäfer kehr' ich zurück.

Wegen der Geſchwulſt an dem Fuße bleibt mein Vater unter dem Dache. Du weiſſeſt, daß er nicht ohne Bücher ſeyn kann. Einige beſchrieb er von Langnau. Wir haben auch Bücher, ſagt Wilhelm. Es iſt nicht billig, daß damit mein Vater geheim thut. Neben dem Speiſezimmer öffnet er die verborgene Thüre. Nunmehr, ruft mein Vater, verwundere ich mich über Wilhelms Gelehrſamkeit nicht mehr. Wer ſucht hier die Naturgeſchichte eines Büffon? Und hier Gibbons, Condillacs, Rouſſeau's und Voltaires Werke, und dort Hallers, Geßners, Wielands Gedichte, auch von den Alten Plutarch, Plato, Homer. Indem er ſich gegen Wilhelms

Vater wendet. Woher dieſer Schatz? Schalkhaft iſt die Antwort: Vielleicht von einem Bruder; vielleicht das Erbgut von einem Prieſter; vielleicht daß Wollau irgend ein abgedankter Mann iſt. Wie dem ſey, fährt er fort, Sie ehren das Gaſtrecht; dringen in mich nicht weiter. Was kümmert es Sie, wer ich war? Sie ſehen, wer ich bin — Um dir Gaſtrecht zu kennen, genieſſen wir ſeine Bewirthung, wie ſo mancher Sterbliche das Daſeyn, ohne daß er näher den überirrdiſchen Wohlthäter kennt. Scherzhaft ſagt Wollau: Da Wilhelm meinen geheimſten Winkel verräth, ſo verrath ich hinwider auch ſeine Geheimniſſe. Zugleich langt er einige Poeſien hervor. In der Kopey ſollſt Du ſie ſehn.

7.

Eliſe an Minna.

Ganz hergeſtellt iſt mein Vater. Bereits ſind wir zur Abreiſe fertig. Wie ſchwer nicht

wird mir die Trennung! Mit langſamem Schritte kehrte ich vom Spaziergange zurück. An Wilhelms Hand mein letzter Spaziergang. Unwillkürlich drückte ich ihn an mein Herz, und, aus Furcht mich zu verrathen, ſtellt' ich mich, als ſtrauchle mein Fuß. Wie beklemmend iſt es, zu lieben, und es aus zärtlicher Sorgſamkeit dem Geliebten verbergen! Schon überraſcht uns die Dämmerung, als uns vor der Thüre die Väter begegnen. Unſere, ſo nennt ſie unbefangen mein Wilhelm. Von der nahen Trennung unterhalten auch ſie ſich. Man trift die Abrede zu regelmäßigem Briefwechſel. Die ganze Nacht ſchlaf ich entweder nicht, oder jeden Augenblick wache ich unruhig auf. Im Traume wein' ich unter dem dunkeln Schaubdache, von der Schneelaue niedergedrückt. Welches Entzücken, als ſich Wilhelm in den Schutt hineingräbt, und mich an ſeinem Buſen ans Taageslicht führt! Erſchrocken ſchrey ich: Du liebſt ihn. Ganz zerfließ ich in Thränen. Heiliger Himmel, ihm nur ſchenk den Frieden

der

der Seele! Ruhiger bin ich, wenn ich allein unruhig bin.

8.

Eliſe an Minna.

Nicht mehr aus dem ſeligen Bergthale in Habcherg n ſchrieb ich; nun bin ich wieder in Langnau. Von dem letzten Lebewohl bey der Hütte kein Wort. Zu voll noch bin ich von der rührenden Scene. Begleiten wollte uns Wilhelm. Mit Gewalt zog ihn ſein Vater zurück. Nein, hievon weiter kein Wort. Die Frau v. M*** iſt nicht mehr in Langnau. Nur neue Geſichter — nur Schatten ſeh ich. Wie alles ſo einſam und leer iſt! Wol recht hatte die Dame: So wenig lohnt es der Mühe zu leben, und ſo ſchwer fällt — die Trennung. Der Tod, ſagte ſie. Ach, was anders iſt Trennung? Ach, warum noch leb' ich? Geſtorben iſt rund umher Alles. Was meynſt Du?

Weiß es der Jüngling oder weiß er es nicht, wie innig gut ich ihm bin? Armer Wilhelm, wer iſt wohl ſchlimmer daran, ich unter verhaßter Zerſtreuung, oder in der Einſamkeit Du?

9.

Eliſe an Minna.

Du willſt, daß ich noch für andere Gegenſtände, als für Ihn, ein Auge habe. Wohlan, deinem Rathe gehorch ich; Dir zu lieb leg ich mir Zwang an; in meinem Tagebuche fahr ich ſo mechaniſch fort, ohne Rückſicht weder auf das Vergangene noch auf die Zukunft, gleichſam als leb ich wirklich in jedem gegenwärtigen Momente. In Luzern ſah ich das geprieſene Werk des Generalen v. Pfyffer. Vor Augen ſah ich den größten Theil der Schweiz in Mignatur; ich ſah unter meiner Hand die Kette der Gebirge von Tyrol bis nach dem

Gotthard. Man berührt mit der Fingerſpize den Rückgrat der Erde; man überſchaut die Revolutionen der Welt und Natur. Bewunderungswürdig iſt der Detail des Werkes. Jeder Landmann erkennt ſein Dörfgen, der Jäger ſeinen Standort, der Reiſende den Labequell, der Hirt ſeine Flur. Du forderſt, Freundin, daß ich ſo wenig als möglich an Wilhelmen denke: allein kannſt Du mir, meine Theure, das Vergnügen mißgönnen, das mir in dem Pfofferſchen Werke das Thälchen in Habcheren gewährte! Dem Plätzgen warf mein alter Vater einen Kuß zu. Tauſende überſehen das verborgene Heiligthum der Unſchuld und Güte, männlicher Tugend und beſcheidener Zufriedenheit. Zufriedenheit? O Minna, wenn die Zufriedenheit auch unter Wilhelms Obdache wegfliegt, weſſen Schuld iſt es? Im ſtillen ſchick ich meine Seufzer zum Himmel, daß dem frommen Obdache nie ein Gewitter, nie der kleinſte Kummer ſich nahen. Die Natur, ſagt beym Anblicke der Gebirge mein Vater, zerſtört eben ſo leicht die koloſſa-

lichen Felsenmauern als Ameisennester. Mich schreckt er nicht, der Gedanke an allgemeine Zerrüttung, vielmehr beruhigt mich bey der Zerrüttung im eigenen Herzen der Gedanke an Grab und Verwesung. Unser Aller wartet das Grab; jenseits des Grabes, mein Wilhelm, wartet unser der Friede. Dort sind wir einander gleich; dort unzertrennt glücklich. O Freundin, warum werde ich ernsthaft? Laß Dir nicht bange seyn. Auch heitere Augenblicke genieß ich. Beynahe ganz umfuhr ich mit meinem Vater den Waldstädtersee. Beym Grütli stiegen wir ans Land. Hier wars, wo die ersten Eidgenossen den Tod fürs Vaterland schworen. Gestürzt sind die Geßler und Landenberg: Wer stürzt die andern Tyrannen, Eitelkeit, Vorurtheil? Das Reisen that meinem Vater so wohl, daß er sich bereden ließ, von Luzern nach Einsiedeln zu gehen. Das Gewühl der Pilger in dem täuschenden Lichte des Mondes, die Bildsäulen der Heiligen, die Majestät des Dohms, alles setzte zu Einsiedeln meinen Geist in jene

melancholiſche Zeiten der Vorwelt. Meine Phantaſie ſchwärmte. Wie mancher allzuempfindſame Sterbliche fand Zuflucht im Kloſter?

In ein paar Tagen bin ich bey Dir. Noch geb ich Dir Rechenſchaft von dem Ende der Wallfahrt. Von Einſiedeln gieng die Reiſe bergab nach Richtenſchweil. Von Richtenſchweil fahren wir auf dem See nach der Ufenau. Ein Inſelchen, wie von Waſſergöttern zum Scherz aus der Tiefe des Sees emporgeworfen. Du ſpotteſt meiner romanhaften Imagination, wenn ich Dir ſage, daß ich hier in Gedanken für mich und meinen Wilhelm eine Hütte gebaut habe. Von der Ufenau wendeten wir uns nach Stäfa. Zufälligerweiſe traf hier mein Vater einen Bekannten, und dieſem zu lieb blieb er noch einige Tage in dem Gaſthofe des Wannenbades. Auf dem Spaziergange begegnete uns ein ſchönes Geſpann mit ſtolzen Pferden, und darinn der Beſitzer in ländlicher Kleidung. Mitten in ſeinen groſſen Häuſern und Gärten unterhält der Mann, gleichſam als

Heiligthum, eine Wohnung von Holze, zum Andenken ſeiner Geburt. Bey mir ſelbſt dacht' ich, wer wohl vor einem Jahrhunderte meine und meines Wilhelms Vorältern geweſen, und wie in hundert Jahren die Wollauſche und Schönauſche Familie ausſehen werden? Alles iſt Tand; bleibenden Werth hat nichts, als die Tugend. Doch mit den Vapeurs verweiſeſt Du mich auf die Alpen zurück.

So weit Eliſens Briefe an Minna. Nur einige Stellen aus ihrem Briefwechſel mit Wilhelm.

Wilhelm an Eliſen.

Und was leben Sie, meine Eliſe, was Ihr Vater, was unſer Gemschen? Gott verzeih mir, es giebt Augenblicke, wo ich nicht ungern das Gems wär. Weiß ich doch nicht, wie mir zu Muthe iſt! Bin ich in der Hütte, ſo geh

ich heraus; bin ich vor der Thüre, ſo geh ich herein, ohne Sinn und Zweck, nur daß ich den Ort ändere, weil mir an keinem recht iſt. So wie es finſter in mir wird, ſo rund um mich her. Selbſt die treue Heerde ſcheint bey der Roſenbanke Eliſen zu ſuchen, und wendet betrogen den niederhängenden Kopf weg. Seit Du, meine Sonne, für mich untergegangen, wird mir zum todten Gletſcher ſelbſt die paradieſiſche Flur. Umſonſt ſuch ich Dich im Schatten des Waldes, umſonſt bey der Kryſtallgrotte oder am Felsquell; umſonſt ſuch ich in der Abenddämmerung und in der Morgenröthe die Engelerſcheinung. Mein armes Auge erblickt Eliſen nicht mehr, aber unvertilgbar ſchwebt vor meiner Seele ihr Bild. Zeugen ſeyd Ihr, unſichtbare Geiſter des Himmels, ewig iſt unſere Liebe, wie die wolkenthürmenden Alpen; keuſch und heilig wie die Geſtirne!

Eliſe an Wilhelm.

Innig erfreut mich die Zuſicherung deiner dauernden Freundſchaft, aber ſolcher Zuſicherungen bedarfs unter uns nicht mehr. Sey damit ſparſam, aus beſonderer Rückſicht wünſch ichs. Unterhalt mich lieber mit deinen Beſchäftigungen. Nur unter Beſchäftigungen vertreiben wir die Langeweile. Hoffentlich iſts nur ſie, die nach der Trennung uns drückt, nicht Kummer. Mein Vater, oder der unſrige (denn wie einen Sohn liebt er Dich, und als deine Schweſter mußt Du mich lieben) mein Vater und ich denken Tag und Nacht darauf, was wir etwann zur Erkenntlichkeit für unſere großmüthigen Wirthe thun können. Euch unabhängigen Aelylern mangelt auch gar nichts. Alles was wir Euch zu geben im Stande ſind, iſt unſer Herz. Wilhelm, ewig bleib ich

Deine Eliſe.

Wilhelm an Eliſe.

Du willſt es; nicht von meinem Herzen ſprech ich, nur von meinen Geſchäften. Mein Vater glaubt eine kleine Zerſtreuung für ihn und für mich heilſam. So ungern ich mich von dem Orte losreiſſe, wo mich Alles an Eliſen erinnert, ſo geh ich doch folgſam dem Vater nach, wie ein Lamm, das die Zwillingsſchweſter verloren hat, dem tröſtenden Hirten. Nach Meyringen geht unſere Reiſe. Um ſo viel bezaubernder iſt dieſes Paradies, je mehr es mit den Wildniſſen umher im Kontraſte ſteht. *) Ohngefähr eine kleine Stunde von Meyringen kömmt man zu dem Falle des Reichenbaches. Stundenweit vor dem Falle wälzt er losgeriſſene Bäume und Felſen mit unwiderſtehlicher Wuth fort. Beym Falle ſelbſt ſtürzt er ſich zwiſchen Felſenwänden in den Schlund hinab, und raft ſich wieder mit Ungeſtüm auf. Unter dem

*) Meiners Briefe über die Schweiz. Th. II. S. 48.

Flutenſturm erhebt ſich Donnergebrüll. Mit Wolken bedeckt iſt der Abgrund. Von der Mittagſonne beleuchtet, bildet der Wolkenkranz verſchiedene Regenbogen in allen Farben des Lichtſtrales. Dem Sturme der Leidenſchaft, ſagt mein Vater, gleicht dieſes Schauſpiel. Erhaben iſt zwar der Anblick, aber mit Verderben droht er. Vor ohngefähr zwanzig Jahren brach der Bach mit ſolcher Wuth über das paradieſiſche Thal los, daß es ſchien, als ob ſich zugleich mit ihm das Gebirge ſelbſt herabwälzen wollte. Warum, Eliſe, verlieſſen die Anwohner nicht verzweiflungsvoll die verwüſteten Fluren? Warum räumten ſie mit unſäglicher Arbeit den ungeheuern Schutt weg? Liebe iſt es, Liebe zu dem angeſtammten Boden, die ihnen Muth und Kraft giebt. O, meine Freundin, die Liebe thut Wunder. Von Meyringen kam ich mit ſo krankem Herzen zurück, wie ich hingieng. Du willſt mich bereden, daß es nur Langeweile ſey, ach, ich fürchte, Liebe iſts, unüberwindliche Liebe.

Wilhelm an Eliſe.

Du ſchreibſt nicht mehr, Du haſt mich vergeſſen. So ſind ſie die holden Geſchöpfe, ſo ſind ſie, ſagt Heinz. Vernimm Du ſelbſt ſeine Geſchichte. Nur die Geſchichte eines armen Jungens iſt es, aber theuer iſt mir der Junge. Zwiſchen ſeinem Herzen und Schickſale und zwiſchen dem meinigen ſind' ich nur zu nahe Verwandſchaft. Verwaiſet trat Heinz bey Hannchens Vater, einem begüterten Dorfrichter, in Dienſte. Hannchen ſah, daß ihm ihr Vater gut war, ſie war ihm auch gut. Er entdeckt ihr Einverſtändniß, und jagt Heinzen weg. Gern oder ungern läßt dieſer ſich werben. Im Dienſte plagt ihn das Heimweh. Schmachtend ſehnt er ſich nach dem Mädchen zurück. Geſetzt auch, daß man ihn beym Reißaus ertappt, was liegt ihm am Leben? Glücklich indeß ſtiehlt er ſich weg. Ganz auſſer ſich kömmt er nach Hannchens Dorfe zurück. Unerkannt vernimmt er, daß ſie nicht mehr daheim ſey, daß ſie in

der Stadt als Dienſtmagd untergekommen. Denſelben Abend nimmt er den Weg nach der Stadt. In dringender Noth hilft er ſich damit, daß er Körbe flicht. Wie wird ihm, als unter die Dienſtboten beym Brunnen auch Hannchen ſich einmiſcht! Aeuſſerſt verändert ſieht er das Mädchen. Nicht mehr die Einfachheit in der Kleidung, nicht mehr in der Mine das beſcheidene Weſen. Ihren Heinz achtet ſie nicht; ſie kennt ihn nicht mehr; ohne Aerger nimmt ſie Antheil an den ungezogenen Reden. Ganz fallen nun auf einmal aus ſeinem Herzen ihr Bild und ihr Name. Je weiter von ihr, deſto leichter erträgt er ihre Treuloſigkeit. Ganz losgeriſſen keucht er halbtodt über Thal und Gebirg. Endlich führt ihn ſein Schickſal in das einſame Bergthal in Habcheren, in den Arm gegenſeitigen Mitleids. Ihn fand' ich beym Waſſerholen an der Oeffnung der Felskluft; ihn nehm' ich unter mein Obdach. Bey den Geſchäften der Wirthſchaft ſucht er, o er betrügt ſich, ſein Hannchen aus dem Sinne

zu ſchlagen. Doch verzeih mir, Eliſe, mit dem armen Heinz darf ſich Wilhelm deiner glänzenden Welt nicht nahen; verzeih, bald fällt Dir der arme Wilhelm nicht mehr zur Laſt. Hannchen hört von Heinzen nichts mehr. O Gott, mir iſts, ich werde bitter. Nein, nur etwas traurig bin ich; nein, auch dies nicht. Wolan, in dem glänzenden Städter-Chore nah' ich Dir nicht, aber einſt in dem Chore der Engel. Edle Eliſe, Du Schweſter der Engel, über der ſchönen groſſen Welt hienieden vergiß nicht die höhere dort oben! Mein armer Vater — auch er wird ſo ernſthaft; mit Mühe verbirgt er im Auge die Zähre. Warum ſo ſchnell bricht er ab, wenn die Rede von Dir iſt? Dort über den Sternen, ſagt er, nur dort trennt die Liebenden kein Vorurtheil, kein Schickſal.

Eliſens Vater öffnet die Briefe. Er fängt ſie auf, und unterſchlägt ſie. Umſonſt ſchreiben

ſich Wilhelm und Eliſe. Antwort bekommen ſie nicht. Unter dem vermeynten Stillſchweigen löſcht die Liebesflamme nicht aus; ſie verſtärkt ſich. Verſchloſſen im Herzen, erheben ſich nur deſto lebhafter, bald eiferſüchtige, bald zärtliche Regungen. Wenn Herr Schönau in den aufgefangenen Briefen von den Klagen gerührt wird, dann iſt er auf dem Punkte, zur Verbindung ſein Jawort zu geben; wenn er ſein Haus und ſeine Familie ins Auge faßt, dann verliert er den Muth zur Beſiegung des Qu'en dira-t-on. Wenigſtens will er noch zuſehen. Alt und altklug wartet er ab, welche von den beiden Zaubermächten den Sieg davon tragen werde, die Leidenſchaft der Tochter oder die Meynung der Welt. Länger hält es Wilhelm nicht aus. Durch den Augenſchein will er überzeugt ſeyn, ob man ihn liebe oder vergeſſe. In dieſe Reiſe willigt der Vater aus gedoppeltem Grunde. Einerſeits ſieht er es nicht ungern, daß ſich der Sohn in der Welt ausbilde, anderſeits beredet er ſich, daß der Liebende ſich

nicht ſicherer heile, als bey unzweifelhafter Gleichgültigkeit der Geliebten. Glücklicherweiſe befindet ſich in Langnau Wollaus alter Vertrauter, Lord Herbert, mit dem er vormals auf dem Carolin in Braunſchweig die deutſche Sprache gelernt hat. Dieſer nimmt Wilhelmen mit. Um deſto leichter Eliſens Bild in Schatten zu ſetzen, begleitet er ihn aller Orten, in die Aſſembleen, Conzerte. Aeuſſerlich iſt der junge Menſch gar bald formirt; er iſt beynahe unkenntlich geworden, und nennt ſich Mellvill, nicht Wilhelm. Nach einigem Aufenthalte in Bern langen die Reiſenden in Zürich an. Wilhelmen ſelbſt laſſen wir ſchreiben:

Wilhelm an den Vater.

Du willſt, Vater, daß ich Dir hübſch alles nach der Zeitreihe, daß ich es ſo ruhig, als möglich, erzähle. Den Lord begleit' ich zum Bankier. Eliſens Vater wars. Beinahe ſink ich ohnmächtig ein. Mich kennt er nicht.

Deiner Vorſchrift gemäß muß ich unkenntlich bleiben. Ueber dem Pallaſte des Herrn Schönau erſchreck ich; ihn vergleich ich mit der Hütte in Habcheren. Wie der Schein trieꝛt! Für den Augenblick ahnet mir ähnlicher Abſtand zwiſchen den Bewohnern wie zwiſchen den Wohnungen. Der erſte Beſuch des Lords gilt Geßners Eremitage. Sie liegt zwiſchen waldigten Gebirgen an den Ufern der Sil. Geßner lebt nicht mehr, aber die Gefilde, wo er als Apoll unter Admets Heerden, als Sänger der Grazien unter dem Schwarme von Sylvanen und Nymphen gelebt hat, dieſe geheiligten Fluren (ſagt der Lord) verdienen die Wallfahrt. Gehn Sie nur, verſetzt Herr Schönau, dort finden Sie Geßners Wittwe, eine fürtrefliche Dame, einſt die Muſe des Dichters. Wie im Vorbeygehn ſetzt er hinzu: Unter Geßners Santa Famiglia finden Sie auch meine Tochter. — Hören und ſehen vergeht mir. Kaum trett' ich mit dem Lord über die Schwellen, ſo beſchwör ich ihn, ſogleich mit mir nach der Eremitage zu gehen. Unter

der

der Bedingung willigt er ein, daß ich als Mellwill, nicht als Wilhelm erſcheine. Des Abends fahren wir auf dem See bis nach Thalweil. Nach Erreichung des Ufers erflog ich keuchend den Hügel. Im Gaſthofe, wo wir übernachten, hält mir der Lord über meinen Ungeſtüm noch eine Predigt. Er ſtellt mir vor, daß, wofern ich mich verrathe, ich das Mädchen nicht richtig beobachten werde. Die ganze Nacht durch ſtudir ich die mir vorgeſchriebene Rolle. Mit Anbruche des Tages führt er mich (ohne Zweifel zur Uebung in der Selbſtverläugnung) auf den nahen Kirchhof. Gegenüber ergießt ſich hochflutend in göttlicher Majeſtät das Feuermeer der Sonne. Mit dem Fuſſe ſtehn wir auf den Gräbern, und denken an Tod und Verweſung; mit dem Auge erblicken wir den ſtralenden Aufgang, und denken an den Morgen der Ewigkeit. Ernſthaft ſetzen wir von Thalweil den Weg durch die waldigte Anhöhe fort. Wunderbar, daß, je mehr ich vorrücke, mein Schritt deſto langſamer wird. Beynahe

bereu ich die Unternehmung der Reiſe. Und doch, ſagſt Du mir, Vater, daß die Ungewißheit unſers Schickſals peinlicher ſey, als ſelbſt die traurigſte Gewißheit. Gewißheit alſo bedarf ich. Beym Hinabſteigen in die Tiefe, wo man zwiſchen Felſen und Waldungen nichts erwarten ſollte, als die Feueressen der Cyklopen, hier erblicken wir an dem Ufer des Fluſſes das Heiligthum der Muſen. Von unten her nahte ſich uns ein Schwarm von Jünglingen und Mädchen. Sie gehen vorüber. Gleich dem Strahle einer Engelerſcheinung ſchwebt unter dem Schwarme auch das Bild Eliſens vorüber. Schon iſt ſie weg, und ich ſinke dem Lord an die Bruſt. Ich ſah ſie; ach, ſie verlor ſich. Der unerbittliche Lord! Mit Gewalt reißt er mich zu Geßners Eremitage hinab. Sehr gefällig empfängt uns die Frau vom Hauſe. Vom Begleite kömmt ihr Sohn zurück. Wie wird mir bey ſeiner Erzählung? Auf der Anhöhe war Eliſen Schönau plözlich übel geworden. Nicht lange, ſezt er hinzu, nachdem die beyden Herren bey

uns vorübergegangen. — Vater, ich halt es nicht aus; ich eile hinab an den Fluß. Durch meinen armen Kopf ſtürmen tauſend widerſprechende Gedanken: Sie erkennt Dich, aber ſie flieht; ſie verbirgt ſich vor Dir, vor Dir erſchrickt ſie. Ihr Herz wirft ihr vor, daß ſie mich unglücklich macht; ſie ſieht, daß ich ohne ſie nicht ſeyn kann. Für mein Gehirn iſt ihr bange. Nein, Eliſe, laß Dir nicht bange ſeyn! So lang der edle Lord, ſo lang mein guter Vater mir zur Seite ſtehen, erlieg ich nicht unter dem Kampfe. O wär ich nur bald wieder in Habcheren, wieder in der einſamen Hütte, bey Dir, Vater! — Während dieſes Selbſtgeſpräches nähert ſich mir der Lord mit der Geßnerſchen Familie. Damit ich mich ſammle, ſagt er: Der Morgenthau that dem innigen Menſchen ebenfalls nicht wohl; er ſieht etwas zerſtöhrt aus. Gern oder ungern nehm' allmählig auch ich Antheil an dem Geſpräche. Groſſentheils war ſein Inhalt Eliſe. Beym Hinaufſteigen, hieß es, erhizte ſie ſich, hernach erkältete

ſie ſich in dem Schatten des Waldes. Beym Abſchiede befand ſie ſich wieder recht wohl. Schade, daß ſie verreiſet iſt. Die Herren hätten eine der liebenswürdigſten Zürcherinnen kennen gelernt. Wenn man weiß, mit wie viel Ordnung und Thätigkeit ſie den weitläuftigen Haushalt des Vaters beſorgt, ſo begreift man nicht, wie ſie den Künſten und der Lektüre noch ſo viele Zeit wiedmen kann. — Beſchämt, mein Vater, fühl ich bey der Schilderung, daß ein ſolcher Engel keinesweges für den armen Wilhelm gemacht iſt. Im Fortgange der Unterredung erfahr ich, daß ſie ſeit ihrem Aufenthalte in Langnau beynahe auf alle groſſe Geſellſchaft Verzicht thue. Ihr Herz, fügt mit bedeutender Mine Geßner hinzu, ihr Herz — heraus mit dem Worte! — ſie vergab es vielleicht in Langnau. Vater, in Langnau? Ein Wetterſtrahl iſt für mich das Wort. Auf einmal beleuchtet es vor mir den Abgrund, an deſſen Stande mich Eliſe hinſtürzt. Weiter von ihr kein Wort. O, nun erinnere ich mich eines gewiſſen Jüng-

linges, den ſie in Langnau auszeichnete. Der wird es ſeyn, den ſie zum Lebensgefährten gewählt hat. Nur zum Zeitvertreibe diente ihr in Habcheren Wilhelm. Sie muß ich vergeſſen.

Lord Herbert an Wollau.

Nur Ihnen und ihrem Sohne zu lieb, ſonſt um alles in der Welt willen übernehm' ich es nie wieder, der Arzt eines Liebeskranken, der Mentor eines jungen Enthuſiaſten zu werden. Beym Himmel! Einen ſchwierigern Beruf giebt es nicht. Mit jedem Augenblicke ſoll auch ich einen andern Ton anſtimmen, ſo wie mit jedem Augenblicke der junge Menſch einen andern anſtimmt. Bald ſoll ich ſeiner Meynung ſeyn, bald ſoll ich ihn widerlegen. Wolan, Junge, ſo haß denn das Mädchen: Nein, ewig liebt er's. Wolan, lieb' es: Nein, jetzt will er es haſſen. Gleichſam wie ein Dorn ſitzt in ſeinem Herzen Eliſe; er will, daß ich den Dorn her-

ausreiſſe, und zittert vor Schmerzen, wenn ich ihn anrühren oder ausbeizen will. So ſehnlich er wünſchte, nach Zürich zu reiſen, ſo ungeſtüm dringt er nun auf die Rückreiſe. Wenn er aber ſeiner Heilung ſicher ſeyn ſoll, ſo bedarf er noch einer gedoppelten Kur. Noch augenſcheinlicher muß er einerſeits von ſeiner gänzlichen Verſtoſſung überzeugt ſeyn, und anderſeits muß er ſich in der ſchönen Welt und beſonders auch in dem Umgange der Muſen zerſtreuen. O ja, freilich ſetzt mit der Fakel das grauſame Flügelkind jedes Herz in Feuer und Flammen, aber die Flammen löſcht der alte Saturn mit ein paar Tropfen Zeit. O ja, freilich feſſelt alle Herzen Cupido, aber den Unbändigen feſſeln die Muſen. So meynt es der Weiſe von Teios. An Günſtlingen der Muſen waren die Ufer des Zürcherſees zu jeder Zeit fruchtbar, und ſind es noch jetzt. Einige der vorzüglichſten hatten wir bereits in der Geßnerſchen Eremitage kennen gelernt, und begierig pflegen wir ſeither ihre Bekanntſchaft.

Sie begreifen, mein Wollau, was für eine wichtige Schule ein ſolcher Umgang für unſern Wilhelm ſeyn muß. Keinesweges indeß vergeß ich, ihn auch in weibliche Geſellſchaft zu führen. Ich denke, daß ſich unter den Zerſtreuungen der Stadt ſeine Leidenſchaft für Eliſen leichter verliere, als in dem einſamen Bergthale in Habcheren, wo dem allgeliebten Gegenſtande kein andrer im Wege ſteht. Der junge Thor! Fliehen will er. Nur auf der Flucht hofft er zu ſiegen. Wenn Du aber erliegſt auf der Flucht, wenn Du zurückſiehest, wenn Du überraſcht wirſt, wenn Du in weiter einſamer Entfernung dein Zauberbild durch die Imagination noch reizender ausmahleſt, als es in der Natur iſt? Nein, Mellwill, nur im Kampfe vor der Stirne ſiegſt Du! Sonderbar, wenn der junge Menſch nur für Eliſen ein Auge hat, während daß um ihn her ſo manches reizendes Weib lacht.

Lord Herbert an Wollau.

So viel ich in Erfahrung gebracht habe, befindet ſich Eliſe für einige Zeit auf dem Lande. Gern oder ungern zerſtreut ſich mittlerweile Melville in abwechſelnder Geſellſchaft. Seinetwegen indeß ſchreib ich heute nicht; ich ſchreibe nach Auftrag der Geßner'ſchen Familie. Ein auffallender Charakterzug iſt bey dieſer Familie ſo wohl das emſige Beſtreben als das glückliche Geſchick, womit ſie ſo manchen Nothleidenden aus der Verlegenheit herauszieht. Unter andern genießt ihre wärmere Theilnehmung eine gewiſſe ausgewanderte Franzöſin, die Markiſe von Villette. Ruhig verbarg ſich dieſe bisher in einer abgelegenen Meyerey jenſeits der Sil. Nun kündigt man auch ihr, wie den andern Flüchtlingen, die Freyſtätte auf. Gegenwärtig iſt davon die Rede, ob ich für ſie anderwärts eine Zuflucht ausfinden könne? Um mir die Unglückliche deſto intereſſanter zu machen, überreicht mir Madame Geßner eine Handſchrift mit dem

Hauptinnhalte ihrer Geſchichte. In der Kopey ſend' ich ſie Ihnen, mein Freund, um Sie zu fragen, ob Sie (bis ich ſie nach England führe) die Unglückliche in dem verborgenen Bergthale von Habcheren aufnehmen wollen? Zum voraus aber, mein alter Freund, geben Sie auf ihr eigen Herz acht! Die Dame iſt zwar nicht mehr in der Blüte der Jahre, aber immer noch ſehr intereſſant, und gedoppelt intereſſant durch ihr unglückliches Schickſal. Auch Sie, mein Theurer, haben zuweilen finſtere Rückerinnerungen. Zwey Unglückliche, wenn ſie zuſammentreffen, gerathen leicht auf den Einfall, ſich gegenſeitig — glücklich zu machen. Verzeihn Sie, vielleicht ſcherz' ich zur Unzeit. Nur ſo viel wollte ich ſagen, daß ich mich zum voraus erfreue, zur Erleichterung dieſer in der That fürtreflichen Dame etwas beytragen zu können. Hier die Geſchichte, wie ſie die Marliſe ſelbſt ausgeſetzt hat:

Wie ich mich eigentlich ankündigen ſoll, ſchreibt ſie, ob als Dame oder als Bäurin, ob als Kloſterfrau oder als Puzmacherin, weiß ich ſelbſt nicht; eben ſo wenig, ob als unverehliget oder verehligt oder als Wittwe? Mein Vater war der Markis von Villette. Bereits im zwölften Jahre verlor ich ihn und die Mutter. Gerade in der bedenklichſten Lebensepoche komm ich als Waiſe in das Haus und unter die Leitung einer Tante, die in ihrem Zirkel von vorgeblichen Schön- und Freygeiſtern lebt. Eben nicht ſchweer machen ſich dieſe Herren das Werk der Philoſophie. Ohne ſich viel mit ſchülerhaften Vorbereitungen zu plagen, finden die Höflinge, die Abbés und Militairs den Stein der Weiſen ungeſucht entweder in der Burgunderflaſche oder zu den Füſſen der Gebieterin oder im Traume. Als Weſen von höherer Ordnung dürfen ſie nur das Gegentheil von dem glauben, was der gemeine Mann glaubt; ſie dürfen nur ihre Orakel, die Sinnen, die Phantaſie, den Modeton zu Rathe ziehen. Den Geiſt der höhern Weis-

heit ſaugen ſie in einem Liedchen oder Epigramm ein; den weiten Umkreis der Gelehrſamkeit, der Kunſt und Natur faſſen ſie in dem Miniaturgemählde des Almanachs auf; die Geſchichte der Menſchheit, der Welt und der Völker ſchöpfen ſie aus der Läſter-Chronik des Tages; den geringern Menſchenklaſſen binden ſie die Moral auf, und ihre beſondere Moral und Religioſität beſchränken ſie auf Ton und Manieren. Die Unbeſonnenen! Ohne Achtung für meine Jugend, erlauben ſie ſich jede noch ſo freye Aeuſſerung, jeden noch ſo ſchlüpfrigen Einfall. Mitten in dieſer ausſchweifenden Welt behandeln ſie mich immer noch als blöde Agneſe. So kindiſch treibt noch immer die Tante ihr Spiel, daß ſie nicht gewahr wird, daß die Nichte nicht immer ein Kind bleibt. Lebhafter indeß glüht nun mein Auge; feuriger regt ſich meine Einbildungskraft: Mein Herz aber bewacht meine Sinnen; es zittert vor der Gefahr und erſchrickt bey jedem etwas leichtfertigen Spiel oder Auftritte. Gegen die Verführungen der Wolluſt und Eitelkeit,

gegen die noch gröſſern Verführungen einer ſophiſtiſchen Weisheit ſichert nichts, als das Herz. Wenn mitten im Schooße des Sittenverderbens mein Sittengefühl rein bleibt, wem anders dank ichs, als dem Schutzengel meiner erſten Erziehung? Wem anders als jenen frühern, und eben darum ewig unvertilgbaren Eindrücken, die ſo wol das Beyſpiel und Vorbild als die Erinnerungen einer guten Mutter auf meine junge Seele gemacht haben. Wenn ich indeß immerfort Menſchenwürde und weibliche Würde, immerfort Tugend und Religion als heilig verehrte, ſo verlor ich doch in der freiern Geſellſchaft unvermerkt die Ehrerbietung für das, was in den Sitten und bey dem Gottesdienſte nur äuſſern verabredeten Werth hat. Ich beichte dem verklärten Geiſte der Mutter, aber nicht länger dem Prieſter; ich beobachte die Pflichten der Menſchheit, aber nicht die Gebräuche der Kirche. Zur Bildung meiner Denkart trug (ohne daß ichs bemerkte) ein junger Engländer, Wilmoth, nicht wenig bey. In unſerm Hauſe

führte ihn der englische Bottschafter ein. Welchen Kontraſt formirte nicht Wilmoths Bescheidenheit mit der Anmaſſung und Zügelloſigkeit der Ritter und Abbés; der lakoniſche Ausdruck ſeines Verſtandes mit dem Geſchwäz und zuverſichtlichen Ton ihres Unverſtandes? Wenn der Wiz der leztern ſich überall ausbreitete, gleich den buntfarbigten Luftmeteoren, ſo verbarg ſich Wilmoths reinerer Geiſt, gleich dem Lichte der Sonne. So verlegen mieß, ſo karglaut er in groſſen Geſellſchaften war, ſo gern ſchloß er ſein ganzes Herz auf, wenn man ihn in kleinerer Geſellſchaft zutraulich machte. Nicht ſelten, entweder bey ſteigendem Geräuſche der Orgyen im Saale, oder beym Duo im Boudoir, winkte mir herablaſſend die Frau von Maleſan, meine Tante, um ihn (wie ſie ſagte) à son aise zu ſezen. Wechſelsweiſe las er mir entweder in der Bibliothek vor, oder er machte mich im Garten bekannt mit den Elementen der Kräuterkunde, oder er erklärte mir die Verhältniſſe und Bewegung der Sterne. Wars Angenöh-

nung oder wars Sympathie? Immer ſuchten, immer fanden wir uns. Warum nicht ganz unbefangen ſollt' ich ihm gut ſeyn? Sein Betragen war ſo ſittſam und klug: der Ausdruck ſeiner moraliſchen Geſinnungen ſo rein und ſo warm. Ich Thörin glaubte mich ſicher, weil ich keinen Schimmer und Glanz ſah. Wie? Unter der Blüte der Jugend ſind ſelbſt Unſchuld und Weisheit gefährlich. Schon lange liebt' ich den Jüngling, und ich beredete mich, daß er mir nur Hochachtung einflöſſe. Bereits mein ganzes Herz beſaß er, als ich noch unbeſchränkt über meine Begierden Meiſter zu ſeyn hofte. Je weniger ich gegen ihn Mißtrauen äuſſerte, deſto mehr wuchs bey ihm das Zutrauen; je mehr es wuchs, deſto freyer, belebter, geiſtreicher wurde ſein Umgang. Derſelbe Menſch, der in groſſer Geſellſchaft ſo ſchüchtern und ſtill war, zeigte ſich unerſchöpflich an feinen Bemerkungen und witzigen Einfällen im Tete-a-Tete mit mir: derſelbe Menſch, der einen ſo reinen moraliſchen Sinn hatte, trat jedes Vorurtheil,

jede blos poſitive Meynung und Tugend mit unwiderſtehlicher Laune zu Boden. Unvermerkt verlor ich in ſeinem Umgange jede Ehrerbietung für das Herkommen, für eingeführte Gebräuche, für die Hierarchie ſo wohl in der Kirche als in dem Staate. An ſeiner Seite fühl' ich mich in dem Schooße der Natur, in dem goldenen Weltalter, in dem Paradieſe der Unſchuld. Eines Abends überraſcht er mich unter ſolchen Empfindungen in der Gartenlaube. Unruhig ſchlägt er einen andern Schattengang ein; unruhig wendet er ſich nach mir zurück, ſchlägt ſich vor die Bruſt, erhebt die Stirne nach dem Monde, eilt haſtig zurück, indem er unter lautem Seufzer ausruft: Ich Elender! Wie konnt ich anders? Ich eil' ihm nach, zieh ihn auf die Roſenbanke, beſchwör ihn: Was fehlt Dir, Wilmoth? — Du, Du, Hortenſe! Mit dem Worte wirft er ſich zu meinen Füſſen, unter Schluchzen und Thränen. Ich richte ihn auf. Indem ich ihm die Hand reiche, ruf ich: Bin ich denn nicht Dein? Ich ließ es geſchehen,

daß er mir die Hand mit Thränen benetzte. Schon lange vereiniget sind unsre Seelen; sie bleiben es ewig! Hör du unsre Schwüre, heiliger Himmel! — Allein wie sehr nicht erschrack ich, als Wilmoth auch von der Verbindung der Hände am Altare zu sprechen anfieng! Schone meiner, fleht' ich; Dir sey es genug, daß ich nie heirathen, daß ich Dich ewig lieben werde! — Doch über die Scene flieg ich hinweg, wie über brennenden Boden. Seit diesem Augenblicke wurde ich nie wieder ruhig. Ach, mein einziger Freund und Rathgeber war Wilmoth, und so ganz, wie bisher, verließ ich mich auch auf seine Unpartheylichkeit nicht mehr. Je länger je dringender wurde für mich das Bedürfniß zur Ergiessung des Herzens. Eines Tages, da beym Frühstücken unsere Schöngeister von neuem das Mode-Thema behandelten, das Thema von der Gleichheit, theils der Stände, theils der Religionen, wagt' ichs, als die Frau von Malesan wieder allein war, gleichsam nur im Vorbeygehn zu fragen: Wie nähmen es die

Herren

Herren wohl auf, wenn eine Katholikin einen Proteſtanten, wenn eine Adeliche einen Bürgerlichen, z. B. Hortenſe den Wilmoth heirathen würde? Groſſe Augen machte die Tante, und ergoß ſich dann in lautes Gelächter. Ja wohl, ſchrie ſie, die Braut ſchickt man ins Kloſter, den Bräutigam nach Bicêtre oder über die Grenzen. — Erſchrocken, ſchweig ich, gebe dem Geſpräch eine Wendung und ſtelle mich ganz mit meiner Stickerey beſchäftigt. — Nein, ruf ich beym nächſten Tête-a-Tete meinem Wilmoth zu: Heirathen dürfen wir nicht! Umſtändlich erzähl' ich ihm das Geſpräch mit der Tante. So ſind ſie, ſchreit er voll Unwillen, ſo ſind ſie: Ueber jedes Gefühl der Sittlichkeit erheben ſie ſich, und ſklaviſch unterwerfen ſie ſich der herrſchenden Meynung und Mode, ſie tragen Philoſophie auf den Lippen, und verläugnen ſie im Herzen und Leben; ſie ſchütteln von ſich ſelbſt jedes Vorurtheil ab, und legen es Andern als unerſchütterliche Laſt auf. Abſcheuliche Menſchen! Indem man ſie, jedes willkührliche Geſetz,

jede abergläubiſche Religioſität als morſche Stüzen wegwerfen läßt, verabſäumt man, ihnen andere feſte Stüzen zu geben, die Stüzen wahrer Moralität. Kein Wunder, daß ſie hin und her ſchwanken; daß ſie mit ſich ſelbſt im Widerſpruche ſtehen. Selbſtſüchtig, folgen ſie nur dem blinden Trieb und Inſtinkte. Ja wohl, was ſind für die ganz entnaturten Menſchen ſelbſt die heiligſten Bande, die Bande der Menſchheit, des häuslichen und ehlichen Lebens? Was iſt für ſie, die Herzloſen, dein Herz? Eine Waare, die man kauft und verkauft. — Bey ſeinen Klagen und Verwünſchungen halt ich es länger nicht aus. Indem ich ihn ängſtlich an die Bruſt drücke, beſchwör ich ihn, daß er ſich beſänftige. Mit dem feurigſten Kuß erſtick ich ſeine Drohworte, und unter Schluchzen und Thränen kühl' ich den flammenden Unmuth. Stumm verbirgt er ſein Geſicht an meiner Seite, raft ſich dann auf, ſieht mich liebevoll an. Mit thränendem Auge lächl' ich ihm Muth ein: Uns, ruf' ich ihm unter herzlichem Hand-

drucke zu, uns trennt keine Tyranney: nicht immer drückt uns ihr Joch. Er beſinnt ſich. Von Sir Wotton, meinem Oheim in London, fährt er fort, hängt mein ganzes zeitliches Glück ab. Zur Nichte duldet er eben ſo wenig eine Katholikin, als die Frau von Maleſan einen Proteſtanten zum Neffen. Wolan, gelaſſen warten wir auf die Entſcheidung des Schickſals: Was aber hindert zwiſchen uns eine Gewiſſensehe, die zwar noch etwas Zeit geheim iſt, aber zum Zeugen Gott hat? — So beredt war ſein Ton, ſo rührend ſein Blick. Ich geb ihm die Hand. Sicher war Jedes des Andern; Jedes tauſchte Herz um Herz aus. Mehrere Tage verfloſſen uns heiter. Unter dem Genuſſe der keuſchen Liebe verbarg ſich jede Regung der Sinne. Weh der fatalen Stunde, wo endlich das ſchuldloſe Engelpaar fällt! Für immer verbannt ſind wir aus Eden. Sie naht — meine Niederkunft naht. O, wie gerne nicht ſterb ich? Wie aber laß ich ihn, meinen Wilmoth, einſam zurück? Nur ihm zu gefallen, ſchone

ich meine Geſundheit; nur ihm zu gefallen, wende ich mich nach Rath um. Durch den Kopf gehen uns eine Menge, theils ſchrecklicher, theils ſeltſamer Entwürfe. Bald wollen wir Hand in Hand den Giftbecher leeren; allein mein Kind unter dem Herzen hält uns von dem ſchauervollen Entſchluß ab: Bald wollen wir uns in Hirtengewande irgendwo in einſamen Gebirgen vergraben; allein auch dort, fürchten wir, ziehn uns die Tyrannen hervor. Verrath ich mein Geheimniß der Tante? Aber gegen meinen Geliebten wirkt ſie einen Verhaftbefehl aus, und mich ſchickt ſie nach den Wochen ins Kloſter. Zaudern darf ich nicht mehr. Troſtlos entdeck ich mich Lenoren, der Kammerfrau. Nach ihrer Sitte, wie ich vermuthe, ſpielt das Weib die Vertraute von Allen. Unter ihrem Vorſchube reiſe ich zu ihrer Schweſter aufs Lande. Ich brauche, heißt es, bey der Pächterin die Molkenkur. Inzwiſchen hat ſich (nach ſeiner Abrede mit mir) Wilmoth unſichtbar gemacht. Bey der Pächterin komm' ich mit dem Herzens-

kind nieder. Seine Amme giebts für das übrige aus. In Bauerkleidern holt Wilmoth das Kind ab. Von beyden vernehm' ich Unglückliche seither nichts mehr. Nach meiner Genesung steckt mich die Tante unter Einwirkung eines Prälaten, der ihr Freund ist, ins Kloster. In der dunkeln Zelle schneidet man mich von aller Welt ab. Nur von Zeit zu Zeit besucht mich eine ältere Nonne. Unbeschreiblich ists, wie sie mich foltert. Eines Tages bringt sie mir mit Höllenfreude die Zeitung, daß mein Wilmoth im Zweykampfe geblieben sey. Nun hält mich arme Abgeschiedene nichts weiter ab, nun thu ich das Klostergelübde. Ueber zwölf Jahre schon büß ich meinen Fehltritt in dem einsamen Gewölbe des Klosters, aber unvergeßlich, ewig unvergeßlich bleibst du mir, du Herzenskind, und Du, mein Geliebter! Mein Verstand leidet. Es giebt Augenblicke, wo ich ganz von Sinnen, ganz ausser mir bin. Darf ich es sagen? In dem Bilde eines heiligen Josephs glaubte ich von meinem Wilmoth Züge zu sehen. Wie

vielmal nicht warf ich mich vor dieſem Bilde hin: Du biſts! Du bleibeſt doch mein Geliebter! Dort unter den Chören der Seraphen umarme ich Dich! Und wenn ich ſtarr nach dem Bilde von einer Madonna hinblickte, o wie ſank ich aufgelöst nieder, wie zerſchmolz ich in Thränen? In dem heiligen Kinde erblickt' ich verklärt mein Herzenskind. Wehklagend verbreitete ich meine Hände und Arme. Und wenn, wenn — o erbarmender Himmel! — wenn ſenkſt Du's in meine Arme herab? Nein, ſchrie ich verzweiflungsvoll, nein, in die mütterlichen Arme drück' ich Gefallene das Engelkind nicht. — Allein von dieſen Jammerſcenen wend' ich den Blick ab. Im J. 1789 brach die franzöſiſche Revolution aus. Mit ihr öffnen ſich die Grabhölen der Klöſter. Wie ward mir, als ich auf einmal wieder in die Welt und an das Tageslicht hervortrat. Aber was iſt das Licht der Sonne, was der ganze ſonſt ſo herrliche Schauplatz der Schöpfung für die liebende Seele, die, ach, umſonſt nach dem Geliebten ſich ſehnt! —

Gerade um dieſe Zeit kehrt der Graf von Valmont, ein naher Anverwandter von mir, von ſeinen weitläuftigen Reiſen zurück. Als alter Freund meines Vaters nimmt er mich in ſein Haus auf. Bereits ausgewandert waren die mehrern von meinen Bekannten. Unter Robespierre's Dezemvirate wandere mit Valmont auch ich aus. Während meiner traurigen Vergrabung an der ſchweizerſchen Grenze begleitet der Graf in Hoffnung beſſerer Zeiten den Prinzen von Condé. Nach ſeiner Vorſchrift begeb ich mich unter der Verkleidung und mit dem Paſſeport einer Puzmacherin nach Frankreich zurück. Unter der Hand ſetz ich die Güter des Grafen in Geld um. Glücklich lang ich wieder in Genf an. Auf den Anhöhen des Genferſees mieth' ich mich in einer Pächterey ein. Irrender Ritterſchaft müde, ſchreibt mir der Graf, daß er ſich nun im Ernſte zurückziehen wolle. Wozu, ſchreibt er, ſteh ich ſo manchem dürftigern Emigranten im Wege? Wozu treib ich mich mit ſo manchem unwürdigen Glückritter herum? Wozu

fall ich Andern zur Laſt, und auch mir ſelbſt? Unvermerkt nämlich verſiegten unſere Hilfsquellen. Umſonſt, daß wir von Monat zu Monat von dem utopiſchen Könige entweder Unterſtützung oder triumphirende Rückkehr erwarten, immer getäuſcht bleibt die Erwartung. Mit ernſthaften Gedanken ſchleich ich noch vor Anbruch des Tages in mein Gärtchen, und auſſer mir werf ich mich vor dem letzten und einzigen Rathgeber und Retter, vor Gott hin. Namenloſe, nie gefühlte Heiterkeit ergießt ſich aus dem Schooße der Morgenröthe. Bey dem erſten freundlichen Lichtſtrale zündet ſich in meiner Bruſt ein neues Licht an: bey dem wohlthätigen Strale trift mich ein Stral der göttlichen Vorſicht. Und was klagſt Du, ruft mir mein Schutzengel zu, was verlangſt Du? Zufriedenheit und Ruhe. Wolan, hiezu bedarf es Wagen und Pferde, Ordensbänder und Titel? Ich erröthe. Meines Wilmoths erinnere ich mich. Warum nicht eben ſo leicht und auf gleichen Pfaden ärnte ich Zufriedenheit, wie dort jener

friedliche Schwarm, der frohlockend das Gras mäht? Lebhaft ruf ich aus jeder Oper und Operette die schönsten Dorfscenen in mein Gedächtniß zurück. Schriftlich theil' ich dem Grafen den Entwurf zu unserer künftigen neuen Lebensart mit. Freilich etwas romanhaft scheint es, fern von der Welt unter dem Schaubdache zu leben, wohl gar sträflich scheint es bey solchen Personen, die ihre Geburt und Erziehung in die grössere Welt gesetzt hat: Ob aber bey uns? Verschlossen ist uns in der Welt jede Aussicht. Wir haben länger kein Vaterland. Nach der mit dem Grafen getroffenen Abrede versieh ich mich mit einem gedoppelten Attestate. In dem einen erschein ich als Markise von Willette, in dem andern als Pächterin. Von jetzt an spiel ich die Rolle der letztern. Unter der Haube und in dem kurzen Gewande einer Dorfnymphe lang ich in den Gebirgen von Neuenburg an. Ebenfalls unter dem Passeport eines Pächters kömmt mir Valmont entgegen. Durch die Umkehrung der Dinge in Frankreich

ſind wir in eine ganz unthätige Lage geworfen. Wozu über das unbrauchbare Daſeyn unnütze Klagen? Auch in der Abgeſchiedenheit leben wir als nützliche Weltbürger. Indem wir pflanzen, befördern wir zugleich mit dem eigenen Vortheile den Vortheil der andern: indem der Graf das Geſträuch und Unkraut auswurzelt, gewinnt er die wohlthätigſten Eroberungen; indem er die Gewächſe veredelt; trägt er zur Verſchönerung der Natur nicht weniger bey, als der Künſtler und Dichter. O wer immer bedenkt, wie lange wir uns unter den Stürmen des Schickſales abgemüht haben, wie kann er uns den ſtillen Hafen mißgönnen? Der Vergangenheit erinnern wir uns nicht anders, als wie die Verklärten jenſeits der Gruft. Ach, nicht lange dauert mein ruhiger Zuſtand. Bereits litt der Graf an der Hektik, als er in die Schweiz kam. In der Bergluft vermehrte ſie ſich. Er ſtarb an meiner Seite. Noch war das Maas meiner Leiden nicht voll. Sämmtlich mußten die Emigranten aus dem Neuenburgiſchen wegziehen.

Von dem Neuenburgerſee begab ich mich an den Zürchersee. Nicht ohne Mühe fand ich Zuflucht in einem Bergthale jenſeits des Albis. Auch hier trift mich Unglückliche der Bannſtral. Heil meinem Wilmoth! Vor mir findet er Sicherheit und Ruhe im Grabe. Und ich? Kein Plätzgen find ich zum ſterben; keine mitleidige Hand, die mir das brechende Auge zuſchließt.

Wie iſt beym Leſen dieſer Denkſchrift dem Vater Wollau zu Muthe? Unter Wollaus entlehntem Namen iſt er ſelbſt dieſer Wilmoth. Aus Beſorgniß, daß ihn der engliſche Geſandte bey ſeinem Oheim in London verdächtig gemacht habe, kehrt er nicht nach London zurück. Aus Furcht vor einem Verhaftbefehle ſäumt er ſich nicht länger in Frankreich. Nach jedem mißlungenen Verſuche zur Rettung der Markiſe rettet er wenigſtens ihr Kind. Mit dieſem verbirgt er ſich in dem Gebirg unweit Lauſanne.

Erfüllt durch die Schriften des Rouſſeaus, verſtimmt durch ſein Unglück, erblickt er nur von der ſchwärzern Seite die Welt. Er flieht ſie. Ohnacachtet ſein Oheim, Sir Watton, nun ſtirbt, und ihm ein ſehr reiches Erbgut zurückläßt, ſo bleibt er nichts deſto weniger bey dem einmal gefaßten Entſchluße. Er kauft ſich im Innern der Schweiz an. Unter Wollans Namen und unter dem Außenſchein eines Aelplers ordnet er in Habcheren ſeinen ländlichen Haushalt. Nur dem Andenken der Geliebten wiedmet er den Reſt ſeiner Tage, und bildet ſeinen Sohn zum zweiten Emil. Wie ſehr nicht entzückt, wie ſehr verjüngert ihn nun die Nachricht, daß ſeine Hortenſe noch lebt? Wie ganz ſöhnt ihn nicht die Nachricht wieder mit der Welt aus? Wie unendlich glücklich iſt er, auch ſie, die um ſeinetwillen ſo vieles litt, glücklich zu machen? In froher Verwirrung, faßt er in der gleichen Stunde, bald dieſen, bald jenen Gedanken; bald eilt er vor die Thürſchwelle, um ſogleich in den Arm der Geliebten zu fliegen;

bald ſetzt er ſich zum Pulte, und ſchreibt ihr. Am Ende findet er, daß ſie ſich aufs Wiederſehen vorbereiten müſſen, und daß zum erſten Wiederſehen kein Ort ſo heilig ſey, als die Eremitage in Habcheren. Er begnügt ſich alſo, ſeinem Freunde, dem Lord Herbert, wiſſen zu laſſen, daß er zur Aufnahme der Markiſe bereit ſey. Weiter verräth er ſich nicht. Wie aber fängt er es an, daß ſie die Reiſe beſchleunigt? Er ſetzt hinzu: Während der Abweſenheit meines Sohnes ſind ich ohnehin die Einſamkeit ſo unausſtehlich, daß mir der Beſuch gedoppelt willkommen ſeyn wird. — In einem zweiten Poſtſkripte verſichert er, daß er der Dame von ihrem Wilmoth recht viel zu erzählen habe. Wirklich zaudert ſie nicht. Im Begleite einer Geſellſchaft, die zum Doktor reiſet, kömmt ſie nach Langnau. Damit es ihr nicht an Pflege gebreche, giebt ihr Eliſe eines von ihren Dienſtmädchen mit. Mit dieſem geht ſie nach Habchereu.

Während daß ſie Unterweges ſind, werfen wir den Blick wieder nach Zürich auf Wilhelmen. Theils dem Vater zu gefallen, theils zur Leitung und Schärfung der Aufmerkſamkeit ſchreibt er von einem Tage zum andern die geſammelten Bemerkungen zuſammen. Hier aus ſeinem Tagebuch folgender Auszug: Den 3ten begleit ich den Lord zu Lavatern. Während daß dieſer jenen, den er bereits kennt, der zahlreichen Geſellſchaft darſtellt, überraſcht mich, wie eine Engelerſcheinung, Eliſe. Schnell ſchlüpft ſie hinaus. Wie ichs ihr Dank weiß! Nur ſo hindert ſie mich, daß ich nicht den tollſten Streich ſpiele. Ich gewinne Zeit, mich wenigſtens in etwas zu faſſen. Im Kreiſe läßt man phyſiognomoniſche Zeichnungen herumgehen. Wie ein blöder Junge nehm ich ſie, und gebe ſie. Ganz ſind alle meine Gedanken bey Eliſen. Auf einmal tritt ſie an der Hand der Dame wieder herein, die ſie mit ſich vor die Thüre hinauszog. Ohngeachtet ich ſonſt um mich her nichts weder höre noch ſehe, ſeh ich doch dieſe

Dame. Sie intereßirt mich, weil ſie Eliſen an der Hand hält. Wenn ich auf dieſe keinen Blick werfen darf, ſo wag ichs doch, ihn auf ihre Begleiterin zu werfen. Wie ich hernach erfahre, iſt ſie eben die Minna, von der Eliſe ſo vielmal als von ihrer Herzensvertrauten mit mir geſprochen. Welche Lebhaftigkeit hat nicht dieſe junge Dame? Wie leicht und abwechſelnd iſt nicht das Spiel ihrer Gebehrden? Gleich dem luſtigſten Zephyr, flattert ſie hin und her, durchfliegt in einem Augenblicke den ganzen weitläuftigen Zirkel, belebt in dem Zirkel mit mildem Geflüſter jede ſich gegen ihr bückende Blume und Knoſpe, und mit eben ſo viel Güte als Unbefangenheit läßt ſie ſich auch neben Wilhelmen nieder. Gerade einen ſolchen Charakter mußte ſie haben, um mich in eine behaglichere Lage zu ſetzen. Wie hätt' ich ohne ſie, ohne ihr freies und offenes Weſen mich jemals wieder unſrer Eliſe genähert? Sie fordert mich auf; ſie miſcht mich ins Geſpräch ein. Wenn ſie ſich zudringt, ſo geſchieht es nicht,

um ſelbſt glänzen zu wollen, ſondern um andere ins Licht zu ſtellen. Wenn ſie ohne Beſonnenheit alles ſagt, was ihr einfällt, ſo thut ſie's, weil aus der reinen Seele alles rein hervorquillt. Unter andern legt uns Lavater ein Blatt vor, auf welchem unter einer Stufenreihe beynahe unmerkbarer Abänderungen aus dem Umriſſe eines Froſches nach und nach der Umriß eines Apoll oder Antinous hervorgeht. Menſchen, ſagt Minna, hat Ovid in Thiere verwandelt; Lavater verwandelt die Thiere in Menſchen. Was will ſie aber damit, wenn ſie hinzufügt: Wie mancher Stufenreihe bedarfs wohl, bis z. B. ein Aelpler zum Städter wird, oder die Stadtdame zur Hirtin? Ueber und über erröth ich. Leicht, denk ich, wird die Verwandlung dem Herzen. Zu gleicher Zeit werf ich bedeutend zuerſt den Blick auf meinen ſtädtiſchen Anzug, und dann auf Minna und ihre Nachbarinnen. Ihnen ſteht auch das Hirtenkleid ſchön. — Glücklicherweiſe unterbricht uns Lavater, indem er den Lord in die phyſikaliſche

Geſell-

Geſellſchaft begleitet. Die Vorleſung hält Hirzel. Begierig bin ich nach perſönlicher Bekanntſchaft mit dem Verfaſſer des ländlichen Sokrates: allein mit looſem Muthwillen hält mich Minna zurück. Sie frägt die Geſpielinnen, ob ſie mich zu der kleinen Fahrt auf dem See mitnehmen wollen? Recht gerne, ſagt mit ſanfter Stimme Eliſe. Recht gerne. Auf einmal ruft mich das Wort in neues Leben; es giebt mir freiere Sprache. Die Luſtparthey gilt die berühmte Schriftſtellerin, die Frau von Berlepſch. Auserleſen iſt die Geſellſchaft. Himmliſch der Abend. Bezaubernde Muſik begleitet den Nachen. Ohngefähr eine Stunde lang ſchweben wir hin und her auf den blaulichten Fluten. Bey dem Garten des Major M** ſteigt man ans Land. Während daß ſich Jedermann mit dem Spiele und Tanze beſchäftigt, verſchwindet für einen Augenblick Eliſe mit Minna. Sie kehren zurück, verkleidet in bernerſche Hirtinnen. Unter dem ländlichen Gewande fordert mich Eliſe zum Tanz auf. Ich ſchwimme in Seligkeit. Den

ganzen Abend iſt ſie meine Schäferin. O Gott, welche Verzauberung, welche entzückende Ahnung? Als ich des Nachtes wieder im Gaſthofe bey dem Lord allein bin, ſagt er ganz ernſthaft: Mit Abſicht, junger Freund, überließ ich Dich der weiblichen Geſellſchaft. Entweder zerſtreut ſie Dich, oder ſie überzeugt Dich, daß, wenn Dir auch Eliſe verſagt wird, es der guten reizenden Mädchen noch mehr giebt. Raſch unterbrech ich den Mann: Reizend und gut ſind ſie alle; aber unter allen Himmeln giebt es eine Eliſe nicht mehr. — Sinnend ſchweigt er, geht auf ſein Zimmer, und überläßt mich meinen Betrachtungen. Den 4ten Morgens frühe ſchickt er mich zu Herrn Schönau, mit der Bitte, um die ſchöne Ausgabe von Geßners Idyllen. In der Schreibſtube erſucht mich dieſer, das Buch droben bey ſeiner Tochter zu holen. Ich gehe. Auf der Treppe ſteh ich tief in Gedanken. So ſcharf hatte mich Herr Schönau ins Auge gefaßt, und ſo kurz abgefertigt. Mir ahnet ein Unglück. Endlich ſiegt

der Wunſch, Eliſen — und wärs auch das leztemal — im Tête-a-Tête zu ſehen. Ich poche an der Thüre, und trette herein, als ſie eben am Klavier ſizt. Ich weiß nicht, wie mir geſchieht. Und warum ſo ganz verſchwindet bey mir auf einmal der frohe hohe Muth, der mich erſt noch geſtern belebte? Ach, wie viel freier athme ich in der offenen Natur, als inner den Mauern und Wänden! Ich will zurückkehren. Ich zittere. Ich fürchte, Eliſen beleidigt zu haben. Als Schäferin ſeh ich ſie nicht mehr. Als ob ich abbitten wollte, werf ich mich Eliſen zu Füſſen, und bleibe ſtumm. Sie erholt ſich. Mit ihren Armen unter den meinigen, hebt ſie mich auf. Himmel und Erde verſchwinden. In einem Strome von Thränen löſet ſich unſer Herz auf. Ich bins; Du biſts, ruft jedes dem andern zu. Dir folg ich, ſchreit ſie auſſer ſich, Dir folg ich, wo Du mich immer hinführeſt. Gut iſt mein Vater. Er wünſcht mein Glück. Wenn ich glücklich ſeyn ſoll, ſo muß ichs nach meinem eigenen Sinne

ſeyn. — Davor bewahr mich der Himmel, rief ich aus, daß ich Dich laſſe; aber auch davor, daß ich Dich ohne Erlaubniß des Vaters entführe. Dieſem hatte vorher Eliſe die Scene im Silwalde und die geſtrige Seefahrt erzählt. Mit Vorſatze ließ er mich zu ſeiner Tochter hinaufgehen. Mittlerweile behorchte er uns in dem anſtoſſenden Zimmer. Bey der Aeuſſerung, daß ich den Gedanken verabſcheue, ihm wider Willen die Tochter zu rauben, ſtürzt er zu uns herein: Du biſt ein guter Junge, ruft er, rauben ſollſt Du ſie nicht; da, — aus meiner Hand empfang ſie! — Wie wir dem Alten zu Füſſen fallen; wie wir bald uns, bald ihn umarmen; wie wir in demſelben Augenblicke bald ſinnlos da ſtehen, bald aufhüpfen vor Freude, alles dieß überſteigt meine Sprache.

So weit aus Wilhelms Tagebuch der Auszug. Er weiß nicht, daß ſich unter Hand für ihn Lord Herbert verwendet, daß dieſer dem Herrn

Schönau die Glücksumstände seines Vaters entdeckt hat. Erreicht hat nun der Vater sein Ziel. Das Mädchen, das seinen Sohn beglückt, liebt ihn nicht der äussern Umstände wegen, sondern allenfalls auch unter dem Schaubdache um seiner selbst willen. Während daß an den Ufern des Zürchersees der Sohn die seligsten Tage genießt, wie selig [illegible] nicht in dem einsamen Bergthale der Vater! Ueber allen Ausdruck geht die Entzückung des Wiedersehens zwischen ihm und der Markise. Nur Ein Herz und Eine Seele werfen sie sich beynahe athemlos auf die Knie, und unter bittersüssen Thränen erheben sie sich vor dem Thron des Allvaters; gleichsam verklärt, erheben sie sich von der Erde zum Himmel. Nach langem innigen Herzensgenusse gehen sie hervor aus dem Heiligthume der Liebe, und schöpfen Luft vor der Thüre.

Welcher Auftritt fällt ihnen ins Auge, welche Scene aus irgend einem komisch-weinerlich Drama? Die Markise erblickt Hannchen, ihr Dienstmädgen, das ganz ungescheut Heintzen,

den Hirtenjungen, umhalſet und herzt. Verzaubert alſo iſt hier in dieſer Einſiedelei Alles, Alles athmet hier Liebe. Allmählich etwas nüchtern vom Rauſche der Liebeswonne, erzählt nun Hannchen ihr Schickſal ſeit der Trennung von Heintz. Sie hatte ſich aus dem väterlichen Hauſe geflüchtet, und war als Dienſtmagd in der Stadt untergekommen. Eines Tages erblickte ſie beym Brunnen Heintzen mit entſtelltem Geſichte. Am Boden beſchäftigte er ſich, Körbe zu flechten. Voll ſüſſen Schreckens kam ſie ganz auſſer ſich; aus Beſorgniß, daß für ſie beide die öffentliche Entdeckung unter den umſtehenden Mägden böſe Nachrede erwecke, drehte ſie haſtig ſich um, und mit abgewandtem Blicke rufte ſie dem Korbmacher nach, er ſollte mit ſeiner Waare ihr folgen. Kaum war ſie zu Hauſe, ſo rufte die Frau ſie zu irgend einem dringenden Geſchäfte; ach, mittlerweile verſchwand Heintz. Seither trat Hannchen bey Fräulein von Schönau in Dienſte, und dieſe gab das Mädchen der Markiſe zum Begleite.

Wollau ergreift Heintzen bey der Hand: Zum voraus, sagt er, geb ich zu eurer Verbindung den Seegen. Damit Ihr wegen des Haushaltes unbesorgt seyd, tretl' ich Euch meine Sennhütte ab.

Und Dir, meine Hortense, (indem er sich an die Markise wendet) Dir wiedm' ich auf den Anhöhen des Zürcher[illegible] ein kleines Paradies. Um nicht länger als Emigrantin hin und her irren zu müssen, giebst Du mir, fügte er lächelnd hinzu, als Gattinn die Hand. Sie verreisen aus dem Gebirge. Nach getroffener Abrede begegnen ihnen unterweges Elise und Wilhelm. In meiner Capelle wird die Verlobniß gefeiert. Als Braut und Bräutigam tretten Elise und Wilhelm hervor. Wie rührend ist nicht Jedermann überrascht, da nun auch als zweites Paar Wollau und die Markise hervortretten! Hier, sagte jener zu dieser, hier Wilhelm Dein Sohn! Zum Sohne: Wilhelm, hier Deine Mutter!

AMOUR

Gemälde der Liebe.

Von

Leonhard Meißer.

Basel 1803

bey Samuel Flick, Sohn.

Sächsische
Landesbibliothek
22. AUG. 1960
Dresden

An Fräulein

Mariana von Erlach.

Ins Gelübde nehmen Sie mich, daß ich dem ohnehin fruchtlosen politisirenden Geschriebe entsage, daß ich die Feder nur Ihnen wiedme, und Ihren Grazien; wohl gar verlangen Sie von dem schwerfälligen Graukopfe leichte Romänchen. Unter Ihren Augen, Freundin, unter den Eingebungen Ihrer Muse wird mir freilich auch das Unmögliche möglich: Ob aber hier, in so weiter Entfernung von Ihnen, hier in der öden Einsiedelei? Ich fürchte, nach Durchblätterung dieser ersten Proben verbannen Sie mich aus dem Kreise Ihrer Spiele und Scherze in den Wald unter die Satyrs und Faunen. Nicht doch! Wohl noch Etwas, das Ihres Blicks

würdig iſt, ſchreib ich, ſo bald ich an die Ufer der Aare in Ihre Geſellſchaft zurückkehre.

Gruß und Verehrung.

Leonard Meiſter.

Nachſchrift. Argwöhniſche Menſchen, die in jedem meiner noch ſo ſchuldloſen Blätter nichts riechen, als Gift, finden wohl auch in dieſen Romänchen verſteckte Politik: Je nun, gleichwohl iſts weder die Politik der vielköpfigten Hyder noch der entgegengeſetzten Centauren; Ihre eigene, Mariana, iſt es, die weibliche; ſie beſiegt durch Liebreiz den Trotz; ſie beſchwört die Furien des Partheigeiſtes durch den Zauber der Grazien.

Innhalt.

		Seite
I.	Amor und Pſyche. . . .	1
II.	Der Gatte, Liebhaber der Gattin.	9
III.	Heinrich Freymann und Lotte Hohenberg. Beytrag zu den helvetiſchen Revolutionsſcenen . . .	18
IV.	Religioſität und Liebe . . .	40
V.	Das Fegfeuer	71
VI.	Amor und Venus. . . .	82
VII.	Miranda; eine Geſchichte aus dem Geiſterreiche. . . .	101

VIII. Leukotei ein Roman aus dem Hühnerhofe. 116

IX. Der junge Liebhaber und die bejahrte Geliebte. 139

X. Conrad und Grithe. 156

XI. Hermann und Adelheid. . . . 180

XII. Rettung aus der Welt in den Schoos der Natur. 196

XIII. Belami und Roſe. Beytrag zu den franz. Revolutionsſcenen. . 227

XIV. Eſther. 235

1.

Amor und Psyche. *)

Unter drei schönen Königstöchtern zeichnete sich Psyche, die jüngste, durch ausserordentlich reizende Gestalt in so hohem Grade aus, daß man sie als die irrdische Venus betrachtete. Dabei gewann sie nicht viel; jedermann bethete sie an; niemand wagte es, ihr eine Liebeserklärung zu thun. Ihre Schwestern fanden Männer; sie hingegen fand keinen Sterblichen, der ihrer würdig war. Eifersüchtig auf den Ruhm ihrer Schönheit, trug Venus dem Liebesgott auf, an ihr jede Rache zu nehmen: Als aber dieser sie sah, verwandelte sich bey ihm plözlich die Rache in brennende Liebe. Mit demselben Pfeile, mit dem er sie treffen wollte, verwundete sie ihn.

*) Fulgentius nach dem Apulejus B. V. VI.

Den ungewohnten Fall trug Apollo dem Göttergericht vor; dieſes verurtheilte Pſychen zur Deportazion auf einen einſamen Beraggipfel, und daſelbſt zur Verheirathung mit einer befiederten Schlange. Von freundlichen Zephyren wurde ſie hoch in die Luft getragen, und auf dem umwölkten Gebirg in einem goldenen Feenpallaſte niedergeſenkt. Fern von aller lebendigen Welt, nur unter der Bedienung von unſichtbaren Stimmen und Geiſtern, war ſie mitten im Schooße aller Weltſchäze bedaurenswerth, denn ſie war ohne menſchliche Geſellſchaft. Die befiederte Schlange, ihr Gemahl, beſuchte ſie jeden Abend, und jeden Morgen verließ er ſie wieder, jedoch blieb er immer unſichtbar. Zu ihrem Heiligthume wallfahrten die beiden Schweſtern, wie zum Grabe einer Abgeſchiedenen. Zur Herfahrt ſchikt ihnen Pſyche das Luftgeſpann dienſtbarer Zephyre. Beym Wiederſehen, was iſt wohl ihr erſtes und leztes Geſpräch? Der Gemahl, der unaufhörlich unſichtbar bleibt. Bey hoher Strafe hatte er Pſychen verboten, ja nie wegen ſeiner eigentlichen Geſtalt die geringſte Nachforſchung zu wagen. Gerade ein ſolches Verbot reizt den

weiblichen Fürwitz. Auf Anrathen der Schwestern, schikt nun Psyche sich an, den Gemahl im Schlafe mit der Lampe ins Gesicht zu sehen, und, wofern sie in ihm ein Ungeheuer entdekt, ihn zu durchbohren. Anstatt eines Ungeheuers, erblickt sie voll süsser Bestürzung den Amor; frohzitternd entfällt ihr aus der Lampe auf seine Brust ein brennender Tropf! zürnend erwacht er, fliegt weg, und überläßt Psychen trostlos ihrer Verstossung. Hinaus geworfen aus dem goldenen Pallaste, treibt sie sich unter ewigen Unruhen in der Irre herum. Sie kömmt zu der einen von ihren Schwestern, und klagt ihr, in was für ein klägliches Schicksal sie der Fürwitz gestürzt habe. Ohne geringste Theilnehmung denkt diese nur darauf, wie sie auf Psychens Unglück ihr eigenes Glück gründen könne; sie selbst macht nun Anspruch auf Vermählung mit Amorn; wohl gelingts ihr, daß auf dem Wolken-phätone die Zephyrs sie hoch über den Gebirgsgipfel tragen, beym Herabsinken aber stürzt sie über die Felsen herab. Auch zu der andern von den Schwestern kömmt Psyche; ebenfalls ohne Theilnehmung, wagt die andere denselben Versuch; anstatt in den Schooß

Amors zu ſinken, ſtürzt auch ſie über die Felſen herab. Wenigſtens unangefochten bleibt nun von ihren treuloſen Eingebungen Pſyche; immerfort aber läuft ſie herum in der Irre: Thal und Gebirg, Hayn und Flur erfüllt ſie mit Wehklagen: Verſcherzt hab ich ſeine Liebe; wo find' ich ihn, wo verbirgt ſich mein Amor? — Verborgen, ſchmachtet nach Pſychen auch Er; krank iſt Amor vor Liebe; er ſeufzt, und mit ihm der ganze Olymp; ach, wenn Amors Auge ſich ſchließt, ſo erlöſchen mit ihm der geſtirnte Himmel, der Mond und die Sonne; wenn Amor hinſtirbt, oſtirbt die ganze Natur. Amors Vermählung hindert nur ſeine beleidigte Mutter; ſie zürnt, daß ihr Pſyche die Huldigung der Sterblichen raubt; aber nicht unverſöhnlich iſt die Göttinn der Liebe. Zu ihrer Ausſöhnung bieten Pſychen zwo der ehrwürdigſten Göttinnen die Hand; die unermüdlich thätige und wolthätige Ceres, und ihre Tochter, die ernſthafte Proſerpina. Nach dem Rathe dieſer Göttinnen und unter ihrer Anleitung unternimmt Pſyche ein eben ſo ſchwieriges als ſinnreiches Werk; einerſeits ſammelt ſie von allen edlern Früchten die Saatkörner, und

ordnet ſie in eigene Fächer: anderſeits holt ſie tief unter den Fluthen des Lethe flüſſige Perlen hervor: in zwo Schaalen trägt ſie die Perlen und Saatkörner als Söhnopfer auf der Venus Altar; und um den Altar flicht ſie den Kranz von reinern Lichtſtralen, die ſie aus dem ſiebenfachen Farbenſchmucke der Iris hervorbricht. Aus jedem Elemente weiht ſie der Göttinn die koſtbarſten Gaben. Gerührt wird Venus; noch lebhafter gerührt Amor. Unterm Zujauchzen aller Götter und Göttinnen, führt Merkur Pſychen in den Olymp: „Gnade, ſagt zu ihr der Vater der Götter, Gnade findeſt du vor der Göttin der Liebe. Ungeſtraft wetteifert mit ihr um den Preis der Schönheit keine Tochter der Erde; dich aber erklärt ſie als Tochter der Venus!" Mit dieſen Worten legt er in ihre Hand die Hand Amors: du, fährt Juviter in ſcherzhafterm Tone fort, „du, Amor, verdienſt zwar wenig Schonung; wenig Schonung haſt du ſelbſt gegen den Vater der Götter; beinahe ganz haſt du mir dort unter den Erdgebohrenen den guten Namen geraubt; nach deiner zügelloſen Laune haſt du mich bald zum Schwane bald zum Stiere gemacht,

darum aber vergeß ich nicht, daß ich dich auf meinem Knie erzogen habe, und daß ich dein Großvater bin. Zu deiner Heirat geb ich den großväterlichen Beifall und Seegen; du, Psyche, zeig dich als Frau im Hause; gieb nicht zu, daß Amor, da er nun einmal verheirathet iſt, die loſen Streiche ferner noch fortreibe. Hier, nim den Nektarpokal, und trink Götterunſterblichkeit! Rund um den Tiſch her geht der Pokal.

Und nun, Freundin, welche Geheimniße der Philoſophie ſchöpfen wir aus dieſem Feenmährchen hervor? Hierbei reicht Psyche ſelbſt uns die Hand; Psyche, die Seele; ihre Schweſter, falſche Rathgeberinnen der Seele, ſind Fürwitz und Uebermuth. Nichts Sterbliches oder Irrdiſches befriedigt die Seele; ſie nähert ſich ihrem Urbilde, der Venus, der weſentlichen ewigen Schönheit; ja, dieß iſt ihre Beſtimmung und Würde, daß ſie unaufhörlich der Gottheit ſich nähert, aber tief unter ihre Beſtimmung und Würde ſinkt ſie herab, ſo bald ſie ſich nicht etwan nur ihr nähern, ſondern ihr gleich, ſondern die Gottheit ſelbſt ſeyn will. Ohne Hang und Trieb kann ſie nicht ſeyn; aber unbefriedigt und unruhig bleibt ſie, ſo lang

der Gegenstand ihres Verlangens ein Ungeheuer ist: so lang er sie wechselsweise und in ewigem Widerstreite bald aufwärts zieht bald niederwärts: eine Schlange ist er, die wechselsweise am Boden kriecht, und mit den Federn den Flug in die höhere Luft wagt. Beym Lichte betrachtet, bey näherer Untersuchung verschwindet mit allem seinem Reize der Gegenstand; ach, mit diesem löscht sein Andenken nicht aus. Einsam und verlassen, fühlt er die Seele, daß sie ohne Trieb und Verlangen (ohne Amorn) hinschmachtet in Ueberdruß und Unruhe. Weisere Rathgeberinnen bedarf sie, als Kurzweil und Uebermuth; diese findet sie an Ceres und Proserpinen; sie sinds, die durch die Allgewalt der alles ändernden Zeit und durch den Zauber wolthätiger Geschäftigkeit Hoffnung und Ruhe in die Seele zurückrufen; sie, welche die Seele wieder ihrem Urbilde, der Gottheit, nähern, und sie mit der Gottheit versöhnen. Nach dem Urbilde von dieser, bleibt sie ruhig auch unter Geschäftigkeit, und geschäftig auch im Schooße der Ruhe; nur unter solcher Bedingung erhebt sie sich zur würdigen Tochter der Gottheit; nur unter harmonischer Verbindung

werden Trieb und Verlangen, wird Amor für die Seele nicht länger Pein und Qual, sondern wahre dauerhafte Beseeligung.

2.

Der Gatte, Liebhaber der Gattin.

Der Gatte, Liebhaber der Gattinn? Nicht wahr, wenn in meinen Erzählungen kein Charakter neu iſt, ſo iſt es doch dieſer? Voll feuriger Leidenſchaft liebten ſich vor der Vermählung Carl und Caroline, hingegen wenige Wochen nachher nur mit kalter Vernunft. Reizend alſo bleibt jeder Gegenſtand nur ſo lang, ſo lang die Eroberung ſchwierig und der Genuß neu iſt: Allen Weibern ſucht Er, allen Männern ſucht ſie zu gefallen: Warum nicht auch der Gatte der Gattinn, die Gattinn dem Gatten? Ja wohl, ein freyes und frohes Leben führen im Schooße

noch blühender Jugend die Wittwe, der Wittwer: Ob aber auch ohne den Anzug von Traurkleidern, ob auch an der Seite des Ehegenossen, der zwar kalt ist, aber doch immer noch fortlebt? Nein, Carls Gleichgültigkeit hält Caroline nicht aus; sie rächt sich; bewahr der Himmel! ja nicht durch Treulosigkeit gegen den Gatten, nur durch tändelndes Spiel mit den Cour-machern. Und Carl? Ach, Schuld hat er nicht, daß Carolinens Baase, Louise, seine Huldigungen buchstäblich nimmt. Nach wiederholten Tête à Tête schmeichelt sie sich, seiner so sicher zu seyn, daß ihn auf die Nacht, wo ihn ohnehin beym Bal Caroline wenig vermißt, ohne Bedenken zu sich einladen darf. Glücklicher Weise fällt ihr Billet in die Hände der Gattinn; erst nach dem durchlesen entdekt diese, daß die Einladung den Gatten gilt, nicht sie; behutsam schließt sie's wieder zu, und schikt es Carlen in sein Zimmer. Der Mann hat Lebensart; ausschlagen darf er den Besuch nicht: Wie aber macht er ihn so verstohlen, daß er Carolinen unnöthigen Aerger erspart? Beym Mittagessen sagt er, daß er sich wegen einiger Unpäßlichkeit nicht beym Bal einfinden werde.

Caroline: du, unpäßlich, lieber Carl! und ich beym Bal! Nein, mit dir bleib ich zu Hauſe
Carl: Kind, um einer Kleinigkeit willen ſollſt du auf die Luſtpartheyn nicht Verzicht thun.
Caroline: Wie kannſt du glauben, daß mir dort wohl ums Herz ſey, wenn ich beſorgen muß, daß dir hier nicht wohl ſey! Carl: Mir iſt nicht übel: nur bin ich nicht in der Laune für Geſellſchaft. — So daurte gefällig der Wortwechſel fort. Endlich gab die Gattinn dem Gatten nach; ſie läßt ſich ankleiden, und in vollem Schmucke kehrt ſie zu ihm zurück: Ich gehe; aber ſag mir aufrichtig, wie iſt dir? Unter Küſſen trennen ſie ſich. Von der Treppe ruft ſie: Hör, Carl! Schone der Geſundheit: ach nicht vor die Thüre: halte dich warm: laß dir nach dem Nachteſſen Thee bringen: ſchlürf eine kühlende Mixtur; leb wohl: ſchlaf wohl, oder — wenn's beſſer wird, o: ſo komm' nach!

Bey ihrer Entfernung ſagt der Mann zu ſich ſelbſt: Herzgut iſt ſie! Und wenn nach der Entfernung des Weibes dieß ein Mann ſagt, ſo nimmt in ſeinem Herzen das Weib immer noch den Plaz beſſen ein.

Mit der Beſchreibung des Ereiſeſaals und Tanzſaals verſchone ich Sie. Wozu, gleichſam nur in Schaugerichten das Gaſtmal? Noch ſo üppig, ſättigt die Tafel nicht im Gemälde; noch ſo genau in Noten geſezt, bezaubert blos auf'm Papier der Tanz nicht. Unter den Anweſenden war auch Ferdinand, Louiſens Bruder; ſeitwärts beredet ihn Caroline, daß er Carln mit einem Beſuch überraſcht. Eben tritt er bey deßen Wohnung durch die Thür herein, als dieſer, um Louiſens Einladung zu entſprechen, in elegantem Anzuge heraustritt: O wie gerufen, ſagt jener; ſchon aufm Wege ſind Sie! Er faßt Carln unter dem Arm, und führt ihn, ach, nicht ins Boudoir zu Louiſe, ſondern auf den Tanzſaal zur Gattinn. Je nun, iſt wohl das Unglück ſo groß? Er findet ſie in glänzendem Zirkel. Wer widerſteht ihrem Zauber, wer huldigt ihr nicht? Bey dem mächtigen Eindruke, den ſie auf ſo viele Anbether macht, erkennt und fühlt nun ihren Zauber- und Götterkraft von neuem auch Er, der ſeit langem gleichgültige Gatte; bey der Eiferſucht, die ihm ihr Mutwille einflößt, beunruhiget ihn der Gedanke, welch

ein unſchätzbares Gut er hier aufs Spiel ſezt; bey der Schwierigkeit, ſich ihr zu nähern und ſie aus einem ſo verführeriſchen Kreiſe zu reiſſen, ergreifen ihn auf einmal wieder mit Heftigkeit alle widerſprechenden Regungen der erſten leidenſchaftlichen Liebe. Ganz vergißt er Louiſen und ihre Einladung.

Umſonſt ſchmükt dieſe ihr Cabinet wollüſtig aus: umſonſt ſtudirt ſie im luſtigem Nachtkleide vor dem Spiegel jede ſchlüpfrige Gebehrde und Mine; umſonſt horcht ſie bald am Fenſter bald an der Thüre: Carl vergißt ſie. Carolinens Schuld iſt es nicht. Beſcheiden, ſtiehlt ſie ſich aus dem Tanzſaale weg; nach Abrede eilt von ihrer Seite her Ferdinand, und kündigt Louiſen, ſeiner Schweſter, ihren Beſuch an. So ſchrekhaft war für Louiſen kein Geiſterbeſuch: aber zurükweiſen läßt ihr Zauber ſich nicht, und noch weniger beſchwören läßt ſich ein Geiſt von Carolinens beflügelter Raſchheit: Fürwahr, beginnt beym Eintritte dieſe, zu keiner Stunde, ſelbſt nicht um Mitternacht überraſcht man dich: Baſe, wie niedlich angekleidet biſt du? Alſo nicht für die Welt ſchmükeſt du dich? Recht

so: Für dich selbst, oder für irgend einen Sylphen vielleicht.

Unter dem Vorwande, den Thee auftischen zu lassen, ruft Louise Dorchen, der Kammermagd; vor der Thür trägt sie ihr auf, drunten in der Hausflur ja wohl Acht zu haben, damit, wofern noch Carl sich anmelden würde, sie ihn von einem tollen Schritt abhalte, indem der Plaz, der ihm bestimmt war, nun mehr bereits besezt sey.

Ueberflüssig war die Vorsichtigkeit nicht. Auf dem Bal vermißt Carl Carolinen; er hält Nachfrage, und erfährt durch die zurückkommenden Sesseltrager, daß sie in Ferdinands Begleite Louisen besuche. Voll Unruhe, ohne daß er eigentlich weiß, was er will, eilt er ihr nach. Bey Louisens Wohnung hält ihn an der Thüre Dorchen zurück: Ihren Plaz, sagt sie zu ihm, nimmt bereits jemand ein. Carl Meine Frau such' ich, wenig um deine bekümmere ich mich. Dorchen, indem sie ihm den Leuchter vor's Gesicht hält: Sie, Carl? Sind Sie's wirklich auch selbst? Carl: Zaudre nicht; sag Carolinen, daß ich voll Ungeduldt ihrer hier warte. Dorchen:

Alſo wiſſen Sie, daß Madame droben im Hinterhalt liegt, und gleichwohl nicht auf der Stelle ergreifen Sie den Rückzug! Während des Wortwechſels kömmt Ferdinand von der Treppe hinab: O fürtreflich, ſagt er zu Carln; bey jedem meiner Aufträge an Sie, befinden Sie ſich ſchon aufm Wege. Ich ſoll Ihnen melden, daß Sie Carolinen bey meiner Schweſter erwarte. Ich aber kehre in den Tanzſaal zurück. „Carl: O noch den lezten Dienſt thun Sie mir! Alles greift Dorchen verkehrt an. Habenſdoch Sie für mich die Güte; geben Sie noch einmal hinauf; ſagen Sie meiner Gattinn, daß ich Sie hier unten erwarte. Sie begreifen, Ferdinand, daß ich zu dieſer Unzeit Ihre Schweſter nicht beunruhigen darf. — Ferdinand geht, und nach einigen Minuten kömmt er mit der Antwort zurück, daß Caroline den Reſt der Nacht droben zubringen werde. Ferdinand fliegt nach dem Balez Carl die Treppe hinauf: O des zudringlichen Mannes, ſagt Caroline; warum denn nicht ohne mich geht er nach Hauſe? Sehen Sie Louiſe, auch nicht eine einzige Nacht kann er ohne ſein Weib ſeyn. Carl: O ſo komm doch! Kind,

mach mich nicht toll! um Vergebung, Louiſe! wir beunruhigen Sie."

Mittlerweile hatte Caroline das Galakleid ausgezogen, und von der Baaſe ein Nachtkleid geborgt: Warum, frägt ſie ſchalkhaft den Gatten, warum ſo ſchmachtend blikſt du mich an? O, nicht wahr, Louiſens Negligee ſteht mir recht gut? — Der arme Gatte! Immer wiederholt er den Refrein: O, ſo komm doch! — Caroline: Ohne Gnade; gehen maaſt du; und ich — nicht wahr, Louiſe, die Nacht bleib ich hier! — Louiſe: Wer wiederſteht Carolinens Laune? Aber doch etwas ſchläfrig bin ich; auch dir wird der Schlaf wohl thun. Caroline: So, meine Liebe, meyn' es auch ich. Nur vorerſt fort mit dem Manne! Carl: Wo du biſt, bin ich. Caroline: Wie zärtlich, wie feurig! Du ſiehſt, Louiſe, groß wird dem armen Jungen das Herz. Louiſe: Auch Ihn heiß' ich nicht gehen. Caroline: O fein hübſch, guter Junge, küß Louiſen die Hand. Du ſiehſt, wie gutherzig ſie iſt. Trennen will ſie uns nicht. — Mit verbißenem Unmuthe ſagt Louiſe: Euch beiden alſo überlaß ich dies Zimmer; ich gehe ins andere; der Slaf überfällt

mich.

mich. Gute Nacht! Nach der Umarmung, sagt Caroline: Erlaube, Louise, daß zu guter Nacht auch er dich umarme.

Wohl verhert muß diese Nacht seyn; wohl selten ein solches Rendez-vous zwischen Gatten und Gattinn. Aber nun die Moral? Pah, schwimmt sie nicht oben auf? Ihr, Louisen, schreibt so leicht keine Billets; Ihr, Carls, nehmt so leicht sie nicht an; und Ihr, Carolinen, o, die Moral macht am allerbesten Ihr selbst: pro primo, nicht sogleich bey der ersten Anfechtung von Eifersucht brecht in Geschrei aus; pro secundo, versucht jeden Weg der Güte und Minne, bevor Ihr ein Kriegsmanifest kund thut; pro tertio, macht Euch und eure Zuneigung dem Gatten eben so wichtig auch — nachher wie vorher, auch nach wie vor der Verlobniß; pro quarto, — wer fordert auch, liebe Großmama, daß kleine weltliche Erzählungen an Nutzanwendungen so reich seyen, wie z. B. Ihres Hübners und Lyburgens Historien?

3.

Heinrich Freymann und Lotte Hohenberg.

Beytrag zu den helvetiſchen Revolutionsſcenen.

Durch Widerſtand, verſezt Louiſe, von Seite der geſtrengen ehren- und nothfeſten Graubärte gewinnt man freilich über den feurigen Jüngling nicht viel: Ob aber nicht durch die Waffen von zartem weiblichen Liebreiz?

Freymann, ſagt Lotte, liebt mich; er liebt mich mit Enthuſiasmus, aber noch mit höherm Enthuſiasmus hängt er auch an dem neuen Syſtem. O ich ſeh es, wie er ſich krümmet

und windet, daß er nicht entweder zu unserer Meynung übergehn, oder uns zu der seinigen hinüber ziehen kann. Gegen uns kämpft er, und gegen sich selbst. Indem ich ihn zum Widersprechen nöthige, martre ich ihn. Ach, wie vermag ichs über mein Herz, daß ich ihn quäle! Arme Lotte! So gerne mögt' ich sie Alle glücklich machen; Umsonst; unglücklich mach ich entweder ihn oder die Aeltern. O warum nicht allein kann ich unglücklich seyn!

Oefters unterhält sich so Lotte mit der Vertrauten; wechselsweise zürnt sie über den Trotzkopf und zittert über seine Gefahr. Dem Befehle der Aeltern gehorsam, sieht sie ihn seit einiger Zeit nicht mehr, als in grosser öffentlicher Gesellschaft. Immer ist er gleich achtsam und zärtlich, zugleich aber härmt er über ihre vermeinte Gleichgültigkeit augenscheinlich sich ab, und über seine sonst ruhige freundliche Mine verbreitet sich eine Mischung von Wehmuth und Wildheit. Kaum entfährt ihm ein Seufzer oder sein Blik verirrt sich auf die Geliebte, so rast er sich mit verbissener Bitterkeit auf; durch Declamationen über Kants Selbstbeherrschung und Sieyes Menschenrecht

tagt er ſich ſelbſt ſo ſehr in Hize, daß er ſich für einen Augenblik frey glaubt, doch bald wieder in die Feſſeln der Liebe zurükfällt. Unter der Ebbe und Flut widerſtrebender Ideen und Empfindungen ſezt er ſich wechſelsweiſe in ſo heftige Bewegung und müdet ſich ſo ab, daß er ſich nach ſeiner Auflöſung ſehnt. Tod aus Liebe und Tod fürs Vaterland! Mit dieſem Entſchluſſe tritt er, ohne daß vorher hievon Lotte etwas erfährt, in Dienſt unter den Hilfstruppen. Unterwegs ſchreibt er an die Geliebte zehen und zwanzig Briefe und Elegien, ſchikt aber davon an ſie nichts ab, ſondern will von ihr immer und ewig getrennt bleiben.

Beym ſiegreichen Vordringen der Oeſterreicher in die Gebirge des Säntis wird er ihr Kriegsgefangener. Zufälliger Weiſe iſt der Commandant, in deſſen Hände er fällt, bey dem Herrn von Hohenberg einquartirt. Auf die Bitte des leztern ſöndert ihn der erſtere von den übrigen Gefangenen, und legt ihn auf dem Schloſſe Hohenberg in Verwahrung. Seit ſeiner Entfernung war Lotte ſo tief in Schwermuth geſunken, daß nun ihr Vater zu ihrer Verlobniß mit Freymann nicht ungerne Hand bietet. Immer indeß ſchmeichelt er

ſich, durch Drohungen den Trozkopf zu biegen, den die Tochter durch Liebkoſungen nicht zu biegen vermag. Bey der Schloßkapelle wirft er Freymann in ein unterirrdiſches Gewölbe mitten unter die Särge der alten Ritter von Hohenberg. Nachdem er ihn ein paar Tage einſam hatte ſchmachten laſſen ſteigt er mit ſeiner Gemahlin zu ihm hinab: Willkommen ſpricht er hohnlachend, willkommen Freiheitsmann, hier unten im Grabe der Freyheit; willkommen, lebender Todter, im Schooſſe der Gleichheit, mitten unter den Todten! — Freymann: Ja, für den Mann von thätigem Geiſte und theilnehmendem Herzen ein läſtiges Daſeyn, ohne alle Gemeinſchaft mit Menſchen, beſchränkt auf den Kerker! Immer indeß, noch ſo unwirkſam auswärts, bleib ich in mir ſelbſt wirkſam. Kein Riegel, keine Mauren hindern den Flug der Gedanken. — Sie können wieder frey werden, unterbrach ihn Frau von Hohenberg, aber Sie müſſen ihre Freyheit der Vernunft unterwerfen; der reifern Vernunft des Herrn von Hohenberg. Kurz nahm dieſer das Wort, Sie müſſen der verdammten neuen Philoſophie und Konſtitution abſchwören. Freymann: Aus meiner Seele wollen ſie

die ewigen Grundsätze der Wahrheit und des Rechts reissen; bereits rissen sie daraus dich — nein, nimmermehr kömmt über meine Lippen dein Name! Ha, lächelt! So spottete Irus des Prometheus; Herkules rettete den Prometheus; der Tod ist mein Retter. —

Du siehst, spricht Herr von Hohenberg zu seiner Gemahlin, noch nicht nüchtern ist er von dem Rausche seiner Schwärmerey; seinen Grillen überlassen wir ihn. Indem er es saat, steigt er mit der Gemahlin hinauf.

Wieder allein, hält Freymann mit sich selbst folgendes Gespräch: In demselben Umfange, Lotte athm' ich mit dir. Du aber, ha, dort oben triumphirst du, daß ich hier unten ein Raub meiner Feinde bin, das Schlachtopfer der Rache. Ueber meinem Scheitel hebt sich tanzend dein Fuß; mich hast du vergessen, oder nur darum erinnerst du dich Freymanns, um an der Seite eines glücklichern meiner Bande zu spotten, der gedoppelten Bande des Kerkers und der Liebe. Heil mir! Von deinem Herzen reißt desto leichter sich das meinige los. Heil mir! So bin ich denn wirklich allein; wirklich ist ausser mir keine Welt mehr. Weh mir! Weh mir,

wenn noch Lotte mich liebt. Trauria ſieht ſie nach mir am Fenſter; feuria faltet ſie für mich die Hände zum Himmel. Dieß, o dieß zerſchneidet die Seele.

Während daß er ſich mit ſich ſelbſt unterhält, tritt plözlich wieder Frau von Hohenberg in die Grabhöle herab. Auf einmal verläßt ihn ſeine ganze Philoſophie. Zu den Füſſen der Dame ruft er: Sie, Lottens Muter, Sie ſind meine Gebieterin. Zu jeder Aufforderung bin ich bereit; nur gönnen Sie mir für Einen Augenblik, für den lezten des Lebens die hohe Beſeligung, noch einmal Lotten zu ſehen. Dann ſterb ich. — Lachend unterbricht ihn die Dame: Sterben ſollen Sie nicht; glüklich ſollen Sie ſeyn mit dem Mädchen, nur unter der einzigen leichten Bedingung, daß Sie ihr entſagen, der ohnehin ganz vertilgten Parthey der Patrioten. — Bey den Worten ſchlägt ſich Freymann mit der Hand vor die Stirne: Ewig nimmer ſucht Freymann Begnadigung; ewig nimmer tritt er hinüber! Wolan verſezt Frau von Hohenberg, ewig nimmer erblikſt du das Fräulin von Hohenberg; hier bleibſt du ewig im Kerker, oder wenn ich dich aus der Gruft hervorziehe, ſo geſchiehts nur zur

Schauſtellung vor der ſiegreichen Legion der Getreuen, um dich in Feſſeln und Banden zu den Füſſen eines glüklichen Liebhabers von Lotten niederzuwerfen. — Gegen ihn ballt ſie die Hand, und eilt in hohem Zorn und Uebermuthe die Treppe hinauf. — Feſſeln, ruft er ihr nach, feſſeln können Sie wohl meine Glieder, aber nicht mich; nicht mich niederwerfen, nur meinen Leib.

So behutſam inzwiſchen die Eltern vor Lotten Freymanns Anweſenheit zu verbergen bemüht ſind, ſo verräth ihr zulezt gleichwohl das Geheimniß Louiſe. Je mehr ſie es im Innern zu verſchlieſſen genöthigt iſt, deſto gröſſere Verwirrung erregt es in ihren Empfindungen: Und ich allein, ſagt ſie zu der Vertrauten, ſoll ihn nicht ſehen? Durch den innern Sinn verſez' ich ihn zu mir. Ihn ſeht Ihr nicht; nur ſeine Hülle ſeht Ihr, nur ein Phantom, einen Schatten. — Indem ſie die Arme verbreitet und wieder an ihre Bruſt drükt, ruft ſie, dich hab ich, dich ſchließ ich in die Arme! — Beſtürzt ſieht ſie ſein Bild verſchwinden, und, indem ſie hinkniet, ruft ſie hinab: Dort unten biſt

du; dort unter den Todten, und noch leb ich. Dort unten der Himmel; im Grabe der Engel; hier oben die Hölle. Fort, fort aus den Flammen der Hölle; hin winkt mir der Engel. Hinab, hinab zum Moder und Staub? Schrekt ihn nicht, ehrwürdige Gebeine der Ahnen; freundlich glänzt ihm zwischen den Schatten entgegen! Dort unten herrscht sie unerbitterlich und ewig die Gleichheit; dort unten, du mein verklärter Freymann, trennt uns kein Vorurtheil.

Wechselsweise ergießt sie sich in Strömen ausschweifender Redseligkeit und ist dann wieder Tage lang stumm. Endlich wagt sie sich an die Vollziehung des schon lang ingeheim ausgebrüteten Anschlages. Um sie in Etwas zu beruhigen, um sie vor einem noch gewaltsamern Schritte zu verwahren, willigt auf ihre wiederholten dringenden Bitten Louise in die Unterstützung des Anschlagens. Jeden Abend trägt sie der Wache vor dem unterirrdischen Gewölbe eine Weinflasche zu. In der Nacht, als von dem mit Opium gemischten Weine die Wache in tiefen Schlaf gesunken, schleichen die beiden Mädchen hinab. Indem sie den Kerker öffnen,

ruft Freymann: Ich komme; Ihr befreit mich aus den Banden des Grabes. Feurig umhalset ihn Lotte, drükt ihn an ihre Bruſt, und lange ſpricht ſie kein Wort. — O mit Entzüken, ruft er, bleib ich nun hier im Gefängniß, mit Entzüken ſterb ich, denn du liebſt mich, denn noch einmal darf ich dir ſagen, wie innig Freymann dich liebe.

Louiſe ruft ihnen zu: Verliert den koſtbaren Augenblik nicht, den einzigen, den unwiederbringlichen! Eilig, Freymann, unter dieſer Verkeidung flüchten Sie ſich! — Sie wirft ihm die Kutte eines Waldbruders um. Hier der Schlüſſel zum Park; dieſe Nacht noch ſchlagen Sie den Weg nach der Anhöhe ein, und nehmen ſie dort Beſiz von der leer gewordenen Einſiedeley. Ganz gewiß in ein paar Tagen beſuchen wir Sie. Wofern Sie länger zaudern, ſo ſind Sie und wir mit Ihnen verloren. Nicht ohne Mühe ſtößt ſie ihn über die Schwelle. Noch einmal umarmt er Lotten, reißt ihr von der Stirne das Haarband und flieht.

Ganz verändert iſt auf einmal Lotte; ganz wieder bey ſich ſelbſt, ganz gelaſſen und heiter: Nunmehr ruft ſie, iſt er in Freyheit; nunmehr

weiß er, daß ich ihn liebe. Erfüllt iſt mein leztes Gelübde. Hier, Louiſe, ſchmachtete Freymann. Sein Lager ſey nun mein Lager! Heilig iſt mir der Ort. Hier, an ſeiner Stelle, bleib ich. Du gehſt hinauf, ſag ihnen, den Gefangenen habe Gottes Engel empor gehoben zum Himmel; ſag ihnen, an ſeiner Statt geb ich mich gefangen; oder, noch beſſer, gieb mir den Reſt von dem Schlaftranke; laß mich hier unter den Todten entſchlafen, ruf ſie herab, und zeigen ihnen die Tochter erblaßt!

Voll Ungeduld und Unruhe reißt ſie Louiſe mit Gewalt weg. Ohne daß ſie überraſcht werden, gelangen ſie glüklich ins Schlafzimmer zurük. Tages darauf erregt Freymanns Flucht bey dem Herrn und Frau von Hohenberg die gröſte Beſtürzung. Auf Lotten ſelbſt fällt nicht der geringſte Verdacht. Für gewiß und ſicher nämlich ſezen ihre Eltern voraus, ſie habe von Freymanns Verhafte nicht das mindeſte gewußt, und bey dem unbeſchränkten Zutrauen zu Louiſe ſtieg ihnen auch gegen ſie kein Verdacht auf. Alle Schuld fiel auf den Wächter der als Trunkenbold ſo leicht ja irgend einen frevelhaften Patrioten

zu Freymanns Rettung hatte einschleichen laſſen.

Inzwiſchen ſchlug der Arzt für die kränkelnde Lotte eine Luftveränderung und Molkenkur vor. Dem Vorſchlage zufolge beaab ſie ſich in Louiſens Begleite nach der Alp, um dort für einige Wochen die Landluft zu koſten. Nicht weit vom Gipfel dieſes Alpengebirges unweit St. Michels Kapelle hatte ſich in dem Gewand eines Waldbruders Freymann als Einſiedler niedergelaſſen. Leicht verbarg er ſich bey eintrettender Gefahr in der unwegſamen Wildniß. Hoch über dem Gommer ſchwebt auf hervorragenden Felſen eine Kapelle, und hinter ihr befindet ſich ein Gewölbe mit einem Altare. Von der Montmilch ſind die Wände wie mit Gips überzogen. Am Ende des Gewölbes tritt man in eine andere geräumige Höle, an deren Ausgange die Bruderhütte liegt. Von dreien Seiten erblikt man hier hohe, und hinter denſelben immer noch höhere amphitheatraliſche Alpen. Die maieſtätiſche Höhe der Felſen, die ſchauervollen Abgründe, das Gepräg ihres ewigen Alters, alles dieſes ſenkt die Seele in ein ſolches Erſtaunen, worinn ſie die ganze

Menſchenwelt vergißt, und nichts fühlt als Gott und ſich. Wie herrlich, wie lebendig, wie hochbeſeligend aber fand dieſe Einöde nicht Freymann. Hier flog ihm gleichſam wie vom Himmel herab an Louiſens Hand der Engel Lotte entgegen. Voll Entzüken ſtürzt er in ihre Umarmung. Welche Wonne und Seligkeit! Neu geſchaffen fühlen ſie ſich, und ſie ſind glüklich, wie in der erſten Blüte der Unſchuld die zum Leben aufwachenden Bewohner von Eden. Mit den hohen Begeiſterungen der Liebe wechſeln (denn ohne Wechſel kein Lebensgenuß, kein Leben) ihre Scherze und Spiele, und mit dieſen ihr Kummer. Ohne gegenſeitigen Beſuch vergeht kein Tag. Bald iſt es der Waldbruder, der zu Lotten als ſeiner Schuzheiligen hinab ſteigt, bald iſt es dieſe, die als Pilgerin in das Heiligthum der Einſiedley hinauf ſteigt. Kein Tag ohne ſüſſe Freuden, kein Tag ohne bittern Leiden; keiner wo nicht ein Entwurf oder Anſchlag theils verworfen theils ausgedacht wird. Und wenn nun — ach, ſo ſchnell fliegt unterm Herzensgenuſſe die Zeit hin! — Und wenn nun Lotte wieder zu ihren Eltern ins Thal hinab kehren muß, was

wird alsdenn aus Freymann und ihr? Sie bestimmen den Ort und die Stunde, wo Sie von Zeit zu Zeit insgeheim sich sehen können; sie bedienen sich zu sicherer Bestellung ihrer Briefe eines Briefwechsels zwischen Louisen und dem Weibe in der Meierey. Von einem Tage zum andern und unter jedem Vorwande verschiebt Lotte die Rükkehr unter das väterliche Obdach; endlich reißt sie sich los, und läßt Freymann einsam in der Wildniß zurük. Nach getroffener Abrede schreiben sie sich durch die Zwischenhand von Louisen, aber zur Verhütung des Argwohnes thun sie sich so viel Gewalt, sich wöchentlich mehr nicht als einmal zu schreiben. Zur Lüftung des Herzens füllt freilich täglich Freymann ganze grosse Blätter mit Herzensergiessungen an; zur Ableitung der Gedanken theilt er sie freilich zwischen die beiden Gegenstände, die ihm allein theuer sind, zwischen das Vaterland und die Geliebte. So gar gelingt ihm zuweilen die Ausarbeitung des einen oder des andern Versuches entweder zur Aufklärung oder zur Anfeurung des Patriotismus. Ach, dann aber wieder fühlt er sich so gänzlich allein, und mehrmal wünscht er

ſich zurük in die unterirrdiſche Grabhöle, in der Nähe von Lottens Obdache. Sein Inneres zerreiſſen wechſelsweiſe die widerſprechendeſten Beſorgniſſe; wehmütige Bangigkeit bey dem Gedanken, ſeine Geliebte härme ſich ab; wilde Eiferſucht bey der Vorſtellung, ſie zerſtreue ſich leichter, als er. Jedes Billet von Lotten lieſt er hundert mal wieder, und, je nachdem ſeine Seele ſo oder anderſt geſtimmt iſt, entdekt er in dem gleichen Ausdruke das einemal Kaltſinn, das andremal die zärtlichſte Theilnehmung.

Mittlerweile unterläßt Lotte nichts zur Erheiterung ſeiner Einſiedeley. Unter Hand läßt ſie ihm durch Louiſen bald Erfriſchungen, bald Bücher zukommen. Da ſie den Geliebten in Sicherheit weiß, ſo fühlt ſie ſich glüklich genug, und da ſie ſich glüklich fühlt, ſo gewinnen unvermerkt auch ihre Briefe ruhigern Ton. O des Eigenſinnes der Liebe! Gleicherweiſe quält den Liebenden die Unruhe des geliebten Gegenſtandes und ſeine Ruhe. So unerträglich iſt ihm die Ungewißheit, ob er geliebt und in demſelben Grade, wie er liebt, mit Gegenliebe gekrönt werde, daß er zuweilen wünſcht und ſich beredet,

er ſey ganz von Lotten vergeſſen. Ohne ihre Schuld bleiben zweimal die Briefe zurük, und nun wirft Freymann, ohne von ihr Abſchied zu nehmen, in einem Augenblike des bitterſten Unmuthes die Kutte von ſich, legt ſein voriges Kleid um, wandert durch Nebenwege über Thal und Gebirg, und gelangt endlich in die Gebirge von Wallis. Hier ſtößt er zu dem Reſte der Halbbrigade, unter der er gedient hatte.

Während daß Lotte über ſeine Entfernung ſich abhärmt, ſucht er umſonſt ſie zu vergeſſen. Mitten unter dem Donner des Geſchützes ſeufzt er nach ihr: mitten unter den Kriegsflammen brennt unauslöſchlich in ſeinem Buſen die Liebe. Weit weniger Heldenmuth, als troſtloſe Liebe treibt ihn immer den Erſten in die augenſcheinlichſte und gröſte Gefahr. Unvermerkt ſammeln und erheben ſich wieder die helvetiſchen Truppen; unvermerkt entriſſen ſie in näherer Verbindung mit den franzöſiſchen der feindlichen Heeresmacht den einen und andern Bezirk. Während des Feldzuges erhebt ſich Freymann zum Brigade-Chef, und ſiegreich betritt er als ſolcher den Säntis. Mit welchen vermiſchten unruhigen Regungen

naht

wahl er ſich dem Landſize des Herrn von Hohenberg! Dieſen Siz bietet ihm als den bequemſten die Munizipalität zum Quartier an. Mit auffallender Verlegenheit ſchlägt er ihn aus, und zieht die Wohnung im Gaſthofe vor. Hier thut er an den Gaſtwirth hundert Fragen, und ohne Gedult und Verwirrung vernimmt er auf keine die Antwort: Das Fräulein von Hohenberg vernimmt er, iſt die Tugend und Weisheit ſelbſt, nur daß ſie einer gewiſſen melancholiſchen Phantaſie nicht loos werden kann. Es vergeht kein Tag, daß ſie ſich nicht Stunden lang bey der Familien-Kapelle in dem Gruftgewölbe vergräbt. Tiefgerührt, läßt Freymann ſich das Wort entfahren: Sie liebt — Mich — hätt er beynahe hinzugeſezt; allein geſchwäzig unterbrach ihn der Gaſtwirth, indem er ſagte, wohl hat das Fräulein zur Schwermuth Urſache genug. Unmittelbar nach dem Rükzuge der Oeſterreicher hatte unſer Regierungs-Commiſſair über alle diejenigen, welche den öſterreichiſchen Einmarſch begünſtigten, ein Kriegsgericht niedergeſezt. Bereits hat das Gericht alle Information eingezogen; übermorgen fällt es über den Herrn von Hohenberg das Urtheil.

Dieſem Herrn ſteh ich für ſeinen Kopf nicht gut. Heftig erſchüttert das Todeswort den Freymann; geſchäftig läuft er hin und her, und eilt wechſelsweiſe zum Regierungs- Commiſſair und zum Präſidenten des Kriegsgerichtes: Davor bewahr mich des Vaterlandes Schuzgott, ſagt er, daß ich dem Vaterlande irgend ein Opfer entreiſſe, wofern es die Gerechtigkeit fordert: Wofern ſie aber nicht unerbittlich Hohenbergs Blut fordert, o ſo geb ich mit Freuden das meinige hin, nur um das ſeinige zu ſchonen. Alles, was er für einmal erhält, iſt Aufſchub des Urtheils. Eilig verſchließt er ſich ins Zimmer, ſchreibt an ſeine Freunde unter der Regierung und den geſezgebenden Räthen, und denkt auf einen Zurus an Helvetien zur Empfehlung — wo nicht durchgängiger Amneſtie, wenigſtens möglichſter Schonung und Nachſicht. Inzwiſchen erwartet oben im Gaſthofe, wo er gefangen liegt, Herr von Hohenberg nichts als den Tod. Auf dringendes Anhalten erlaubt man ihm den lezten Beſuch von der Tochter. Im Begleite des Pfarrers und von ſeiner Hand unterſtüzt, trit ſie in ſchwarzem Leichengewande zu dem Gefangenen. Hin ſinken

die beide, und klammern sich fest an die Brust. Nach langem feierlichen Stillschweigen ergießt sich unter Schluchzen und Thränen Herr von Hohenberg in folgenden Worten: Verzeih mir, Lotte; such Freymann allerwärts auf, und fleh, auch bey ihm für mich um Verzeihung! Zu spät fühl ich gegen Euch mein Unrecht; zu spät erfahr ich, daß am Ende doch über alle Chimären die Natur und Menschheit den Sieg davon tragen. Empfang, ewig geliebte Tochter, empfang mit diesem Kusse den lezten Willen des sterbenden Vaters! Ruhiger sterb ich, denn durch dich hinterlaß ich Freymann meine väterlichen Segungen. Sag ihm, daß ich zu deinem Tröster und Retter zu deinem Gatten ihn im Tode noch weihe. Und nun, Herzenskind, kehr zurük von dieser Trauerscene; und nun wiedm' ich die lezten Lebensstunden der Unterhaltung mit Gott.

Dich, theuerster Vater, dich reiß ich vom Grabe zurük! — So ruft in abgebrochenen Worten die Tochter. Ja, indem sie sich unter Begeisterung aufruft, zurük reiß ich dich. Freymann, Freymann, wo bist du? Ihn hörst du,

den Vater, deinen Vater, auch meinen. O rette ihn: Ihn hörst du, wie er dich segnet. Er stirbt, o Gott! Und doch so himmlisch wohl ist mir ums Herz. Himmlisch wohl, Freymann, denn auch dein Vater ist mein Vater. Unter Verwirrung der Sinne fliegt sie nach der Treppe: Ihn hol' ich, den Geliebten. Wo ist er? Mit Gewalt führt man sie zurük in das Schloß.

Inzwischen hatte die gesezgebende Versammlung wirklich durchgängige Amnestie proklamirt; in Kraft derselben wurde nun auch Herr von Hohenberg in Freyheit gesezt. Nach der Umarmung der Tochter, (seine Gemahlin lebte nicht mehr) begiebt er sich zu dem Reg. Kommissair. Süsses Erstaunen und edle Beschämung ergriffen ihn, denn in dem Zimmer erblikt er Freymann. Tiefgerührt umarmen sie sich: O wenn Sie, sagt Herr von Hohenberg, mein Unrecht vergessen können, so mangelt zur Vollendung meines Glükes nichts mehr; als daß Sie mir zur Vergütung des Unrechts Gelegenheit geben. O wie glüklich machen Sie mich, wenn Sie zu ihrem Aufenthalte mein Haus wählen; o wie glüklich machen Sie Lotten! Mit sichtbarer Verlegenheit

weicht Freymann die Einladung aus. Herr von Hohenberg willigt in einigen Aufſchub. Ueberraſchung, denkt er, könnte für Lottens ohnehin erſchütterte Imaginazion nachtheilig ſeyn. Nach der Zurükkunft im Schloſſe, bereitet er ſie auf die Ankündigung von Freymanns nahen Beſuch vor. Da der Beſuch ſich verzögert, ruft ſie unter heftigem Anfalle von Mißtrauen und Eiferſucht: Mich liebt er alſo nicht mehr! Um ungehindert den melancholiſchen Schwärmereyen nachhängen zu können, verſchließt ſie ſich bey nächtlicher Weile unten in dem Gewölbe bey der traulichen Todeskapelle. Schlaflos bringt mitterweile auch Freymann die Nacht zu; er kämpft mit ſich ſelbſt: Lotte liebt mich nicht, ſagt er; ja wohl, auf Befehl des Vaters giebt ſie zum Opfer ſich hin; nur dem Vater zu lieb giebt ſie Freymann die Hand; nur als Tochter athmet, lebt und liebt ſie. Wie ehrwürdig nicht iſt ſie, als Tochter?

Sein Selbſtgeſpräch unterbricht bey der Morgendämmerung Louiſe: Vor Gram, ſagt ſie, härmte das Fräulein ſich ab. Noch darf ichs ihrem Vater nicht ſagen, daß ſie tod iſt. Ganz auſſer ſich ergreift Freymann Louiſe beym Arme,

ſchleppt ſie im Dunkel mit ſich, bringt in das Gräbergewölbe, wirft ſich vor Lottens Lager hin auf den Boden, und unter Strömen von Thränen ruft er: Erwach: o nur Einmal öffne über mich dein Engelauge; o nur das einzige Wort noch: Ausgeſöhnt biſt du, du liebſt mich! Unvermerkt öffnet Lotte die Augen; beym ſchwachen Lichte der Lampe und halb noch im Traume weiß ſie nicht für wen ſie Freymann anſehen ſoll; Biſt du, frägt ſie, ſein Schuzengel? Ihm gleichſt du. Starr heftet ſie auf ihn den Blik. Nach langem ernſthaftem Verſtummen, fühlt ſie ſich plözlich geſtärkt; gleichſam vom Glanze der Verklärung umſtralt, ſchließt ſie Freymann in die Arme, indem ſie mit ſüſſer Beklemmung ausruft: Auch du hier? Hier endlich jenſeits des Grabes, o hier mißkenneſt du länger mich nicht! Heiliger Schauer und überirrdiſche Wonne bemächtigten ſich Freymanns.

Mittlerweile ſchleicht Lotte hinauf zu dem Herrn von Hohenberg: Eilig ruft ſie ihm zu; eilig hinab in die Kapelle! Ertapyt hat Lotte den Ausreißer, ertapyt Freymann, im alten Lerker; o nun entrinnt er nicht mehr? Mit

ſchwerem Schritte folgt ihr der Vater! Seyd Ihr den beyde, ſagt er, von Sinnen: Beym Eintritt in das Gewölbe entzükt in der rührende Anblik; Arm in Arme Freymann und Lotte. Sie raffen ſich auf, und, indem ſie vor ihm aufs Knie ſinken, ruffen ſie; Seegne uns Vater! Er richtete ſie auf, und niedergedrükt unter der Flut von Wonnegefühlen, vermag er mehr nicht zu ſprechen, als das einzige Wort: Kinder, o wie glüklich macht ihr den Vater!

4.

Religioſität und Liebe.

Aus dem thätigen Leben hatte ſich der alte Pfarrer Dallenbach von Hemikon ganz in das blos beſchauende zurückgezogen. Für ihn beſchränkte ſich die wirkliche Welt auf ſeinen Lehnſtuhl, zugleich aber erweiterte ſich dieſe enge Welt, indem er damit die unſichtbare verknüpfte, die Vergangenheit und die Zukunft. Immer noch war ſein Kopf ſehr gut, allein zur Leitung des Hauſes und der Heerde bedarf der Kopf auch der Beine; ſeit einem Anfalle vom Schlage konnte dieſe der Pfarrer nicht länger brauchen; er überließ alſo die Regierung des Hauſes der Pfarrerin, und die Kirchengeſchäfte einem Vikar. Den Vikar Fiſcher findet Eliſe, des Pfarrers

einziges Kind, ſehr liebenswirdig. So klug theilt er die Zeit zwiſchen Erholung und Arbeit, zwiſchen die Muſen im Studirzimmer und die Frau und Tochter vom Hauſe. Wenn das gute Kind ganz unbefangen ihn lobt, ſo ſchüttelt Mama den Kopf: Ja wohl, ſagt ſie, ja wohl, er iſt ſo ehrbar und ſtill, ſo gefällig und achtſam; er iſt mit Allem zufrieden: macht kein Geräuſch: iſt kein Spieler, kein Trinker, kein Läuffling: aber, aber, Eins thut Noth, ſagt der liebe Heiland. O du geſchäftige Martha, den beſſern Theil hat Maria gewählt. Hört Du's Kind, würklich zur Aergerniß iſt mir der Menſch, ſo oft er die Kanzel betritt. Wie kalt iſt nicht Alles, was er ſagt? Wie weltlich, wie heidniſch? Immer nur Vernunft und Natur, immer nur Tugend und Werke. Kein Wort von Gnade und Wiedergeburt, vom Blute des Lammes, von Geheimniſſen. Kurz, Eliſe, der Menſch geht zur Hölle und führet zur Hölle. So verſichert es Se. Hochehrwürden Herr Senior Iligal. Tief erſchrocken und ſtumm hört das gute Kind zu. Seither beſchäftigt es ſich des Tages und Nachts mit dem Jünglinge, der ſo gefährlich und auch ſelbſt in

Höllengefahr iſt; manche Thräne vergießt es für ihn, manchen Seufzer ſchickt es für ihn zum Himmel. Um ſo viel lebhafter nimmt es an ſeinem Schickſale Antheil, je reiner und heiliger ihm die Flamme ſcheint, die in ſeiner Bruſt lodert; um ſo viel unaufhaltſamer lodert die Flamme der Liebe, je mehr ſie ſich von Religioſität nähret: Er iſt noch jung, denkt Eliſe, warum nicht führen wir ihn von der Hölle zurück? Aber ganz ohne allen Zuſatz iſt kein noch ſo edle Metall, und ganz ohne Schlacken der Eroberungsſucht und Eitelkeit kein noch ſo reines jungfräuliches Herz: Ja, fährt ſie in der Begeiſterung fort, an meiner Hand entreiß ich ihn der Hölle; an meiner Hand begleite ich ihn als Gottes Engel in den Himmel. Nein, nur widerſtehet er nicht; nicht immer widerſtehet er der Gnade. Sonſt noch ſo beſcheiden und ſchüchtern, erhebt ſie ſich mit ſalbungsvoller Redſeligkeit, ſo oft ſie aufm einſamen Spaziergange Gelegenheit findet, mit ihm in religiöſe Unterhaltung zu treten. Ihr zu gefallen, lieſt er Jungs und Lavaters Schriften; ihm zu gefallen, ſie die Schriften von Stolz und Sintenis. Wenn indeß beide

unvermerkt ſich auf halbem Wege begegnen, ſo verwirft hingegen Eliſens Mutter jeden Vergleich: ſie fordert, daß der Jüngling Herz und Geiſt ganz unterwerfe, ohne Bedingungen. Ach, warum nicht vermag er mehr über ſich ſelbſt? Ach, wie oft nicht macht er Verſuche, die Vernunft auch unter den Glauben gefangen zu nehmen, wie unter Hoffnung und Liebe? Ja, ſagt die Alte, ohne Wiedergeburt kein Heil; kein Heil, wenn Sie nicht zum Kinde werden, zum Schäflein des Hirten. Und wie ein Schäflein, wie ein Kind läßt der Philoſoph ſich leiten; und bey Eliſen und Eliſens Mutter erwartet er nichts aus Verdienſt der Werke, alles aus Gnade. O der armen Philoſophie! bald ſchrekt ſie der Pfarrerin gebieteriſcher Ton; bald täuſcht ſie der Tochter hinſchmelzender Blik; zuweilen nimmt ſie unter Hand ſelbſt Partei gegen den ſchwachen Vikar; So unfreundlich, denkt er, dieſe Altgläubigkeit auf den Lippen Sr. Hochehrwürden iſt, ſo freundlich iſt ſie auf den weiblichen Lippen; ach, ſie gibt ſo viel Selbſtgenügſamkeit, ſo viel Hoffnung und Ruhe. Sie ſehen doch, ſagte Eliſe, wie unbillig jene Freidenker urtheilen! Sie verſchreien

unſern Glauben als Wortkram; ja wohl nur bey der Schaale weilen ſie ſelbſt, und bringen nicht in den Kern. Der Geiſt unſers Glaubens iſt ein lebendiger Geiſt: er durchdringt Alles, nicht nur den Verſtand, ſondern auch das Herz und die Sinnen; überall ſpricht er zu uns, nicht nur dort oben durch die Sonne, ſondern auch hier unten durch den Thautropfen; nicht nur durch den Seher Gottes, ſondern wohl auch durch ein ſchwaches Kind. Indem ſie der Jüngling feurig zwiſchen die Arme faſſet, ruft er aus: Ja, zu mir ſpricht er überall, aber entzückend durch Elſen.

Inzwiſchen hatte, als Wächter auf Sion, bey der Kirchenviſitation Herr Senior Fligal dem Pfarrer Dattenbach geradezu und ſehr ernſthaft erklärt, daß er nicht geſinnet ſei, den neologiſchen Vikar in ſeinem Kirchſprengel zu dulden. Ungern willigte der alte Mann in Fiſchers Entlaſſung: er berufte dieſen in ſein Cabinet, und machte ihm liebreich folgende Vorſtellungen: Wenn wir, mein Lieber, Mißverſtändniſſen und Mißhelligkeiten vorbiegen wollen, ſo müſſen wir mit den Menſchen in einer geläufigen Sprache

reden, in der übrigen. Hier zu Lande erhält ſich beym gottesdienſtlichen Unterrichte noch immer die alte Sprache, reich an verblümten Redensarten, die aus dem Oriente bis hieher in den Occident, aus dem iſraelitiſchen Ceremoniendienſte bis hieher in den Schooß der reinen Gottesverehrung verpflanzt worden. Der Vikar: der Buchſtabe tödtet, der Geiſt iſts, der lebendig macht. Eben damit das verblendete Volk nicht an den Worten und Buchſtaben hänge, damit es nicht dieſer ſchon an ſich eine magiſche Kraft beymeße, überſez' ich die ebräiſchen Redensarten in deutſche; ich vertauſche die morgenländiſchen Bilder an einheimiſche. Der Pfarrer: Ganz recht, mein Lieber; Wörter ſind Zeichen der Begriffe, ſo wie Geldſorten Zeichen der Waaren. Gleichwie man aber, je nach getroffener Abrede, bald nach den einen, bald nach den andern Geldſorten, bald nach idealen bald nach wirklichen, rechnet, warum nicht eben ſo bedient man ſich bald dieſer Redensarten bald jener? Der Vikar: Wenigſtens verſtehen muß man ſich. Unverſtändlich ſind die morgenländiſchen Figuren und Troven: ja, unverſtändlich, obgleich noch ſo geläufig.

Der Pfarrer: Wolan, als gelänng, behält man ſie für einmal bei, als unverſtändlich, erklärt man ſie durch Unterſchiebung faßlicher Begriffe. Dies, Freund, iſt die Methode ſelbſt der Apoſtel; auch ſie bedienten ſich der Ideen von Opfern, von Oſterlamm, Opferblute, zugleich aber unterſchoben ſie dieſen Bildern geiſtige, moraliſche Begriffe. Dieſe und ähnliche Erinnerungen machte der Vikar ſich zu Nuße, nach der Anleitung des Pfarrers ſchrieb er verſchiedene Predigten, über welche ſelbſt die noch ſo ſkrupulöſe Pfarrerin entzükt war, denn darinn erblickte ſie doch immer mitten in dem Gewebe der Vernunftgründe noch einiges Stückwerk von morgenländiſchen Blumen. Ueber den Fortgang von des Vikars Bekehrung erhob mit Freudenthränen Eliſe die Augen zum Himmel. O der guten weiblichen Geſchöpfe? Wie ſchrekhaft werden ſie nicht von dem Senior aus dem ſüſſen Traume erweckt? Nach näherer Unterſuchung der Predigten, eilt dieſer mit denſelben als hochgebietender Viſitator zum Pfarrer Dattenbach: Indem er daraus die einen und andern Stellen vorlieſt, ruft er wiederholt aus: Lauter Gift; das feinſte

Gift: ganz Berlinergift! Mit Schrecken blikt den Vikar die Mutter von der Seite her an: mit Wehmuth und Mitleid die Tochter: der Vater verſtummt: wechſelsweiſe zittert er für den Vikar und für ſich ſelbſt. Nein, fährt der Senior fort, indem er die Brille zornig von der Naſe nimmt, nein, dieß ſoll man dem Senior Flügal nicht nachreden, daß er als ſtummer Hund zuſehe, wenn ſeine Heerden Wölfe bedrohen. Um Gotteswillen, ruft endlich der Pfarrer, nur kein öffentliches Aergerniß, nur kein Streithandel! der Senior: Ja freilich, eigentlich ſollt' ich hierüber bey dem hochwürdigen Kirchenrath eine Klagſchrift einlegen, aber ich liebe den Frieden; ich liebe Ihr Haus, Herr Amtsbruder. O wie gütig, unterbricht ihn die Mutter, ſind Sie; Sie Herr Senior ein wahrer Mann Gottes! Haben Sie Dank, ſagt die Tochter, für ſo viel liebevolle Schonung. Der Senior eilt nun zum Schluſſe: Um kein Aufſehen zu machen, erwarten Sie alſo, Herr Vikar, die Anklage nicht, ſondern ganz in der Stille ziehen Sie ab. Hierbey vereinigt dann freilich der Mann Gottes zugleich mit dem Eifer für das

Haus Gottes das Intereſſe ſeines eigenen Hauſes; er hofft auf den nahen Tod des Pfarrers: und damit bey der Bewerbung um die Pfarre ſeinem Sohne nicht etwan ein Vikar in den Weg komme, geräth er nun auf den Vorſchlag, durch den er ganz die Pfarrerin auf ſeine Seite gewinnt: Ueberall, ſagt er, bedarfs keines Vikars; ein ſolcher iſt für Sie, liebe Frau, zu koſtſpielig; auch iſt ein ſolcher ſchwer zu bekommen. Auf mein Anſuchen haben die benachbarten Amtsbrüder bereits die Abrede getroffen, wechſelsweiſe die Predigten und andern Pfarrgeſchäfte zu beſorgen. Wenn's um Bericht und Rath zu thun iſt, ſo kann ſolche der alte Herr zu Hauſe geben; und Sie, indem er ſich in einem ſüſſen Tone halb frömmelnd und halb galant an die Pfarrerin wendet, Sie erleichtern bey manchem Krankenbeſuche den Durchbruch der Gnade wohl noch wirkſamer, als ſo viele Herren-Candidaten aus der berliniſchen Schule.

Um des lieben Friedens willen verſteht ſich der Vikar zur Abreiſe ein. Schmerzhaft iſt ſeine Trennung von dem alten Pfarrer und von Eliſen. Nicht ohne tiefe Wehmuth ſehen ihn dieſe

einpacken

einpacken und wegziehen, aber ſie beide haben weder berathſchlagende noch entſcheidende Stimmen: einhellig alſo, das iſt, von der Pfarrerin und von dem Senior iſt über den edlen Jüngling die Verbannung verhängt. Mit ſchwerem Herzen ergreift er den Rükweg nach Bern: Ach, denkt er, vergeſſen wird mich Eliſe: ach, ſie werd ich nie wieder ſehen. Und ohne ſie, wie höchſt beklagenswerth bin ich nicht? Er will ihr ſchreiben, aber er kann nicht und darf nicht: er weiß, daß ohne Vorwiſſen der Mutter die Tochter keinen Brief annimmt, und daß jene in Ewigkeit nicht zugiebt, daß dieſe ſich mit einem ſo gebrandmarkten Philoſophen in die geringſte Verbindung einlaſſe. Um nicht Alles auf einmal und ganz zu verderben, beſchränkt er ſich alſo auf Correſpondenz mit dem Vater. Von Zeit zu Zeit meldet er ihm die Neuigkeiten des Tages, er ſchikt ihm Bücher, und, um die Mutter in günſtigere Laune zu ſezen, legt er zuweilen für ſie ein kleines Geſchenck bey. In beſondern Credit ſezt er ſich bey dem ganzen Pfarrhauſe dadurch, daß ihn als Hausinformator ein Mann von groſſem Reichthum und Anſehn,

Herr Rathsherr von Wattendorf, ins Haus nimmt. Ja wohl öffnet sich ihm eine heitere Aussicht, und in dem Wattendorfischen Hause lebt er unter glänzender Gesellschaft, darum aber ist und bleibt nichts desto weniger Alles dunkel und einsam rund um ihn her. Wenn er auf der Platteforme oder auf den Schanzen zwischen den bunten Damengruppen hin und her geht, so seufzt er: Ach, unter allen diesen Töchtern der Schönheit keine Elise; ach, und wenn auch noch so manches gutes Mädchen, doch nicht die Einzige, nicht meine Elise! Traurig schleicht er ins abgelegene, verborgene Gebüsch, und mit hoch klopfendem Herzen heftet er den Blik auf jene ferne Gegend, wo er Elisens Dörfgen umsonst sucht. Mittlerweile ist im Dörfgen auch sie nicht weniger bedaurenswerth; aller Orten sucht auch sie ihn; aller Orten erinnert sie sich mit süsser Wehmuth, wie viel leichter an seiner Seite die Stunden vorüber gegangen: Dort unterhielt er mich mit so viel Licht und Wärme über die Bestimmung des Menschen, über Gott und Unsterblichkeit; hier bot er mir so feurig sein Herz an, ach, warum

so grausam quälte ich ihn durch immer gröſſere Schwierigkeiten, die ich ihm in den Weg legte? Im Garten wäſſerte ſie mit ihren Thränen die Nelken, die er pflanzte; an der Anhöhe der Aare erinnerte ſie ſich, daß hier ſein Lieblingsplaz war; im Cabinette drückte ſie an ihren Buſen jedes Buch, das er für ſie zurük ließ. Gleich der Morgenröthe ſtralte ihr Geſicht, wenn etwa einmal die Mutter ſagte: Geſtehen muß mans, ein guter Menſch war er. Wie ſehr ſchmeichelte es nicht die Pfarrerin, daß er in jedem Briefe an den Pfarrer auch ein paar Stellen ganz für ſie und ganz in ihrem moſtiſchen Styl einſchob. Meint er's mit der Wiedergeburt und Gnade aufrichtig, wohlan, ſo freut ſie ſich über den nahen Durchbruch der Gnade; iſts nur Floskel, je nun, immer doch fühlt er's, daß er ſich bey der Frau Pfarrerin einſchmeicheln muß. Aber warum auch ſo ſelten von Eliſen ein Wort? Ja, bey aller Herzenseinfalt weiß dieſe doch wohl, daß ein Theil der Fleureten, die an die Mutter gerichtet ſind, ſie gilt. Aber wie fängt ſie es an, daß er doch endlich einmal unmittelbar an ſie ſchreibt, daß ſie doch endlich

einmal von ihrer eigenen Hand ihm allenfalls auch nur das kleinste Billet zuschicken darf? Ja, seine Sache ist dies; den ersten Schritt wird Elise nie thun. Er, o wie glücklich fühlt er sich nicht! — auf seine Empfehlung schikt Herr von Wattendorf dem Pfarrer als seinem ehemaligen Jugendlehrer, eine Tonne von dem besten Lacotewein aus seinem Rebhügel im Leman. Welche süsse Ueberraschung im Pfarrhause, welche frohe Rückerinnerung an den Frühling des Lebens, welche warme Erkenntlichkeit gegen Fischern, daß er bey einem so ansehnlichen Herrn und Gönner das Andenken an den guten Alten erneuert! Ja, sagt die Muter, so was verdient etwas mehr, als bloß schriftlichen Danck. Was meynst du wohl, Vater, oder du, Kind? Nach langer und wiederholter Berathschlagung finden sie im Haus und Garten leider nicht das Geringste, um damit den Vikar auf gefällige, und gleichwohl nicht kostbare Art zu beschenken: Ich stricke für ihn, sagt die Tochter, einen Beutel, und füll' ihn mit den Saamenkörnern von den schönsten Blumen im Garten. Gesagt, gethan. O wie sie in ihrer Kammer hoch aufhüpft,

bald frohzitternd in die Hände klatſcht, bald tiefſinnig nachdenkt: Zum Schreiben, welch herrlicher Vorwand, aber was ſoll auch, was darf ich ihm ſchreiben? Kurz muß das Billet ſeyn; ja ſehr kurz, oder es verräth mich. Wie aber überſchreib ich das Blatt? Mein Herr — o, zu troken und kalt! Mein Theurer, mein Freund hingegen zu warm. Ganz und gar nichts. So wills ja die Mode; fürwahr, ſehr klug iſt ſie. Aus aller Verlegenheit reiß ich mich, wenn ich unten am Billet ſchlechtweg den Namen hinſchreibe: Eliſe Dallenbach. Ihre Eliſe! nein, für einmal noch iſt dies zu vertraulich, zu viel. Durch Eliſens Kopf und Herz jagten ſich eine Menge Ideen und Empfindungen, bevor ſie mit dem groſſen, ſchweren Wercke, dem Billet, ans Licht tretten konnte. Hier iſt es: „Sehr viel Dank für Ihr fortwährendes Andenken an uns; zählen Sie von unſrer Seite auf gleiches Andenken an Sie. Dieſer Beutel verſichert Sie, daß ich mich Ihrer bey meiner Arbeit erinnere. Die Saamenkörner, womit er angefüllt iſt, ſind ein Andenken an den Blumenflor, den Sie für mich geſtanzt haben, und den ich gewiß im-

merkort sorgfältig pflege." Mit Entzücken erblickt Fischer Elisens Schriftzüge; hundertmal und zu jeder Stunde liest er ihr Billet; des Morgens erwacht es mit ihm, des Abens schläft es mit ihm ein; auf jeden einsamen Spaziergang begleitet es ihn. Mit so viel Forschungsgeist und Enthusiasmus kommentirt kein Ausleger seinen Autor, wie er sein Billet. Je nachdem er sich in dieser oder in jener Laune befindet, legt er auf daßelbe Wort das einemal zu viel, das andremal zu wenig Gewicht; wechselsweise fürchtet und hofft er; immer indeß berechtigt ihn das Billet, nun unmittelbar mit Elisen in Briefwechsel zu treten. Sehr verliebt sind die Briefe, und doch kömmt darin das Wort Liebe nie vor. Mit zärtlichen Liebkosungen sind fromme Empfindungen so süß untermengt, daß gegen die Fortsezung der Correspondenz selbst die strenge Mutter nichts einwenden kann.

Inzwischen geräth der gute alte Pfarrer in nicht geringe Verlegenheit. Endlich finden es doch die benachbarten Amtsbrüder beschwerlich, für ihn den Dienst zu besorgen. Wohl gerne würde der Senior Fligal den einen Sohn als Vikar nach

Hemikon ſchicken, allein ſeit einiger Zeit bemerkt er zu groſſem Verdruſſe, daß dieſer auf Eliſen ein Auge wirft; das Mädchen iſt nicht reich und vornehm genug; der kluge Vater unterſagt dem Sohne allen Umgang mit dem Pfarrhauſe von Hemikon; alle Mühe giebt er ſich, irgend einen Vikar auszuſpähen, für den auch ohne die Pfarre Eliſe noch gut genug wär: fruchtlos bleibt jede Nachfrage. In welche Beſtürzung verſinkt nicht die ganze Dallenbachſche Familie bey der Nachricht, daß ganz plözlich Fiſcher aus dem Wattendorfiſchen Haus in Bern weggegangen ſey, oder habe weggeben müſſen, und daß er ſich nun in Aarau befinde, wo er in der Nahnſchen Erziehungsanſtalt einen Plaz ſuche. Bedenklich ſchüttelt bey dieſer Nachricht der Pfarrer den Kopf; unwillig ſagt die Pfarrerin; O wie leichtſinnig muß nicht der junge Menſch ſeyn! Indem er aus dieſem hochanſehnlichen Hauſe weggeht, ſtößt er ſein ganzes zeitliches Glück von ſich. In ſtummer Wehmuth verliert ſich Eliſe; wechſelsweiſe klagt ſie in ihrem Herzen den Geliebten an, und rechtfertigt ihn: Ach, ſagt ſie aufm einſamen Spaziergange zu ſich

ſelbſt, immer fatal iſt ſein Schikſal; ach, vielleicht hat daran Niemand Schuld als gerade die unglükliche Eliſe! Ja, in ſeinen leztern Briefen verräth er zu viel ſchmachtende Sehnſucht; o, ich fürchte, Liebe bethört ihn; er wünſcht näher bey Hemiken, bey ſeiner Eliſe zu ſeyn: Oder warum auch von Bern geht er nach Aarau? Warum auch meldet er über die Urſachen ſeiner Abreiſe kein Wort? Um eben dieſe Zeit begleitet ſie den kränkelnden Vater in die Bäder von Schinznach. Hier begegnet ihr des Seniors Sohn, der Candidat Fliegal. Als Geheimniß raunt ihr dieſer ins Ohr: Wohl möge Fraülein von Wattenderf Schuld ſeyn, daß Fiſcher wegeſchikt werden. Aus dieſen Worten ſpinnt Eliſe in ihrem Korfe einen Roman; tief verlezt iſt ihr Zartgefühl; ſie glaubt Fiſchern herabgewürdigt, glaubt ihn Eliſens unwerth; o gewiß muß die Urſache ſeiner Entfernung für ihn wenig ehrenhaft ſeyn, oder warum ſo ängſtlich verſchweigt er die Urſache? Immer indeß ſchont ſie den guten Namen des Menſchen, den ſie geliebt hat; ſeiner Seele, nicht einmal dem Vater theilt ſie ihren Verdacht mit; aber des Abends

in ihrem Schlafzimmer wirft ſie vor dem Vater im Himmel ſich nieder: O reiß ſein Bild, flieht ſie mit gefalteten Händen, reiß es ganz aus meiner beklommenen Bruſt; laß mich ganz ihn vergeſſen; du aber vergiß ihn nicht ganz: zurückführen kann ich ihn nicht, du aber kannſt es; hienieden trenneſt du uns, dort oben, nachdem wir im Feuer der Trübſalen geläutert worden, umarmen wir uns. Er verläßt mich; o Du, Vater im Himmel, verlaſſeſt mich nicht!

Von Aarau macht Fiſcher eine kleine Wanderung nach Hemikon. Eben tritt daſelbſt die Pfarrerin mit dem Senior über die Auswahl eines Vikars in Berathſchlagung. Nach Abwägung aller pro und contra fällt die Auswahl auf Fiſchern; unbedingt unterſchreibt dieſer jede Bedingung. Freudenvoll fliegt er nach Schinznach; herzlich willkommen iſt er dem Vater, ſehr fremde hingegen begrüßt ihn Eliſe: jedes Tête-a-Tête mit ihm weicht ſie unerbittlich und ſorgfältig aus: O Gott, ſagt er bey ſich ſelbſt, verloren bin ich. Vater und Mutter nehmen mich freundſchaftlich auf; warum nur ſie nicht? Warum beym Wiederſehen thut ſie ſo kalt? O

Gott, vielleicht einen Andern liebt ſie. Sein Argwohn fällt auf den Candidat Kligal. Dieſer veranſtaltet eine Luſtpartheі auf die nahe Habſpurg. Der alte Pfarrer, der es gerne ſieht, daß man die ſeit einiger Zeit ſo ganz niedergeſchlagene Tochter aufmuntert, läßt nicht nach, bis ſie ſich entſchließt, an der Luſtbarkeit auch Antheil zu nehmen. Welche traurige Luſtbarkeit für ſie und für Fiſchern! Umſonſt ſucht unterweges dieſer ſich ihr zu nähern: immer umringt ſie ſich mit einigen Geſpielinnen; troſtlos wandelt er endlich ganz einſam bald hinten nach, bald voraus: Warum, frägt er eine Freundin, die ſich ihm zur Begleiterin aufdringt, warum auch ſo ernſthaft und finſter iſt Eliſe? Vielleicht, — erhält er zur Antwort, iſts die Kränklichkeit des Vaters, die ihr Kummer verurſacht. Bey Erreichung der Burg reißt ihn die fröhliche Bande in ihren Wirbel hinein. Je lauter rund um ihn her Scherz und Gelächter erſchallen, um ſo viel peinlicher fühlt er mitten in der geräuſchvollen Geſellſchaft ſich allein verlaſſen und einſam. Nur ſelten und nur verſtohlen, während daß Jedermann mit der bezaubernden Ausſicht

beſchäftigt iſt, wirft er bald ſchmachtend, bald wild nach Eliſen den Blick. Man führt ihn zu dem herrlichen Schauplaze der Schöpfung. In der Ferne erheben ſich maieſtätiſch die Häupter der Gebirge; in der Nähe ſchlingen ſich freundlich in einander verſchiedene Flüſſe, die Aare bey Brugg, die Reuß bey Windiſch, die Limmat bey Regelſana, der Rhein bey Klingnau: unten am Fuße der Bura zwiſchen Rebenfeldern und Obſthainen hin und wieder ein friedliches Dorf: ach, dort auch die Kirche von Hemikon. Er wendet den Blik ab: O wie ganz anders, ſagt er bey ſich ſelbſt, wie ganz anders iſt Alles! Nur eine traurige Einöde ſieht ich; Einöde, wo mein Paradies war. Man macht ihn aufmerkſam auf ſo viele Trümmer menſchlicher Größe: Hier im Schutte die Kayſerburg; dort der Reſt von dem Kloſterbaue der Königin Agnes; rund umher tief unter dem Boden Vindoniſſens Paläſte und Tempel; rund umher die Eingeweide der Erde durchſtrömt von dem Blute theils allemaniſcher Horden, theils römiſcher Legionen: So, ruft in wilder Begeiſterung Fiſcher, ſo ſinkt in Verweſung die Welt; in Vergeſſenheit

jedes Menschengeschlecht, und ich Insekt, ich Atom darf klagen, daß auch ich in Vergessenheit falle! Willkommen, Verwesung! Nur im Schooße der Verwesung liegt Ruhe. Er saats in einem Tone und mit einer Mine, worüber Elise erschrickt, aber zurückhalten darf sie ihn nicht: er verläßt den obern Boden, und, von der lärmenden Gesellschaft wenig vermißt, verbirgt er sich unten im dunkeln Gebüsche: Ja, sagt er unter Ströhmen von Thränen, nur im Schooße des Grabes finde ich Ruhe. Unter dem Laubgewölbe des Haynes glaubt er das Geflüster verklärter Schatten zu hören. Ach, wie mancher irrende Ritter vertraute unter diesem Laubgewölbe seine Klagen der einzigen noch theilnehmenden Freundin, der Echo; wie mancher Minnesinger ergoß sich hier in zärtlichen Seufzern? Vergessen ist ihre Asche, aber endlich schweigen auch ihre Seufzer und Klagen. Gleichsam aus Furcht vor der heiligen Einsamkeit, aus Furcht vor sich selbst, rast er sich auf; gleichsam von Furien gejagt, eilt er ganz ausser sich den Hügel hinab. Die Ermüdung des Körpers ist für den Geist einige Erholung: Wohlwollen, sagt er bey sich,

und Wohlthun iſt und bleibt noch immer ein Lebensgenuß, den Niemand, den mir auch Eliſe nicht raubt; ja Wohlthun, und Ausſicht ins beſſere Leben. Der gute alte Vater liegt dort auf dem Krankenlager ſo einſam. O, für mich die angemeſſenſte Geſellſchaft; die einzige, die noch für mein tief zerriſſenes Herz Linderung verſpricht. Beym Eintritt ins Zimmer bewillkommt ihn der alte Pfarrer mit ſchwacher Stimme, aber lächelnder Mine: Fürwahr, ein guter Menſch ſind Sie; Sie nehmen aus der jugendlichen fröhligen Bande den Reiſſaus, und eilen zum Krankenlager des Greiſen. Ja, dieß erkenn' ich mit Dank. Mich vergeſſen Sie nicht, aber auch ich Sie nicht. So eben ſchickte ich durch die Poſt einen Brief nach Bern an Herrn von Wattendorf. Der Hauptinhalt des Briefes ſind Sie. Was er wirken werde, zeigt ſich wohl bald. Für einmal hierüber kein Wort weiter. Dieß iſt wohl der letzte Brief, den ich ſchreibe. Ich fühl es, Freund, daß es mit mir zum Ende geht. Eliſen darf ichs nicht merken laſſen. Geben Sie mir die Hand, Fiſcher! Ruhig ſterb ich, wenn Sie für Eliſen ein Rath-

geber und Tröſter, ein Bruder — ja, mehr darf ich nicht ſagen — ein treuer, theilnehmender Bruder ſeyn wollen. Eben tritt Eliſe herein, als unter Thränen jeder den andern umarmt, und wiederholt die Worte erſchallen: Mein Vater! mein Sohn! Hingeriſſen von der rührenden Scene, wirft ſich vor dem Krankenlager Eliſe aufs Knie, und verhüllt unter Schluchzen das Geſicht ins Bettzeug.

Inzwiſchen hat im äuſſern Zimmer der Bediente den Tiſch zum Nachteſſen gedeckt: Ich fühle mich müde, ſagt der Pfarrer, laſt mich ein wenig ruhen; geht zum Eſſen, Kinder! Sie gehorchen: Kinder? Eliſe, ſo ſagte der Vater, ſprach Fiſcher, geht Kinder! Auch mein Vater iſt er, und Sie, Eliſe, was ſind Sie mir? Alſo denn, unterbricht ſie ihn mit heftiger Bewegung, ja, Fiſcher, Ihre Schweſter kann ich ſeyn. O, warum auch ſo viel Kummer macht der Bruder der Schweſter? Fiſcher! Ich Ihnen Kummer, o Gott! Eliſe: Umſonſt drück ich das Wort nieder; heraus mit dem Worte: Warum auch ſo gefliſſentlich verbergen Sie die Bewegungsgründe Ihrer Abreiſe von Bern?

Ihre eigene Schuld iſts, wenn dabei Ihr guter Namen Noth leidet. Fiſcher: Einzig aus Achtung für das Wattendorfiſche Haus verſchweig ich die Urſachen meiner Abreiſe: O, mir ſelbſt gereichen ſie gewiß nicht im Geringſten zur Unehre. Eliſe: Verzeihen Sie, heilig iſt mir Ihr guter Name. Fiſcher: O, wenn Sie von mir nichts weiter verlangen, als dieſen, ſo bin ich Ihrer nicht unwürdig; ſo dürfen Sie ohne Bedenken mir Schweſter ſeyn, und noch mehr als Schweſter. — Eliſe glaubt, vom Nebenzimmer her rufe der Vater; leiſe ſchleicht ſie zu ihm; leiſe folgt ihr auch Fiſcher; ſie knieen vor ſein Bett hin; ſtillſchweigend beobachten ſie den frommen Alten: Wie er ſo ſanft ſchlummert: Nicht wahr, wie ein Engel Gottes, ſagt Eliſe. O welche Heiterkeit, unterbricht ſie Fiſcher, welche Zufriedenheit verbreitet ſich nicht über ſeine Miene! O gewiß, über uns freut er ſich im Traume. — Indem er ſie bey der Hand hinausführt, ſagt er: Laſſen Sie uns den Vater im Traume nicht ſtören; den Traum, Eliſe, machen Sie wahr! Auf ihr wiederholtes Bitten entfernet er ſich.

Tages darauf verreiſen ſie mit dem Vater von Schinznach nach Hemikon. Jeden Tag nehmen bey dieſem die Kräfte mehr ab. Aengſtlich wirft die Mutter den Blick in die Zukunft. Arme Waiſe, ſagt ſie zur Tochter, Gott iſt der Vater der Wittwen und Waiſen; o gewiß vorſehungsvoll iſt des Vikars Rückkehr. Mir ahnets, der liebe Heiland ſelbſt ſchicke uns den jungen Mann zu. Unter Mitwürkung der Gnade arbeiten wir an ſeinem ewigen Heil, und er ſorgt für unſer künftiges zeitliches Glük. Dein alter Vater liebt ihn als Sohn. — Erröthend, ſchlägt Eliſe die Augen nieder; für einmal kann und darf ſie nicht in die Zukunft hinaus ſehen; für nichts hat ſie Gedanken und Sinnen, als für den hinſterbenden Vater. Gleichſam neues Leben ſchöpft dieſer aus einem Schreiben des Herrn von Wattendorff. Hier dieſes Schreiben:

„Sie halten Herrn Fiſcher für einen rechtſchaffenen Mann; einen rechtſchaffenern kenne auch ich nicht. Sie beſorgen, die plözliche Entlaſſung ſey ſeinem guten Namen nachtheilig. Hierüber würde ich untröſtlich ſeyn. Wohl hat er Urſache zur Unzufriedenheit mit uns; ich hinge-

gen nicht die geringste zur Unzufriedenheit mit ihm. An seiner plötzlichen Abreise hat leider niemand Schuld, als mein kleiner ungezogener Junge, und Mama, die zu meinem grossen Verdrusse den Jungen verzärtelt. O zu schonend und delikat ist Herr Fischer, daß er die Sache verheimlicht. Er nöthigt mich also, zur Rechtfertigung seiner Ehre, daß ich selbst die Schande meines Hauses aufdecken muß. Bey einem grossen Gastgebote ließ Mama ihren Fanfan sich gegenüber setzen. Jeden Augenblick hatte der Kleine andere Phantasieen, und immer auf der Stelle befriedigte man sie; mit schmutzigen Händen befleckte er den Ermel des Nachbars; und unter unruhigem Geberdenspiele stieß er so plump an eine Schüssel, daß von der Brühe das Kleid einer Dame ganz überschwemmt wurde. Umsonst gab ihm Herr Fischer manchen ernsthaften Wink, der Junge antwortete ihm mit Grimassen, und sehr beleidigend sagte Mama zum Informator, daß die Stunde zum Essen keine Lektionsstunde sey. Wenn die Mutter in eigner Person Aufsicht über das Kind hat, so ist die Aufsicht des Hofmeisters suspendirt. Beym Caffee nach Tische

trat einem Tischgenoßen der kleine Teufel zwischen die Beine, spielte mit den Breloken seiner Taschenuhr, riß diese heraus, und lief mit den Brelocken vor die Thür; Fischer ihm nach, holt den Raub ein, sezt den kleinen Räuber in Arreſt. Fanfans Geschrei jagte die Mama in Wut. Laut schimpfte sie den guten Fischer Pedant, Böſewicht, Henker. Seinen Anblick kann sie nicht Unger ausſtehen. Ich armer Mann und Vater, was thue ich? Unter zweien Uebeln wähl ich das geringere. Ich laß es geschehn, daß Fischer abreiſet, zugleich aber schick ich den wilden Fanfan in eine Erziehungsanſtalt nach Nion. Und nun, Gott Lob, daß die häßliche Scene hinter mir iſt. Ich eile zu dem zweiten Punkt ihres Briefes. Sie verlangen einen Beweiß, daß ich Fischern meiner Achtung und Liebe nicht unwürdig halte; Sie wünschen, daß ich auf Ihre Reſignazion hin Fischern die Pfarre von Hemikon verschaffe. Haben Sie Dank, ehrwürdiger Mann, für den glücklichen Einfall: Ihnen iſt im höhern Alter die Ruhe zu gönnen. Fischer ſoll Ihr Nachfahr werden. Mein Wort drauf. Ganz der Ihrige."

Feurig umarmte Eliſe den Vater, reißt ihm den Brief aus der Hand, und fliegt damit auf Fiſchers Zimmer. O Freund, ruft ſie in ſüſſer Verwirrung, wie tief nicht beleidigte ich Sie durch Unrecht und Mißtrauen? Ihren ganzen Unwillen verdien ich. Haſſen Sie mich, o, darum bin ich nicht ganz unglücklich. O wie glücklich, nun bin ich ganz überzeugt, daß Sie immer derſelbe, immer der edelſte rechtſchaffenſte Menſch ſind. Sie ſeegne Gott! Hier leſen Sie! Den Brief wirft ſie auf den Tiſch, und eilt zum Vater zurück. Nach dem Durchleſen des Briefes, wirft ſich Fiſcher aufs Knie, und verſinkt in ſtummer Anbethung vor Gott. Drunten wird Eliſen bange, daß er nicht hereilt. Zitternd frägt ſie, iſt ihm vielleicht der Brief nicht recht, nimmt er an unſerer Freude nicht Antheil? Endlich rafft unter den Fluten vermiſchter Empfindungen Fiſcher ſich auf; gleichſam trunken von Wonne, ſtürzt er ſich hin vor des Pfarrers Lager, kann nichts ſagen, aber küßt dem Kranken die Hände, und benezt ſie mit Thränen: Welch ein Mann, ruft er endlich tief gerührt aus, unter des Alters Beſchwerden und unter

gänzlicher Liebesentkräftung gleichwohl sein Geist immer noch so thätig, so erfindsam zum Wohlthun! Ehrwürdiger Greis, mein Schutzengel sind Sie. Mein Schutzengel; noch einen süssen Namen gebe ich Ihnen, mein Vater, mein Vater! — Mit den Worten reißt er Elisen herbey: Seine Kinder sind wir; du Elise, mir Alles, meine Schwester, meine Geliebte! Sprich, o Vater, über deine Kinder den Segen! Ueber sie streckt der Vater segnend die Hand aus, und legt alsdenn ihre Hände in einander. Auch die Mutter umschlingt das liebende Paar. Aber, unterbricht sie endlich die wiederholten Umarmungen, morgen ists noch Zeit, uns ganz zu erfreuen, heute noch bedarfs der Vorbereitung und Arbeit; Fischern ergreift sie beym Arme, reißt ihn hinauf in sein Zimmer, und verschließt ihn ohne Gnade so lang, bis er mit dem Schreiben fertig wird, in welchem er dem Herrn von Wattendorf die Resignazion des Pfarrers meldet, und sich ihm zur Nachfolge empfiehlt. Schleunig und mit dem besten Erfolge besorgt Herr v. Wattendorf alles. In wenigen Tagen langt der Beschluß an, in Kraft dessen Fischer zum Pfar-

rer von Hemikon ernennt wird. Zur Vollständigkeit von Fischers Geschichte mangelt noch freilich die Beschreibung seiner gedoppelten Vermählung theils mit Elisen, theils mit der Kirche zu Hemikon, als seiner geistlichen Braut. Anstatt solcher Schilderungen, beschließ ich mit der Schilderung des glüklichen und beglükenden Dorfpfarrers:

Voyez-vous ce modeſte et pieux presbytére ?
Là vit l'homme de Dieu, dont le ſaint miniſtére
Du peuple réuni préſente au ciel les vœux,
Ouvre sur le hameau tous les trésors des cieux,
Soulage le malheur, consacre l'himenée,
Bénit et les moiſsons et les fruits de l'année,
Enſeigne la vertu, reçoit l'homme au berceau,
Le conduit dans la vie, et le ſuit au tombeau.
Fidéle à son église, et cher à son troupeau,
Le vrai pasteur reſsemble à cet antique ormeau,
Qui, des jeux du village ancien dépositaire,
Leur a prêté cent ans son ombre hereditaire,
Et dont les verts rameaux, de l'age triomphans,
Ont vû mourir le pére et naitre les enfans.
Par ses sages conseils, sa bonté, sa prudence,
Il est pour le village une autre providence.

Quelle obscure indigence échappe à ses bienfaits ?
Dieu seul n'ignore pas les heureux qu'il a faits.
Qui prévient le besoin, prévient souvent le
crime.
Le pauvre le bénit, et le riche l'estime ;
Et souvent deux mortels, l'un de l'autre ennemis,
S'embrassent à sa table et retournent amis.
Et quel Spectacle, o Dieu, vaut celui d'un
village
Qu'edifie un pasteur, et que console un Sage ?
Non, Rome subjuguant l'univers abattu,
Ne vaut pas un hameau qu'habite la vertu,
Où les bienfaits de l'un, de l'autre les priéres
Sont les trésors du pauvre, et l'espoir des
chaumiéres.

Delille Georgiques françoises. Ch. I.

5.

Das Fegfeuer.

Auf Catharinens wiederholte Klagen über die Mißhandlungen, die ihr die Eiferſucht Feronbens, ihres Ehemannes, zuzog, ſagte ihr Beichtiger: Oefters genug ſchon ſtellte ich ihm Himmel und Hölle vor, allein für den im Fleiſche ſo tief verſunkenen Sünder war keine Darſtellung anſchaulich genug; übrig bleibt zu ſeiner Bekehrung kein Weg, als geradezu hinab nach dem Fegfeuer. Da ſey Gott vor, ſagte ſie, zur Wittwe bin ich zu jung, auch finde ich in aller Welt keinen beſſern Mann, als Feronde, ſo bald Sie ihm, ehrwürdiger Padre, nur von ſeiner einzigen Untugend, der Eiferſucht, heilen. Nein, ſterben laß ich ihn nicht. Sey unbeſorgt, erwiedert er,

an der Kur ſtirbt er nicht. So bald die Eiferſucht ganz aus dem Grunde ausgefegt iſt, ruff ich ihn ins Leben zurück. Alsdann haſt du den gefälligſten Mann. Wie manches Weib würde nicht unter ſolcher Bedingung bereit ſeyn, den Gatten für ein paar Tage ins Feafeuer zu ſchicken? Für ein paar Tage nur, ſagte die Frau, wohlan! Auf welchem Weg aber geht er hin, und kehrt wieder zurück? Auf dem kürzeſten, dem wohlfeilſten, erwiedert der Pabre; ohne Unkoſten weder für ein Leichenbegängniß, noch für ein zweites Geburts- oder Hochzeitmal. Unter uns bleibt die Sache. Ja kein Geräuſch! Unaufhörlich würden mich alle Weiber belagern, ſo bald ſie in Erfahrung brächten, daß ich das Geheimniß beſitze, die Männer ins Feafeuer zu bannen. Es beſteht — erſchrick nicht, Cathrinchen, vor den hochgeweihten tödenden Namen! — in einigen Opiatis und Narcoticis, die ich von dem alten Pater Hirpolit geerbt habe.

Zur Verhütung alles Geredes und Aufſehens wurden zur Ausführung des Spieles ein paar Tage gewählt, wo die Leute im entlegenen Weinhügel mit der Weinleſe beſchäftigt waren.

Glücklich verſchlang Feronde den Schlaftrunk, und in der Nacht ſchlich der fromme Prieſter herbey, um unter Cathrinens Beyhilfe den tief Entſchlafenen hinab in ein Gewölbe zu ſchleppen, das, als Ueberreſt einer zerfallenen Burg, ſich an Cathrinens Hütte anlehnte. Erſt am ſpätern Morgen erwachte Feronde. Mit einer Blendlanterne ſtieg der Prieſter hinab, in einem Talare der heiligen drei Könige: Hilf Himmel, ſchrie dem vermeynten Geiſte Feronde entgegen, wo bin ich? Unter verſtellter Stimme erhielt er die Antwort: Im Fegfeuer. Feronde: So bin ich alſo todt? Der Prieſter: Ohne Beichte ſtarbſt du; ohne Nachlaß eines Vermächtniſſes für die Capelle. Mit den Worten zog er die Geiſel hervor. Feronde: Wer biſt du, Grauſamer? Der Prieſter: Zittre vor dem Engel der Rache. Auf Ferondens gräßliches Geſchrei, ließ er mit der Geiſelung nach, und reichte ihm ein Stück Brod mit einem Fläſchgen Wein dar: Aus Erbarmung ſchickt dir dies von oben herab die fromme Cathrine. Bey dem Namen ſchlug der Abgeſchiedene über dem Kopfe die Hände zuſammen: O weh mir, geſchieden bin ich von ihr,

geſchieden auf ewig! O du ehrwürdiger heiliger Engel, trag auf dem Fittig meine arme Seele in unſer Schlafkämmerlein: nur noch abgenaden laß mich dem Weibchen! Nein, entgegnete mit trotziger Stimme der Engel, für immer verſcherzt haſt du Cathrinen; verſcherzt durch die tolle Eiferſucht, womit du ſie plagteſt. Weh den eiferſüchtigen Ehemännern: Zur Hölle gehen ſie Alle. Wohlan, Ruchloſer, gelob mir, daß du nach der Rückkehr auf Erde keinen Funken von Eiferſucht im Herzen Platz geben wolleſt: Feronde: O von ganzem Herzen gelob ichs; nur gebe dazu Sanct Franziskus die Kraft und die Gnade! wie aber? Kehrt man auch aus dem Fegfeuer zurück? Ohne Wunderwirkung, verſetzte der Prieſter, ſteht freilich der Todte nicht auf; das Wunder aber wirkt vielleicht in Gemeinſchaft mit dem frommen Pater Catharinchen. Feronde: O weh, da kehr ich in Ewigkeit nie wieder zurück. Ach, nur zu gut kenn' ich den Pater; ſo wie ich ihn kenne, mag ihm damit ganz hübſch gedient ſeyn, daß ich ihm für immer aus dem Wege gehe. Unſeliger, ruft dieſer, indem er mit der Peitſche klatſcht, alſo noch nicht geheilet

biſt du; alſo ewig willſt du hier für deine tolle Eiferſucht büſſen! Feronde: Ewig? welch ein Schreckenswort! Nein, gerne will ich geduldig Alles ſehen und Nichts ſehen; nur aus dieſem Höllenkerker befrei mich! Bey allen Heiligen ſchwör ich jeder Eiferſucht ab. So recht, unterbricht ihn der Engel, hier unten wirkt dein Gelübde, dort oben Cathrinens Gebeth; verſtehſt Du's? — in Gemeinſchaft mit euerm Prieſter. Und nun befrey ich dich zwar nicht aus dem Kerker, aber doch von weiterer Geiſelung, und von den Flammen, die dich bedroben. Ich gehe. Weh mir, heult Feronde, du gehſt! O tauſendmal lieber noch laß ich mich geiſeln, als daß ich ohne dich hier unten in der ungeheuren Höle ſo ganz allein bin. Lachend verſetzt jener: Einſam und allein biſt du nicht. Rund um Dich her ſchweben tauſend und tauſend abgeſchiedene Seelen; ſchrecklich gepeinigt werden ſie Alle. Du ſiehſt nicht ihr Händeringen, du hörſt nicht ihr Zettergeſchrei. Auch dies noch iſt Gnade für Dich; Gnade, daß du nur die Engelſtimme vernimmſt, und übrigens blind und taub biſt. Erhalt' ich aber nie wieder, frägt er, das Geſicht

und Gehör? Ja, war die Antwort, jedoch nur auf Cathrinens Fürbitte, und nur für sie hast du ein Aug und ein Ohr. O mein Herz, ruft Feronde, mein ganzes Herz nur für sie! Ihn überläßt nun der Pabre seiner Selbstprüfung, und begiebt sich hinauf zu Cathrinen. Soll ich beschreiben, wie er mit ihr Tête-à-Tête bey Tische sitzt? Interessant genug ist der Stoff, den beym Braz ein Tête-à-Tête, besonders zwischen einem hübschen jungen Weibe und ihrem Beichtvater giebt: Hier aber, gnädiges Fräulein, stößt uns beiden eine nicht geringe Schwierigkeit auf. Ihnen erlaubt die Delikatesse nicht, eine anstößige Beschreibung zu lesen, und mir verbieten mein Alter und Charakter, eine solche zu machen. Hindern indeß können wir die Unterhaltung nicht. Obendrein kömmt mir noch in den Weg der Kunstrichter. Was befiehlt er! Vom Aristoteles hinab bis zu Engel und Eberhard gilt doch bey jedem Kunstrichter die Regel, daß die Erzählung wahrscheinlich, daß die Unterhaltung dem Charakter, dem Ort und der Zeit angemessen seyn soll. Und wie denn? Was ist wohl hier angemessen für Cathrinchen und ihren

Padre? Nicht Euch befrag ich, profane leichtsinnige Spötter: nicht Euch, Verächter des frommen Prieſterthums und weiblicher Würde! Der Kunſtrichter will, daß die Erzählung nicht blos wahrſcheinlich ſey, ſondern auch neu, wenigſtens nicht gemein und alltäglich: Hier alſo erwarten Sie ja nicht blos galantes Spiel und Geſpräch. Wie viel neuer und überraſchender iſt nicht hier ein Symposium, wo das junge Weib ſich unaufhörlich nur mit Herzählung der guten Eigenſchaften des abweſenden Gatten beſchäftigt, und gern oder ungern der Padre in die Lobpreiſungen einſtimmt. *) Frei von jeder Verſuchung iſt ein Weib, das in Abweſenheit des Mannes von dieſem mit Achtung und Liebe ſpricht.

Während daß der Fürhang dieſe Scene bedeckt, füllt die Zwiſchenzeit Saitenſpiel aus; während daß wir unten im Fegfeuer Feronden ſich ſelbſt

*) Ein Karthäuſer, Peter Garnefelt, den Thomaſius anführt, gab im J. 1622 zu Cölln Elucidat. sacras heraus, in welchen er B. V. f. 645. behauptet, die Jungfrau Maria habe eine virginitatem penetrativam beſeſſen, ſo daß ſie diejenigen, welche ſie anſahen, von jeder freiern Regung abſchreckte.

überlaßen, vertreiben wir uns, gnädiges Fräulein, hier oben die Zeit, im Geſpräche mit dem Pater und Catharinen. Gutherzig geſteht dieſe ein: Anfänglich ſchmeichelte mir Ferondens Eiferſucht; wirklich reizte ich ſie; ſie war mir Bürge, daß er mir und meiner Liebe höhern Werth gab. Wenn ich auch Andere anlockte, mit mir freundlich zu thun, ſo that ichs aufrichtig in der beſten Abſicht; ich beredete mich, um ſo viel mehr lege mir der Mann bey, je mehr er gewahr werde, daß ich andern gefalle. Blieb er darum weniger ausſchlieſſend in dem Beſitze ſeines Weibes? Mit niedergeſchlagenen Augen unterbrach ſie der Padre: So verſündigſt du freilich dich nicht an dem Manne, vielleicht aber an dem Nachbar, den du zu gleicher Zeit zurückſtoßeſt und anziehſt. Catharine: Nicht doch: des Nachbars eigene Schuld iſts, wenn er mehr hofft und verlangt, als Recht iſt. Ueber und über roth wurde der Padre. Ohne daß ſie's bemerkte, fuhr die Frau fort: Entſchlafen würde der Mann in dem Beſitze ſeines Weibes, und den Werth ſeines Guts nicht genug ſchätzen, wofern ihr nicht zuweilen eine kleine Furcht anwandelte, daß man es ihm

entreißen könnte. Alſo dazu, unterbrach ſie mit verbiſſenen Lippen der Vater, dient dem Weibe der Cicisbeo, zur Unterhaltung der ehlichen Liebesflamme? Ohne Hoffnung aber, und ohne Verachtung bleibt man in dieſem Dienſte nicht lange. Catharine: Genau angemeſſen iſt dem Dienſte der Lohn. Blendwerk hier und Blendwerk dort. — Dem Padre begann die Unterredung langweilig zu werden: er glaubte ſich ſelbſt im Fegfeuer zu befinden. Um ſich zu erholen, eilte er hinab zu Feronde. Mittlerweile hatte auch dieſer Muſe genug, über die Eiferſucht und ihre beſſere oder ſchlechtere Art erbauliche Betrachtungen zu machen. Wolan, fragte ihn der Padre, biſt du mit der Selbſtrüfung fertig? Feronde: Ich bins; ich halte mich bey meinem eiferſüchtigen Weſen weder für ſo ganz gut, wie ich bisher glaubte, noch für ſo ganz böſe, wie ich dir ſcheine. Heilſam, dieß gab mir der gute Geiſt ein, bleibt die Eiferſucht, ſo lang ſie ſich darauf beſchränkt, daß ich auf alle Mittel bedacht bin, mich bey meinem Catharinchen je länger, je gefälliger, und artiger, als kein Andrer zu machen. Heilſam, dieß gab mir ferner der gute Geiſt ein, bleibt

ſie, ſo lang ſie nicht in Mißtrauen gegen das gute Weib ausartet, ſondern ſich nur auf die Beſorgniß beſchränkt, ich ſey ſeiner noch nicht genug würdig. Hoch und theuer ſchwör ich, mich dem Weibe immer gefälliger und ſeiner Zuneigung würdiger zu machen; für immer und ewig hingegen entſag ich jener tollen Eiferſucht, welche die Liebe vielmehr durch Mißhandlungen erzwingen, als durch Achtſamkeit gewinnen will. Hierüber, geſtrenger, gnädiger Herr Cajal, denk' ich nun ſo: Ein Gaſt, der beſcheiden iſt, hat Anſpruch an höfliche Aufnahme; ein andrer, der mir die Geldbörſe oder mein Geräthe wegmauſen will, verdient Weaprügeln, darum aber prügl' ich nicht zugleich auch das Geräth oder die Geldbörſe. Was verſchlägts mir, wenn dieſe noch ſo ſehr den Dieb reizen? Genug, daß ſie nicht auch vom freien Rücken wegkaufen. Dieß aber thun ſie nicht; dieß thut kein Schooßhündchen, ſo lang ichs bey Hauſe gut pflege. Der Padre: Du ſprichſt, wie der weiſe König, wie Sirachs Sohn. Wie kömmſt du auf einmal zu ſolcher Weisheit? Jeronde: Auf einmal nicht. O hier unten im Fegfeuer, wenn man, wie der arme

Feronde, hier unten Jahrelang von Himmel und Erde, von aller Welt abgeſöndert iſt, ſo kömmt man endlich doch auf die Spur, endlich doch zu ſich ſelbſt. — Im Dunkel des Gewölbes, und feſtgebunden an einen Pfeiler, gebrach es dem armen Gefangenen an jedem Maaßſtabe ſowohl für den Raum als für die Zeit. Ein Jahrhundert ſchien ihm der einzige Tag, und beym Mangel an Tageslicht glaubte er ſich hundert Stunden tief unter dem Boden. Nur Eins, ſagte er, finde ich an Catharinen noch Unrecht: Jahrelang läßt ſie hier unten mich ſchmachten, ohne mir durch den Meßleſer auch nur die kleinſte Flaſche Wein zukommen zu laſſen. Hier die Flaſche, ſprach der Engel. Mit Entzücken küßt ſie Ferende, und nach dem Schlaftrunke entnuckt er. Ganz ohne Bewußtſeyn wird er von Catharinen und dem Pater hinaufgeſchleppt. Als er Tages drauf in ſeinem gewohnten Bette erwacht, bedarf er lange Zeit, bis er ſich ſelbſt, und bis er ſich als wieder lebend erkennt. Seither iſt er der gefälligſte Ehemann; eben darum treibt Catharine weniger Koketterie.

6.

Venus und Amor.

Auch ein Blatt aus der Fabellehre, aus der griechiſchen Feengeſchichte. Mit Ihren Schuzgottheiten, Freundin, beginn ich — mit Amor und Venus:

Etwas zweideutig iſt Amors Geburt. Schwerlich würde ihn in Deutſchland ein Domcapitel als vollbürtig aufgenommen, oder in der Schweiz eine Patrizierin mit dem Barete gekrönt haben. Immer noch herrſcht unter den Heralditern Streit, nicht nur ob er hoch- und wohlgeboren, ſondern überhaupt, ob er auch nur geboren ſey? Nach den Einen iſt er ſo alt, als die Welt, und ewig wie die Natur; nach den Andern iſt

er zwar nicht ohne Geburt, jedoch will man mit der Sprache nicht recht heraus. Heſiod macht ihn zum Erſtgebornen des Chaos, und läßt ihn aus einem Ey kriechen, welches die alte Nacht ausbrütete: Sappho läßt ihn unter der Umarmung des Himmels und der Erde hervorgehen; Simonides erklärt ihn für den Sohn des Mars und der Venus. Was von Amor ſein Vertrauter, der Weiſe von Teios, erzählt, paßt immer noch beſſer zum Kinde der Liebesgöttinn, als zum Erſtgebornen entweder des Himmels und der Erde oder wohl gar der alten Nacht und des Chaos.

Ganz von Regen durchnezt, jammerte in dunkler Nacht das Flügelkind vor Anakreons Thür. Voll Erbarmen nimmt dieſer das verirrete, hilfloſe Kind auf; liebevoll erwärmt er im Vaterſchoße die erkalteten Händchen des holden Kleinen, und drükt aus ſeinen Locken den Regen. Kaum erholt ſich das Kind, ſo greift's nach dem Bogen, und macht den Verſuch, ob er nicht von der Näſſe ſchlapp worden ſey. Scharf trift es den Wohlthäter mitten ins Herz: Ha, ruft es, dein Herz blutet: aber mein Bogen,

ſezt er beym Wegfluge lachend hinzu, trift immer noch gut. Mit dem Kleinen Schalk läßt ſich Anakreon ins Gefecht ein; bereits den lezten Pfeil hat Amor geſchoßen, und nun ſchießt er ſich ſelbſt dem Gegner ins Herz. Als Vögelein, brütet er im Herzen über jungen Amoretten; Brut wimmelt aus Brut. Noch ſo viel Unheil ſtifte der Loſe, immer bleibt man ihm hold. Seinen Köcher füllt mit Pfeilen Vulkan; die Spizen der Pfeile taucht Venus in Honig, er aber miſcht Galle unter den Honig. Spottend reißt der Kriegsgott ſeinen ſchweren Sperr mit dem leichten Liebespfeil, kaum aber drükt dieſen Amor gegen ihn los, ſo geſteht er ſeufzend: Schwer verwunde der Pfeil. Amor, von einem Bienchen geſtochen, klagt weinend der Mutter den Schmerz. Erinnere dich, ſagt ſie, wie viel ſchmerzhafter der Stich von deinem Pfeile ſey. Ihn feſſeln mit Blumenkränzen die Muſen, als Sklaven der Schönheit; loskaufen will ihn die Mutter, aber ſüſſer findet er ſolche Feſſeln, als Freiheit.

Ein anderer von Amors Biographen liefert die Liebesgeſchichte Amors und Pſychens. Einen

einen Abſchnitt verdient ſie. Hier brech' ich ab, den plözlich überraſcht mich ein Skrupel: Oder verirr' ich mich nicht in eine Geſellſchaft, die ſich zwar, Freundin, ſehr gut für Sie ſchickt, leider aber nicht mehr für mich? O des alten, ewigen Tändlers, rufen E. Hochehrwürden, immer noch mit Amorn ſpielt er. Indeß ja nicht zu ernſthaft, mein Herr, oder auch mein Amor runzelt ernſthaft die Stirne. Wohl auch dem geſtrengen Schulmeiſter ſezt er den Kopf, wie einem Schulkinde, zu rechte; wohl auch iſt ein Text von Amor kritiſcher, erbaulicher Auslegung fähig. Herbey denn, ehrwürdiger Mann; hören Sie doch, wie das Flügelkind katechiſirt!

Wie erklärſt du das Geheimniß von Amors Geburt? Entweder ohne Grund und Urſache entſteht die Liebe; oder, ohne daß man ſie zu entdecken vermag; oder bald aus dieſer bald aus jener Urſache: aus dem Chaos, das iſt, aus verworrener dunkler Empfindung; aus der Vermählung von Himmel und Erde, das iſt, aus der Miſchung von reinern und weniger reinen Elementen, aus der Miſchung von Geiſt und Kindlichkeit; aus dem verliebten Kampfſpiele

zwiſchen Venus und Mars, das iſt, aus dem Gefechte zwiſchen Kraft, die angreift, und Anmut, die nachgiebt, oder, noch feierlicher, aus dem Streite, der ſich in Harmonie auflöst.

Und nun Anakreons kleine Geſchichten, wie deutest du dieſe? O klar genug ſchimmern unter dem Bilde Sinn und Geiſt durch: Unter Mitleid überraſcht Liebe; unter Kampf und Gegenwehr dringt ſie ſiegreicher ins Herz; einmal eingeniſtet im Herzen, wächst ſie immer und unvertilgbar; ſelbſt ihre Qualen ſind ſüß; zahm wird ſie nur in Geſellſchaft der Muſen.

Warum aber immer und ewig nur Kind bleibt Amor, warum blind und nakt iſt er, warum mit dem Bogen bewaffnet? Nein, Freundin, ohne Zweifel verlangen Sie nicht, daß ich Sie auch in dieſes Geheimniß der höhern Philoſophie einweihe. *) Sinnbild iſt das Flügelkind jenes urſprünglichen Hanges, der jedes Weſen nach dem andern hintreibt. In Vergleichung mit zuſammengeſetzten Kräften iſt die erſte einfache Urkraft, die Monade, ein Erſtling,

*) Bako de Sapientia Veterum No. XVII.

ein immer werdendes Kind, immer wachsend und nie vollendet; sie ist gleich dem nakten, neugebohrnen Kinde, ohne Zusaz und Hülle, einfach und geistig; immer sie selbst, nie etwas anders; blind ist sie; sie wählt ihren Weg nicht nach vorgesehener willkürlicher Richtung, blindlings folgt sie dem innern Antrieb; sie dringt durch den Raum, gleichsam in distanz, wie der Pfeil durch die Luft.

Doch wie? Während daß ich unter solcher Abgezogenheit den guten Amer mit Sr. Hochehrwürden aussöhne, schreckt er Sie, Freundin, wie ein Abgeschiedener, ein Schatten, ein Geist: Und wenn er auch unter meinen philosophischen Betrachtungen in Todeskälte hinstirbt, so ist mir für ihn nicht bange. Sie, Freundin, erwecken ihn leicht:

Und liegt in meiner Brust das Flügelkind erfroren,
Nur lächle freundlich ihm aus deinem Himmel du;
O bald erwärmt es sich; o, wieder neu geboren,
Flieht wonnevoll es dir als seiner Mutter zu.

Unbesorgt! Für Sie, als seine zweite Mutter, hat es Respekt. Leider eher noch an dem

alten Anakreon, als an Ihnen verſucht es des Bogens Schnellkraft. Ohne Bedencken wiegen Sie es im Schoße; ohne Furcht, daß der Vogel auch Sie picke, und ſchalkhaft hernach wegfliege. Wahr iſts, Flügel hat er; aber beflügelt waren in der frühern Vorwelt alle Götter. Gerne pflücken läßt ſich von Ihnen Amor die Flügel:

Der alte Gott der Zeit, der junge Götterknab,
Gern legen beyde ſie bey dir die Flügel ab.

Ein gutes, frommes Kind iſt unter Ihrer Pflege der Liebesgott.

Kind iſt die Liebe und bleibt Kind; das iſt, wie ein ſolches iſt ſie in allen Bewegungen naiv; ſie vergißt ſich, ſie ſchmeichelt ſich ein, ſie lebt von Hoffnung, und giebt, ach, freilich für Genuß öfters nur Hoffnung; freilich auch dieſe nur karg. Blind iſt ſie; führen läßt ſich die Liebe; empfinden will ſie, nicht ſehen; nakend und bloß; verſtecken kann ſie ſich nicht; auch bloß und nakend, ohne Kunſt und Rüſtung, ſiegt ſie; ſchnell trift ſie das Herz, wie vom Bogen der Pfeil.

Und nun, Freundin, von dem holden Kleinen

wenden wir den Blik nach der Mutter: Zweideutig iſt auch der Venus Geburt. Was hievon die ärgerliche Chronik des Olymps meldet, von dem loſen Streiche, welchen dem Gott Uranos ſeine Gemahlin in Verbindung mit dem Sohne Chronos ſpielte, hievon mag treuherzig Heſiod ſchwazen; ich aber, nein, in die Geheimniße hinter dem Fürhange miſch' ich mich nicht. Nur ſo viel, daß zur Erzeugung der Göttin auch Uranos vom hohen Himmel herab beitrug; er, der älteſte Allvater; und zwar ganz ſeinem Willen entgegen, unter Aufopferung der Ehre, der edelſten Kraft. In der Welt gilt ſie für die Tochter Jupiters und Dionens, einer Meernymphe. Bey der Geburt erhob ſich Venus aus dem Schoße der ſchäumenden Meeresflut: auf der Flut begleitete ſie nach Cypern ein Zephyr. Hier begrüßten ſie die Horen, umflochten ſie mit Blumenkränzen, und führten ſie in den Olymp. Alle Götter umarmten ſie, und voll Sehnſucht bublte um ihre Hand jeder. Warum aber zum Gemahle wählt die Göttinn der Schönheit und Liebe den Vulkan, den plumpſten, ſchmuzigſten untern den Göttern?

Ehrt ſie in ihm, als den gröſten Kunſtſchmiede, die Kunſt, oder ſchmeichelt ſie ſich, daß er bey der unverdroſſenen Arbeit und bey der drolligten Einfalt und Laune gefälliger, als ein anderer ſeyn werde? Während daß der Mann in der Feuresſe ſchwizt, treibt Venus um ſo viel bequemer ihre Liebeshändel mit Mars.

Wie? Mit Aerger werfen Sie, Freundin, das Blatt hin. Zu ungezogen finden Sie für die heutige Sittigkeit die alte Göttergeſchichte. Wohlan, ſo nehmen Sie die Geſchichte für Allegorie. Nemlich wählte das Alterthum die Sinnbilder nicht.*) In welchem Sinn läßt es bey ihrer Geburt die Göttinn der Schönheit unter der ſchäumenden Flut hervorgehen? Der Elemente edelſtes und erſtes iſt Waſſer; über den Sturm der Elementen erhebt ſich triumphirend allbelebende Ordnung, Anmut und Schönheit. Schönheit glänzt, wie der Schaum der Welle, zerfließt aber wie dieſer. Und wie kömmt zur Venus Vulkan? Für den Liebreiz arbeitet

*) Die Belehrten erinnern ſich hier an ſo manche Allegorie bey den jüdiſchen Propheten.

der Kunſtfleiß: den Genuß von jenen theilen freilich mit dieſem ſiegreich die Muße und Uebermacht.

Auf die koſen Streiche der Venus macht den Vulkan Apoll aufmerkſam; nach ſeiner eignen drolligten Art rächt ſich Vulkan. Er verfertigt ein Netzwerk aus Erz, wegen ſeiner Ausarbeitung ganz unſichtbar, und legt es um der Gemahlin Lager herum. Während ſeiner Entfernung, theilt dieſe das Lager unter ſüſſen Liebesſpielen mit Mars. Auf einmal ſchlägt das Netzwerk zu, ſo daß ſie kein Glied rühren, viel weniger entfliehen können. Vulkan überraſcht ſie, und voll Wuth erhebt er ein ſolches Geſchrei, daß beynahe alle Götter herbei eilen; die Göttinnen (wie natürlich) wagten ſich nicht über die Schwelle, trieben aber darum nicht weniger muthwillig ihr Spiel darüber, daß der raſche Held von dem lahmen Schmied überraſcht worden. Scherzhaft frägt Apoll den Merkur: Wer wünſcht nicht, an der Stelle des Mars, auf ſolche Weiſe gefangen zu ſeyn? Vulkans Gebrüll begleitet von Seite der Götter lautes Gelächter. Dem komiſchen Schauſpiele macht Neptun, als Meeres-

got ein, alter Anverwandter der Venus, damit ein Ende, daß er für die Gefangenen ein Lösgeld vorschlägt. Mars geht nach Thrazien; Venus nach Cypern. Zu Begleiterinnen dienen der Göttinn die Grazien. Ohne diese, selbst die Schönheit nicht schön; reizend hingegen auch ohne Schönheit sie selbst. Ohne die Grazien kein Reihentanz und kein freundliches Gastmal. Erst durch sie gelingt jedes Geschäft, und erreicht jedes Kunstwerk die lezte Vollendung; sie, zugleich keusch und fröhlich, erheitern in unverwelkter Blüte das Leben. Doch Sie, Freundin, als ihre Vertraute, kennen die Grazien besser, als ich; eben so weit besser den Gürtel der Venus. Eingeschlossen sind in den Zaubergürtel der Liebreiz, die schmachtende Sehnsucht, das holde Geflüster und einschmeichelnde Kosen. Mit dem Gürtel bezähmt sie die Götter und Menschen. In einem Streit über den Vorzug zwischen der lieblichen Venus, der hohen Juno und der gelehrten Minerva gab als Schiedrichter Paris der Venus den Preiß. Ueber Rang und Geburt sezt die Liebe sich weg. Ausser dem Kriegsgott, genoß die Umarmung der Venus

auch ein Sterblicher. Unter den Heerden am Ida erblikte die Göttinn den Anchiſes, und entbrannte plözlich von Liebe. Wer von Liebe entbrannt iſt, glaubt ſich nie reizend genug; den Reiz zu erhöhen und des Sieges deſto gewiſſer zu ſeyn, eilt Venus nach Paphos, und läßt ſich von den Grazien zuerſt im Bade unter Gewölke von Wohlgeruch tauchen, und alsdenn in den bezauberndſten Schmuck kleiden. So geſchmükt, ſchwebte ſie hin nach Ida. Unter ihrem Fuße ſproßten Blumen hervor; liebkoſend begleiteten ſie durch das Gebirge die Panther und Löwen. Als irdiſche Schöne trat ſie zum Anchiſes in das einſame Gezelt. Beſtürzt, glaubte dieſer eine Göttin zu ſehen; Venus aber empfahl ſich ihm als die Tochter eines phrygiſchen Fürſten: Merkur, ſprach ſie, entriß mich an Dianens Feſte mitten aus den Reihen der Geſpielinnen; bey der Entführung ſchmeichelte mir Hoffnung zur Vermählung mit dem Anchiſes. Um dieſe Gunſt, ſezt ſie hinzu, bitt' ich dich. Beträchtlich wird meine Mitgabe ſeyn. Die Schuld der Geſchichte, Freundin, nicht die meinige iſt es, wenn hier die Dame den erſten Schritt thut; eine große Dame

indeß, und warum nicht vielmehr noch eine Göttinn, läßt ſich zum geringern Erdenſohne wohl ohne Bedenken herab. Ebenfalls nicht meine, ſondern der Geſchichte Schuld iſts, daß auf dem Gipfel des Ida der Roman ſo raſch läuft. *) Sogleich nach der Liebeserklärung führt Anchiſes die Göttinn zum Brautlager; ſogleich nach der Umarmung verſenkt ihn die Göttinn in Schlaf: ſie legt ihren Schmuk an, und nach ſeinem Erwachen zeigt ſie ſich ihm in koloſſaliſcher Größe

*) Eine Spanierin ärgerte ſich über die langen Geſpräche zwiſchen der Geliebten und dem Liebhaber in einem franzöſiſchen Romane: „Wie viel Geiſt, ſagte ſie, wie viel Worte, ſehr zur Unzeit verſchwendet! Beyſammen ſind ja die Verliebten, und allein und ohne Zeugen ſind ſie.“ Warum nicht alſo urtheilt eine Franzoſinn? Eine ſolche iſt nicht nur ſelbſt geſchwäzig, ſondern ſie athmet auch unter weniger feurigem Himmel, als die Spanierin; um ſo viel weniger eilfertig ruft ſie die lezte Scene herbey, je mehr ſie bey freierer Lebensart ſicher iſt, daß die Schäferſtunde nicht ausbleibt, und leicht wiederkömmt. Auch ein Liebesroman, alſo ſtellt den Charakter des Volkes und Zeitalters ins Licht. In Anſehung des Grundſtoffes, iſts immer dieſelbe Liebe beym Homer und Theokrit, wie beym Marivaux und Richardſon: Wie unendlich aber verſchieden iſt nicht die Broderie?

und überirdiſcher Schönheit. Voll Beſtürzung, wendet er den Blick weg, und fleht um Schonung und Gnade. Venus beruhigt ihn; ſie weiſſagt die Geburt und die Schikſale ihrer Leibesfrucht, des Aeneas; zugleich aber bedroht ſie ihn, wofern er das Geheimniß verrathen würde, mit Jupiters Blize. Das Geheimniß verriethen gleichwohl Heſiod und Homer.

Nicht blos verbuhlt war die Göttinn, ſondern auch zärtlich. Zärtlich auch gegen den Sohn, wie gegen den Geliebten. Zur Rettung ihres Heldenkindes, des Aeneas, ſtürzt ſie ſich vom Olymp herab ins blutige Schlachtfeld. Mit aller heiligen Wuth der Mutterliebe, entreißt ſie Diomeds tödlichem Stahle den Herzenſohn, und ſie achtet es nicht, daß der Stahl ihre ſchöne Hand wund ſchlägt. — Am zärtlichſten liebt ſie den Adonis, der mit der Kraft des Jünglings den Liebreiz der Jungfrau vereinigte. Auf der Jagd unterlag er der Taze des Ebers. Schmerzhaft beweinte ſeinen Tod Venus, und ſeinem Andenken weihte ſie Feſte. Wie es ſcheint, fanden die Gelehrten eine ſo lange und tiefe Trauer blos für einen Adonis wenig natürlich:

daher gaben ſie der Geſchichte höhere Deutung: Die Mutter des Adonis war Proſerpina, Gemahlin des Pluto. Die eine Hälfte des Jahres brachte ſie in der Unterwelt zu, die andre Hälfte in der Oberwelt; eben ſo auch ihr Sohn. Sinnbild von Winter und Sommer, von der Flut und Ebbe des Lebens iſt Proſerpina; Adonis, Sinnbild des Sonnengottes, der jeden Morgen hervorgeht, und ſich jeden Abend verbirgt, oder wechſelsweiſe aus dem ſüdlichen Himmel in den nördlichen, und aus dieſem in jenen zurükkehrt, der durch ſeine Gegenwart die Venus (die fruchtbare Natur) erfreut, und ſie beym Hinſchwinden in Traurigkeit ſtürzt.

In Gemählden erſcheint die Göttinn gewöhnlich ohne Verzierung, ohne Schmuk. Von allem Schmuke entblößt, ſiegt nakend die Schönheit. Nur in dem kriegeriſchen Sparta opferte man einer bewaffneten Venus.

Armatam vidit Venerem lacedæmone Pallas:
Nunc pugnemus, ait, judice vel Paride.
Cui Venus; armatam tu me temeraria temnis,
Quæ, quo te vici tempore, nuda fui.

Kleideſt

Kleidest du, Daphne, dich an, so bist du die Schönste von Allen;
Aber die Schönheit bist du, kleidest du, Daphne, dich aus.

Allenfalls erscheint sie auf der Erde im Blumenschooß, und in der Luft auf dem Muschelwagen, von Tauben gezogen. Ausser Amorn und den Grazien, hat sie zu Begleiterinnen die lächelnde Jugend, die liebliche Suada und schlaue Peitho. (Einschmeichelnde Ueberredung und Ränke.) Wie aber gerieth die hohe Weisheit des Alterthumes darauf, sie zuweilen wohl auch mit Schlüssel und Geisel zu waffnen? Sinnbild war der Schlüssel von freiem Zugang, von Herrschaft und Macht; die Geisel der Venus darf ich wohl nicht beschreiben; Sie, Freundinn, führen Sie selbst, und wie oft empfindet nicht ihre Streiche der Freund!

Vixi puellis nuper idoneus,
Et militavi non sine gloria:
Nunc arma defunctumque bello
Barbiton hic paries habebit.
Regina, sublimi flagello
Tange Chloën semel, arrogantem.

Nicht überſezen darf ich Ihnen mein e pro-Lundit. Ohne Zweifel darf ich Ihnen nicht erſt ſagen, daß Ihre Göttin auch Zauberei treibt. Nur zu gut vertraut ſind damit Sie ſelbſt; aber ſolcher Künſte, wie ſie Venus den Jaſon gelehrt hat, bedürfen Sie nicht. Darum aber, Freundin, treiben Sie den Troz nicht zu weit. Wenn auch Ihre Göttinn alle Sterblichen und Unſterblichen beſiegt, ſo giebts gleichwohl immer noch drei Gottheiten, über die ſie durchaus nichts vermag, Diana, Pallas und Veſta. (Geſchäftiger Leben, z. B. unterm Nachjagen des Wildes, im Muſeum, im Schooße des Hauſes.

Sie ſehen, Freundin, ich ende meine Geſchichte, oder, ſoll ich ſagen mein Eloge funèbre der Venus wenig galant. Wohl thät ich am klügſten, wenn ich die Heldin des Stückes endlich und geradezu hinſterben ließ. Es ſey! Am Ende altert doch wohl gar Unſterblichkeit.

Wohlan, ſeufzt Enyria, ſo bin ich denn bereit,
(Ach, leider freilich bin ich ziemlich ſchon bey Jahren)
Bereit bin ich hinab ins Schattenreich zu fahren:

Wen ſezt im Teſtament ſie wohl zum Erben ein?
Uns beiden, Freundin, will ſie ihren Nachlaß weihn,
Die Liebreiz, Scherz und Spiel und Amors ſüße Freuden,
Mir Seufzer, Thränen, Schmerz, der Sehnſucht bangt Leiden.

Alſo denn, Freundin, ſchlag ich zu Cythärens Thronfolgerin Sie vor, gewiß nicht ohne Akklamazion oder Unterzeichnung von wenigſtens zween Dritteln aller Cantone. Wie? Zurück ſtoßen Sie mich, und mit ſtolzer Verſchmähung lehnen Sie die Thronfolge ab? O, Freundin, nur nicht ſo ſchwierig! Wenn wir Sie zur Venus erheben, bewahr uns der Himmel, daß es dabey ſo gemeynt ſey, Ihnen den plumpen, ſchmuzigen Vulkan zum Gemahle zu geben; auch nicht ſo gemeynt iſts, daß Sie nach dem Gipfel des Ida zum Gezelte des Anchiſes wallfahrten, oder ſich unter dem Neze von Erz mit irgend einem Kriegesgotte zur Schau ſtellen ſollen. O ſehr wohl begreiffen wir, daß Sie auf ihre Sittigkeit um keinen Preiß Verzicht thun, um keine noch ſo hohe Vergötterung. Alſo denn, obgleich Ihnen der eine und andere Zug von Venus mangelt, der leichte Sinn und das ſchlüpfrige

Weſen der Göttinn, ſo ſehen wir hierüber durch die Finger. Von jeder andern Seite vertretten Sie immer vollkommen die Schöpferin des Lebens und der Lebensfreuden, die Königinn der Moden und Grazien. Nein, unter ſolchen Bedingungen, unter heiliger Schonung Ihrer Delikateſſe ſchlagen Sie, Freundin, die Stelle nicht aus. Ach, mit tiefen Schmerzen fühlt es das ganze Volk in Helvetiens Bergthälern; nur zu lange ſchon iſt die Stelle vakant; nur zu lange ſchon uſurpieren im Alpenſchoße die Eumeniden den Thron. Wer ſonſt beſchwöret ſie, als Venus mit ihren Huldgöttinnen? Heil dem wohlthätigen Einfluſſe ſüſſer Spiele und Scherze! Bevor Sie aber, Freundin, ſo viele Jahrhunderte und Jahrtauſende, wie Ihre hochſelige Regierungsvorfahrerin, den Zepter geführt haben, denken Sie, Venus IIte ja nicht an Entlaſſung oder Abdankung.

Sachte; zu profan, zu heidniſch finden Sie mich. Warum nicht lieber zu irgend einer Heiligen kanoniſire ich Sie.

Ach nein, zu Daphnens lächelndem Geſicht
Paßt wohl Madonnens Nimbus nicht.
Als Heilige, werd ich dich nie verehren;
Als Göttinn wohl, als Tochter von Cythären:
O zürne nicht! Ja wohl, bin ich profan:
Ach, ohn' Abgötterei, wer mag dir nahn?

7.

Miranda

eine Geſchichte aus dem Geiſterreiche.

Man weiß, welchen Zauber ein reizendes Weib hat; weniger weiß man, daß es die Zauberkraft nicht etwan nur über uns ausübt, ſondern auch über die Geiſter. So lange hatten vormals dieſe mit den Beſeſſenen Unfug getrieben: An ſie ſelbſt kömmt nun die Reihe, — freilich nicht laidigen Hexen, wohl aber holden Zauberinnen zu Gebote zu ſtehn. Befremden darf die Revolution nicht. Sie erfolgt nach dem nothwendigen Umlaufe der Dinge. Eben ſo wie die Formen des Kopfputzes, ändern auch die Formen des Kopfes: eben ſo wie im Geräthe und Anzuge, ändern auch in der Philoſophie und im Glauben die Moden.

Waren es vormals die Geiſter der Luft, welche die Töchtern der Erde beherrſchen; Warum ſollten nun dieſe nicht jene beherrſchen? Jedes Weib, ſagt man, hat Launen und liebt den Wechſel: Warum verſammelt es nicht, anſtatt der Ritter und Schäfer, um ſich her wohl auch einen Geiſtergrupp? Auch einen ſolchen hält es in Schranken. Wie aber lokt es den Geiſt an? Dieſes Geheimniß entdecken ihm weder die Putzmacherin noch der Friſeur. Im Vertrauen eröffn' ich es hier. Nicht viel mehr Hexerey bedarfs zur Beſchwörung eines Dämons, als zur Bezauberung eines Erdenſohnes. Gut ſteh' ich davor, daß nach Belieben die Schöne jeden Sylphen aus der Luft, jeder Gnomen unter dem Boden, jeden Engel aus der Höhe, und (wenn ſie heroiſch genug iſt) jeden Schatten aus dem Reiche der Todten ſogleich aufs Wort in ihren Kreis hineinbannt, ſobald ſie in einer gewißen Vorübung mit Erfolge beſteht. Schwer wird die Probe nicht ſeyn. Nichts weiter ſez ich voraus, als daß die Schöne aus dem Herzen jedes Bild eines blos irrdiſchen Geliebten durchaus vertilge, und daß ſie (welches wohl eben ſo

leicht iſt) auf jede andere Eroberung, als die Eroberung des Dämons Verzicht thun.

Wenn in der unermeſſenen Schöpfung nichts leer ſeyn kann, wenn Luft und Erde, Feuer und Luft, wenn jedes Element bevölkert und beſeelt iſt, wenn unter allen Dingen und Weſen gegenſeitige Verbindung ſtatt hat, warum ſollten wir nicht auch höhere Intelligenzen in unſere Geſchäfte einmiſchen können? Und wie läßt es ſich denken, daß wir z. B. den Schatten irgend eines Verſtorbenen hervorzurufen vermögen? Die Sache ſtell' ich mir ſo vor: In Luft und Erde, in Gras und Kraut kehren bey der Auflöſung des Körpers ſeine gröbern und fremdern Beſtandtheile zurück; auch nach der Auflöſung aber erhält ſich unzerſtöhrt die erſte, innere, urſprüngliche Hülle der Seele. Wie zart und klein ſind nicht nach dieſer Hypotheſe eines Connors oder Bernouilli das Haupt, die Gliedmaſſen und der ganze Leib des Verklärten? Mit der Schnelligkeit des Lichtſtrales ſchießt er von Geſtirn zu Geſtirne. Eben ſo wie der Geiſt des Verſtorbenen, kann auch jeder andere Geiſt uns umſchweben, eben ſo wie er ſich uns nähert, können wir auch uns ihm nähern.

Auf eine sehr gemeine Erfahrung beruf' ich mich. Welchen Zaubereindruck macht nicht z. B. ein einziger Blik, der seitwärts, gleich einem Pfeile, plözlich das Herz trift? Wer darf sich aber bereden, daß es bloß die mechanische physische Bewegung des Auges sey, die iene moralischen Rührungen hervorbringt? Solche Rührungen sind also keinesweges bloß die Wirkung eines Blickes an sich, sondern vielmehr eines Blickes, in welchem die ganze Seele selbst hinüber fliegt, in die mitfühlende Seele. Indem ich nun einen einzigen Schritt weiter gehe, find' ich es nicht unbegreiflich, daß auch in die Ferne, gleichsam in distans Seelen Seelen begegnen. Wenn z. B. voll Sehnsucht der Liebende die Geliebte herbeiwünscht, können sich nicht unsichtbar aus seinem Herzen zarte Triebe, gleichsam Geistergen der Liebe, unter dem Hauche der heißen Seufzer nach der Geliebten erheben, und sie durch magnetische Kraft anziehen? Gleichwie nemlich die Seele selbst, so hüllt sich auch jeder Trieb der Seele in ein Geweb ein. Mit dem gröbern Auge entdeckt man freilich den Gedankenschwarm nicht; man sieht ihn nicht arbeiten, wie die

Ameiſen; oder kämpfen, wie die Bienen; oder wie die Mücken ſich im Reigen ſich herumdrehn; darum aber fühlt der Begeiſterte nicht weniger; daß er mit der ganzen Seele und mit allen ſeinen Gedanken den weiteſten Raum überfliegt, und ſeine Geliebte umſchwebt. Willenskraft nämlich wird durch Anſtrengung Thatkraft; Sehnſucht wird Ahnung; Ahnung wird Anſchaun. Ohne Zweifel hab ich nicht nöthig zu ſagen, daß wir uns die Verzuckungen, die Erſcheinungen die Geiſterbeſchwörungen durch verſchiedene Mittel zu erleichtern im Stande ſind, z. B. durch betäubenden Weyrauch, durch berauſchenden Nektar, durch begeiſternde Muſik, durch Verſezung in ein feierliches Helldunkel, vor allem aus aber durch Vertrauen und Glauben.

Hier liefern wir von der Geiſterſeherey und Geiſterbeſchwörung weniger eine Theorie, als ein einzelnes Beiſpiel: Glücklich hatte Miranda die Vorübung und Probe beſtanden, und nun ſtieg in einſamer Mondnacht zu ihr bald die verklärte Mutter, bald der Schutzengel herab. Nach wiederholten Beſuchen wurde ſie mit Geiſtererſcheinungen ſo vertraut, daß ſie unvermerkt auch

dieſem und jenem andern Geiſte eine Einladung zukommen läßt, jedoch anfänglich nur in Geſellſchaft mit dem Geiſte des Schutzengels oder der Mutter. Wenn eine Schöne den erſten Schritt gewagt hat, ſo wagt ſie den zweiten. Bereits ſo wenig ſchüchtern iſt Miranda, daß ſie ſich ohne Bedenken mit den Schatten bald eines griechiſchen Weiſen bald eines morgenländiſchen Sehers in trauliches Tête-à-Tête einläßt. Oefters beſchwört ſie auf ihren nächtlichen Spaziergängen den Geiſt eines liebenswürdigen Jünglings. Hiebey darf uns weder für ihr Herz noch für ihren guten Namen bange ſeyn. Der keuſche Joſeph wars. Er gab ihr Unterricht über das Geſtirn, über das Steinreich, Pflanzen- und Thierreich in dem Geſtirne, über die Muſik der Sphären, über die Geheimniſſe der dämoniſchen Weisheit; er erklärte ihr das Speculum Joſephs und die Clavicula Salomons. Zur Zeitkürzung unterhält er ſie auch mit ſeinem Romane in Potiphars Hauſe. Keineswegs indeß mit Anmaßung erzählt er ſeine Liebesgeſchichte; keinesweges mit Verhöhnung ſpricht er von Zulika. Die Unglückliche! Warum unterlag ſie dem Zauber der Sinne? Beſeſſen war ſie von Chamos,

dem Geiſte wollüſtiger Triebe. Nicht etwann nur ein ſchwaches Weib, ſelbſt Helden und Weiſe, ſelbſt Seher Gottes berückt er. So wie er im Paradieſe mit dem goldnen Apfel Heven betrog, ſo betroa er zu Delila's Füſſen den Simſon um den Schmuck der geweihten Locken. Er wars, der in Bathſeebens Armen die Harfe des Geſalbeten herabſtimmte zum Geliſpel der Wolluſt; er, der Salomons Tempel umſchuf zum abgöttiſchen Serail; er, der des Propheten Haupt der Tänzerin Herodias aufopferte. Um ſo viel mehr erfüllt der böſe Geiſt Miranden mit Abſcheu, je mehr er auch heut zu Tage noch bald unter dieſer bald unter jener glänzenden Larve bey manchem Ball und Concerte ſein Spiel treiben ſoll. Damit er für immer die looſen Streiche aufgeben müſſe, geräth ſie auf einen Einfall, der wohl nie in den Kopf eines ſonſt noch ſo phantaſtiſchen Weibes gekommen. Freilich nicht ohne die Eingebung und Hilfe des Schutzengels führt ſie ihn aus. Welche Hölle für den Dämon der Zuchtloſigkeit, ſagt ihr Engel, wenn er der keuſchen Miranda zu Gebote ſtehn ſoll! Sie wagts; ſie beſchwört ihn: Unter welcher Geſtalt, ruft ihr Thamos

unsichtbar zu, befiehlt die mächtige Zauberin, daß ich mich vor sie hinwerfen soll? — Und nun, bevor ich in der Erzählung fortgehe, mögt' ich wohl wissen, was im ähnlichen Falle mit dem armen Teufel diese oder jene Dame anfangen würde? In dem gleichen Augenblicke würden sie ihn zehnmal hinter den Färbang zurück, und zehnmal unter immer neuer Verwandlung wieder hervorgehen lassen. Am Ende macht ihn vielleicht eine alternde Buhlschwester zum Fußwärmer; eine Zänkerin, bey der es sonst kein Dienstbote aushalten kann, zum Lakayen; eine Amazonin zum Reitpferde. Immer noch giebt es Beispiele von Männern, welche der weibliche Zauber bald in Affen, bald in Papageyen oder Papillone verwandelt. Wie es zugehen mag, daß ein Dämon so schnell und auf so mannigfache Weise die Gestalt ändert? Hierüber geben wir aus der Geisterlehre folgenden Aufschluß: Gleichwie unter den Bienen die Königin, so regiert unter den Atomen mit höherm Bewußtseyn irgend ein übermächtiger, als König. Indem sich an ihn die andern anschmiegen, machen sie gleichsam sein Körpergewebe aus; bey der Auflösung von

dieſem, oder, wie wir ſagen, beym Tode zerſtreuen ſie ſich, gleich einem Bienenſchwarm oder Rückentanze; bey Veränderung der Stellung und Lage bilden ſie bald dieſe bald jene ganz neue Geſtalt. Wie? Unglaublich findet man ſolche Verwandlungen, und gleichwohl ſieht man, welche ſchnell wechſelnde Wolkengeſtalten auch nur ein Hauch des Zephyrs, ein Blick der Sonne hervorbringt? Warum nicht eben ſo wandelt Mirandens Hauch oder Blick den Dämon in jede Geſtalt um? Die Auswahl überläßt ſie für einmal ihm ſelbſt. Unter keiner, ſagt ſie, beunruhigſt du die Unſchuld! — Auf ihren Wink tritt plözlich der Dämon ſichtbar hervor, jezt aber keineswegs unter der Geſtalt weder von Hevens Drachenſchlange noch von Apuleius goldnen Eſel, ſondern als ein reizender Jüngling, kraftvoll wie Herkul, blühend wie Amor.*) Unter ſchlüpfrigen Bewegungen wirft er ſich Miranden zu Füſſen, indem er ihr als Königin huldigt,

---

*) Daß zuweilen auch unter einer ſolchen Geſtalt ein böſer Geiſt verſteckt ſey, ſehn wir aus Beauſobre Hist. du Manichéisme T. II. S. 457.

und als seiner Göttin Anbethung erweiset. Höhnisch stößt sie ihn mit dem Worte zurück: Wenn du kriechen willst, so vertausch die Menschengestalt an die Gestalt eines Pudelchens! — Sogleich in ein solches verwandelt, leckt er zu ihren Füssen den Staub, und belustigt sie mit jedem noch so niedrigen Spiele. Ins Haus kömmt niemand, der nicht das Hündchen bewundere, seine Gelenksamkeit und seine Künste. Geschmeidig apportirt er, er steht Wache und springt über den Stock. Unter jeder Gestalt aber nagt ihn gleich unbefriedigt derselbe Reiz der Begierden; ach, nur zu seiner Qual ist die Tochter der Erde so schön. Wenn sich ihr irgend ein schöner Jüngling naht, wie unruhig belfert nicht Chamos, wie ungebehrdig droht er ihm nicht mit der Pfote? Umsonst daß er mit ohnmächtiger Eifersucht Medorn, den Hausfreund, verfolgt: Seitwärts droht ihm Miranda, daß, wenn er nicht ihrem Freunde, so wie ihr selbst zu Gebote stehe, sie ihn entweder als Kapaun in der Küche einsperren, oder als Spinne im Spinnengewebe aufhängen werde. Indem Miranda nicht ganz ohne einige Versuchung zum

Stolze auf den ſo tief erniedrigten Dämon herabſchaut, warnt ſie ihr Schutzgeiſt: Siehſt du auf ihn noch ſo triumphirend herab, wenn er nicht als Schooßhündchen vor dir erſcheint, ſondern unter dem Blendwerke des Witzes, unter dem Glanze des Reichthums, in der Blüthe der Schönheit? Ja, fährt der Schutzengel fort, wenn er auch unter ſolcher Waffenrüſtung von deinem Herzen fruchtlos abziehen muß, alsdenn ſchlägſt du ihm jeden weitern Sturm ab, und für immer tritt ein keuſches Weib jede Macht der Hölle unter den Fuß! —

— Bey unſern Damen regt ſich wohl kein Zweifel, ob ſich Miranda auch noch zu dieſer leztern Probe einverſtehen werde. Wirklich geſtattet ſie für dreimal drei Wochen dem Dämon unter der Geſtalt eines reizenden Jünglings offenen Zutritt. So wie er die Geſtalt ändert, ändert er gleichſam ſeinen Geiſt. Bald ſind es epikuriſche Sophismen, womit er ihren Verſtand, bald romanhafte Phantaſieen, womit er ihr Herz angreift. Und wenn er lange genug umſonſt bald den Empfindler bald den Freigeiſt geſpielt hat, erniedrigt er ſich wieder zum Heuch-

ler

ler herab. In Thränen ſchmelzend, bereut er jede kleinſte Verirrung der Jugend; ganz verklärt fühlt er ſich unter dem höhern Lichte der angebeteten Gottheit; lebhaft empfindet er, daß ſie ſelbſt einen gefallenen Geiſt zum reinern Engel umſchaffen kann. — Nicht ohne Unruhe erblickt einen ſolchen Nebenbuhler der beſcheidene Medor. Wie iſt es möglich, daß mitten durch das bezaubernde Blendwerk Miranda durchdringt, daß ſie es wie die Sonne den Nebel vertreibt? Wie möglich? O, nur eines einzigen Wortes bedarf ſie, aber freilich eines Wunderwortes. Man kennt die Wunderwirkungen der geheimnisreichen Namen, der Abrakadabra und Sephirots, oder, um nur bey den alltäglichen Erfahrungen zu bleiben, man kennt die erſtaunungswürdigen Revoluzionen, welche in dem Herzen und überhaupt in der Welt ein einziges Wort, ein Accent, ein ſo oder anders ausgeſprochenes Ja oder Nein ſowohl in dem Rathsſaal als am Spiegeltiſche hervorbringen. Kurz, noch ſo reizend ſey Lovelacens Geſtalt, plözlich verwandelt ſie ſich zum Scheuſale, wenn nur mit voller Glaubenskraft die Schöne das einzige Wort auszuſprechen ver-

mag: Schön iſt zwar dieſe Geſtalt, aber ein böſer Geiſt belebt ſie. Und Medor hinwegen? Nur mittelmäſſig iſt ſeine Bildung, beſcheiden ſein Ton, beſchränkt ſein Vermögen: Wie ungemein aber verſchönert und veredelt er ſich, ſo bald ebenfalls mit voller Glaubenskraft Miranda das entgegengeſetzte Wort ausſpricht, erhebt ſie ihn in ihrer Hand zu neuem ſeligern Daſeyn. Vollendet ſind nun die dreimal drei Wochen. Und was beginnen wir mit dem Dämon? Vor ſeinen Verführungen iſt unſern Schönen nicht länger bang. Miranda, die ihn nach Belieben zu jeder Metamorphoſe verdammt, hält ihn für einmal im Vorhofe als Cerberus in Ketten gefangen. Kein Wunder, daß manches Mädchen vor dem Kettenhunde nicht ohne Zittern vorbeigeht.

Zum Beſchluſſe laſſen wir nicht unbemerkt, daß die Beſchwörung der Geiſter und zu ſichtbarer Verwandlung derſelben, wie jede Wunderkraft, ſich nur ſo lang erhält, als ſie nicht zur Befriedigung blos von eitelm Launen mißbraucht wird. Nehmt Euch in Acht, meine Damen verwechſelt ja nicht Eigenſinn mit Geiſtes- und

Wunderkraft! Wofern Ihr weniger durch dieſe als durch jenen die Ordnung der Dinge und den Lauf der Natur umkehren wollet, ſo ſeyd nicht Ihr es, denen die Geiſter zu Dienſte ſtehen, ſondern vielmehr werdet von Geiſtern Ihr ſelbſt beieſſen; ja, von Plagegeiſtern, die unvorgeſehen mit jedem Momente euere Phantaſie wechſelsweiſe ins Waſſer und ins Feuer werfen.

8.

Leukote

ein Roman aus dem Hühnerhofe.

Seitdem ich etwas menſchenſcheu werde, wähle ich, um nicht ganz ohne Geſellſchaft zu leben, zu meiner Welt den Taubenſchlag und Hühnerhof. Mit Caglioſtro und Swedenborg mögen Andere zu ihrem Zeitvertreibe die abgeſchiedenen Geiſter herbeyrufen, meinen Zeitvertreib ſind ich wohlfeiler in dem Umgange mit den Hausthieren. Von den Voraltern her erbte ich das Geheimniß, die Sprache des Geflügels ſo gut zu verſtehen, als irgend ein römiſcher Augur. Mit Kloſtergeſchichten oder Ritterromanen kann ich nicht bedient ſeyn, zur Abwechslung aber gönnt man wol auch Leukoten, meiner kleinen Henne,

einige Aufmerkſamkeit. Hier ihre Liebesgeſchichte.

Gegen alles, was männlichen Geſchlechtes war, hatte Riſandra eine ſolche Antipathie, daß ſie auch in dem Hühnerhofe kein männliches Thier duldete. In dieſem Kloſter befiederter Veſtalen erhob ſich unter den übrigen Leukote, ein Hühnchen von ſchneeweißen Federn, voll Anmuth in jeder Bewegung. Wozu, daß das holde Geſchöpf noch ſo reizend hin und her trippelt, noch ſo feierlich an dem Sonnenſtrale den Flügel verbreitet, noch ſo bezaubernd den Schweif trägt? Unter den Baſen erregt es Neid; aber rund umher kein Hahnenauge, fähig ſeinen Liebreiz zu ſchätzen. O des unbarmherzigen Schickſales, ſeufzt ſie: in meiner Bruſt lodert ein Trieb, den in der ganzen unermeſſenen Hühnerwelt nichts zu befriedigen im Stande iſt. Unvermerkt verliert ſie alle Munterkeit und Eßluſt; ungeduldig ſcharrt ſie mit der Klaue, als ſuchte ſie unter dem Boden den unbekannten Gegenſtand der Sehnſucht; zärtlich blickt ſie zum Monde, als wollte ſie von dort den Geliebten herabziehen. Nach einer Vertrauten ſieht ſie ſich um; nach

einer Freundin, die ihrem Herzen ſagen kann, was ihm noch mangelt. In der Unruhe der Seele wendet ſie ſich an Hekaten, unter den Hennen die ehrwürdigſte Bettſchweſter, die, entweder überdrüßig der Weltfreuden oder von ihnen verlaſſen, nunmehr die Spröde ſpielt und über das Sittenverderben wehklagt. Du, ſo beginnt Leukote, du weiſes Mütterchen, kennſt vollkommen die alten Geſchichten und die Läſter-Chronik des Tages: du erforſcheſt jedes Geheimniß der Schöpfung, und ſchauſt in die Zukunft: wohlan, erklär mir, womit wir uns verſündiget haben, daß wir ſo ausſchließend, ſo traurig immer nur zu der gleichen zu unſerer eigenen Geſellſchaft verdammt ſind? O wie viel ſchöner leben nicht dort unter dem Dache die Schwalben! Tage lang beobachtete ich ihr ſüßes muthwilliges Spiel. Sie hatten ein Neſtchen gebaut. Unvermerkt guckten aus dem Neſtchen unbefiederte Junge hervor. Unter zwitſchernder Freude umflatterten ſie die Alten, und brachten ihnen Speiſe in den Schnäbeln. Jetzt befiederten ſich die Jungen; ſie übten die zarten Schwingen: ſchon wagten ſie ſich an das Ende der Dachrinne:

Schnabel an Schnabel, Flügel an Flügel herzten ſie ſich. Warum nicht eben ſo ſchnäbeln auch wir uns, warum nicht eben ſo bauen Paarweiſe wir Neſter? — Unwillig entgegnet Hekate: Welch ſträflicher Fürwitz! Zittre vor der Rache des Himmels; fernerhin verbanne von unſrer klöſterlichen Abgeſchiedenheit jedes Traumgeſicht irrdiſcher Wolluſt! Freilich noch unerfahren biſt du. So vernimm denn mütterlichen Rath. Wenn wir uns vor böſen Eingebungen verwahren, wenn wir die profane Welt und uns ſelbſt verachten wollen, ſo müſſen wir unſere Einſamkeit mit höhern Betrachtungen beſeelen. Unter ſolchen Betrachtungen erheben wir uns über die Welt des Geflügels, wir reißen uns los von den Sinnen, und werden ganz Geiſt.

Thörichtes Kind! Schuldlos und ohne Gefahr ſcheint dir jenes Spiel mit den Schnäbeln und Flügeln, ach, ſchmerzenvolle fürchterliche Folgen hat es. Ja wohl iſt in der ganzen Schöpfung alles gepaart, und ſo faſt nichts, als Paarung: Wie unendlich glücklicher aber ſind nicht von dieſer Seite dort die Kräuter und Blumen, als wir? Immer unter demſelben Fürbande von

Blüten und Blättern bleiben im weichen Schooße der Blume der männliche Stammen und die weibliche Pistille vereiniat, und auch nachdem jener mit seinem befruchtenden Staube diese in selige Entzückungen aewieat hat, verläßt er sie nicht treulos, sondern immer und ewia bleiben sie beide verwachsen und an das gleiche Brautlager gewurzelt: Nicht so der Hahn und die Henne. Nach kurzer Vereinigung reißt jener von dieser sich los. O wie schmerzhaft ist selbst der flüchtige Kitzel, den er verursacht? O des grausamen! Tief in dein Inneres, armes Hühnchen, dringt er mit verborgenem Pfeile, durchbohrt damit dein Ey und löset es ab. Schon flattert er weit weg von dir, wenn du es mühselig ans Tageslicht bringst. So gefühllos der Hahn ist, so zärtlich bleibt gleichwohl immer die Henne. Ferne von ihm, pflegt sie als verlassene Wittwe das verwaiste Ey; sie thut auf Freiheit und Muße, auf Spiel und Scherz, auf alle Gesellschaft Verzicht; als Eremitin schließt sie sich ein, und Tags und Nachts treibt sie kein anders Geschäfte, als mit dem müden Fittig über dem armen Ey zu brüten, ohne

geringſte Erleichterung von Seite des Barbaren, des Hahns. Fluch ihm! Vertilg für ewig aus deiner unfräulichen Bruſt ſein Baſiliskenbild! Anſtatt den Blick auf ihn zu werfen, und auf das Geſchnäbel der Schwalben und auf die Brut und Neſter der Jungen, erheb dich zu höherm Fluge; forſch dem nach was dich rein und ununterbrochen beſeeligt. Nicht ungern befriedige ich deine Wiſſensbegierde alsdenn, wenn ſie einen würdigern erhabenern Gegenſtand hat, wie z. B. der Kreislauf der Horen, deſſen Einflüße ſelbſt der gedankenloſe Hahn huldigt, oder der endloſe Zirkel von Urſachen und Wirkungen, wovon die Entſtehung des Eies aus dem Huhne und des Huhns aus dem Ei ein ſo geheimnisvolles Emblem iſt. Plötzlich unterbricht das philoſophiſche Geſpräch ferner ein Hahnengeſchrey. In frohem Schrecken eilt die junge Henne weg von der alten. Mit Gewalt will ſie wiſſen, von wem die begeiſternde Serenade herrühren mag. Hier laße man nicht unbemerkt, daß die Liebe eben ſo ſiegreich durch das Ohr dringe, als durch das Auge. In näherer Verbindung ſteht das Ohr mit der Seele; auch

seitwärts und im Hinterhalte belauscht es den Zauberton; je weniger man in dem Schmelz der Töne die Merkmale zu unterscheiden im Stande ist, desto tiefer ist der harmonische Eindruck. Warum denn zieht man bey der Auswahl eines Freundes oder Geliebten nicht eben so wohl der Laut und die Stimme als die Gesichtszüge zu Rathe? Nicht weniger interessant wär eine Phonognomonik, durch musikalische Tonleitern erläutert, als eine Phonognomonik, im Begleite von Schattenrissen und Bildern. Welch eine ganz andere Seele z. B. spricht nicht aus dem Geblöke des Lammes und aus dem Zwitschern der Schwalbe? Wie viel mehr heroische Gesinnungen verräth nicht das Gekrähe des Hahns als das Pi Pi des Küchelgens? So wenigstens meynt es die Henne. Der schmetternde Jubelton, sagt sie, verkündigt ein höheres Wesen, ein Wesen, unter dessen Fittig ich mich traulich und liebevoll schmiege. — Voll Aerger viel die Alte das Hühnchen, und zehrt es mit dem Schnabel zurück: Von dem Hahne, kräht sie, und macht mit der Klaue ein Kreuz vor der Stiene, von dem Hahne kömmt das Geschrey,

von einem Vogel, der zwar uns Andern in Etwas gleich sieht, aber Himmel! wie entgegengesetzt ist nicht unsrer sanften frommen Art und Sitte sein rohes gebieterisches Aussehn? Er, der sich jede Ausschweifung erlaubt, er untersagt uns die unschuldigste Freiheit. O wie viel schlaflose Nächte hat mir nicht der Bösewicht verursacht! Heil dir, Schwesteraen, daß du in diesem Heiligthume von seinen Nachstellungen sicher seyn kannst! Der Betrüger! Einen Augenblick schmeichelt er dir mit Liebkosungen, und alsdenn opfert er mit lautem Geschrey auch dich und deinen Namen seinem Uebermuth auf. Hascht dich der Trotzkopf, verloren ist alsdenn in deinem Herzen die Ruhe, verloren die jungfräuliche Würde. — Selbst die Warnung vor Gefahr stürzt das Kind in Gefahr. Vielmehr gereizt wird sein Fürwitz, als geschreckt. Ja wohl, denkt es, für mich ist der Vogel so fürchterlich nicht, wie für die Alte. Ihn gewinn ich mit Liebkosungen. Indem sie sich seitwärts kehrt, unterbricht sie in den tiefen Gedanken einen ernsthaften Kapaun. Unter ehrerbietiger Begrüßung frägt sie, ob nicht vielleicht er eine Art Hahn oder wenigstens des

Hahnes Halbbruder ſey? — Jeder Andere, entgegnet dieſer voll Unmuth, würde dir auf die ungezogene Frage mit der Klaue geantwortet haben, doch ich ſehe, dein Fürwiz iſt weniger Muthwill, als Unwiſſenheit. Freilich war ich ein Hahn, glücklicher Weiſe bin ich es nicht mehr; freilich verlor ich die Hahnenwürde, aber durch Aufopferung dieſes irrdiſchen Vorzuges gewann ich höhere überirrdiſche Würde. Den wilden Hahnentroz entriß mir unter Rauchwolken beym flammenden Opferheerd eine Cyklopin. — O ſie that es, erwidert zitternd die Henne, weil ſie voraus ſah, wie manchem frommen Hühnchen dein Troz und deine Eroberungsſucht hätten verderblich ſeyn können. Wenig, verſezt er, bekümmert ſich um das einfältige Hühnchen die Prieſterin in dem Heiligthume des Küchengewölbes; höher geht ihre Abſicht. Indem ſie mich der Hahnenwürde und damit zugleich der irrdiſchen Lebensfreude beraubt, reinigt ſie mich von den Schlacken der Sinnlichkeit, ſie zieht mich in mein Inneres zuſammen, ſie weyht mich zum Opfer der Erdengötter, zum myſtiſchen Anſchauen von Mahomets Hahne der

Hahne. *) — Unter ſolchen Ausſichten verbirgt der beſiederte Pythagoräer ſeinen Verluſt. Bey dem rührenden Blicke der Henne hält er's nicht aus. Beſchämt kehrt er in die Zelle zurück. Die Hahnenwürde, die Lebensfreude, alles geht Leukoten ſo durch den Kopf, daß ſie gern auf den mütterlichen Boden, auf das Paradies des Hühnerhofes Verzicht thut, nur um den Hahn, den unbekannten Abgott, kennen zu lernen. Ihn erblickt ſie durch das hohe eiſerne Gitter. Wie er in hoher Majeſtät auftritt, mit gewölbter Bruſt und purpurnem Kamme! Die keuſche Henne, die ihn erſt noch ſo beherzt aufſuchen will, zittert nun bey der Zaubererſcheinung. Aber ſo ſchmeichelhaft begrüßt ſie der Ritter, ſo ſehr ſchwingt er den Federbuſch, ſo feuervoll heftet er auf ſie das Auge: Weder Himmel noch Erde, kräht er in lyriſchem Tone, weder Gitter- noch Zauberwerk beſchränken die Allmacht der Liebe. Indem er ſchwört, als zweyter Perſeus ſeine

*) Ob der Kapaun ein gebohrner Muſelmann oder ein Mameluk ſey, weiß man ſo eigentlich nicht. Die Gelehrſamkeit zog er ohne Zweifel aus Burtorfs Synag. S. 20.

Andromede aus den Klauen des Drachen zu reiſſen, ſchwingt er ſich aufwärts, ach, und ſinkt bleyern zu Boden. Seinem wiederholten Fluge widerſetzt ſich in Geſtalt der Hühnermagd eine grauſame Fee. Mit dem magiſchen Beſen treibt ſie den gefrornten Ritter weit hin von dem Heiligthume der Veſtalen. Voll Verzweiflung fühlt er Werthers Leiden, aber nicht heroiſch genug iſt er, ſie wie Werther zu enden. Während daß er ſich in dem Umgange mit andern Hennen zerſtreut, ſeufzt über ſeine Entfernung die Gefangene. Bald ärgert ſie des Helden feigherzige Flucht, bald rührt ſie ſein Schickſal. Jetzt denkt ſie auf Mittel, ihm die Thüre zu öffnen, jetzt hält ſie davon die Eiferſucht ab. Nein, nicht im Kerker ſoll er die Freyheit verlieren; nein, nicht mit zehn Geſpielinnen theilt Leukote mit ihm das Herz. Unter dem Einfluſſe des Mondlichtes, des glänzenden Schildes der Liebe, wagt ſich die Romanheldin auf den Heuſtock, und von dieſem auf den Wipfel des Baumes. Von dem Wipfel fliegt ſie hinaus über das Gitter. Stärker pocht ihr das Herz. Armes Kind, geſchehn iſt das Wageſtück. Am weite-

ſten kömmt man, wenn man nicht länger weiß, wo man hinacht. Zurück kehrt ſie nicht. Wie hält ſie den Blick der Mitſchweſtern aus? Vorwärts in die fremde weite Welt treibt ſie auf der einen Seite Furcht vor Beſchämung und Ahndung, auf der andern Seite Neugier und Liebe. Von Ferne hört ſie den Vogel des Morgens, den Herold der Stunden, ihren hochjubelnden Liebhaber. Leb wohl, mütterlicher Boden; lebt wohl, jungfräuliche Geſpielinnen! Unterweges begegnet ihr ein wandelnder Atlas, der im Korb' auf dem Rücken eine Hühnerwelt trägt. Beſtürzt will ſie fliehen: Allein wie kann ſie, da von dem Korbe her, wie von einem höhern Planeten, des Hahnes Hochgeſang ſchallt? Gerne läßt ſie ſich fangen. Dunkel und eng iſt freylich der Hühnerkorb: aber an des Geliebten Seite lebt in der finſtern Höhle die Geliebte weit glücklicher, als ohne ihn in der glänzendſten Faſanerie. Aus dem Herzen fließt Wonne; nichts iſt von Außen die Welt. Zur Erholung von dem Freudengenuße (denn Erholung bedarf auch der Genuß, wie die Arbeit) zur Abwechslung unterhält ſich das liebende Paar wohl auch mit

den Spielen der Philoſophie und der Dichtkunſt. Du, ſagt zum Hahn die Henne, du biſt der Herr und König der Hühnerwelt. Du, fällt in der Antiſtrophe der Hahn ein, du belebſt als Göttin der Liebe die Schöpfung; dich begleiten der befiederte Sänger der Luft und der wohlgeruchathmende Zephyr. Mit mehr Anmuth thront nicht auf dem Muſchelwagen von Dauben gezogen, die Mutter der Huldgöttinen, wie hier auf dem Korbe die Henne; mit mehr Hoheit nicht auf dem Sonnenwagen Apoll, wie auf der Schulter des Hühnerträgers der Hahn. Die Unglückliche! Hier verliert ſie die Unſchuld, oder vielmehr bereits vorher verlor ſie durch Fürwitz das Herz. Süß iſt der Rand vom Becher der Luſt, bitter die Hefe. Der Mann mit dem Korbe verkauft bey dem nächſten Gaſthofe den ganzen befiederten Serail zur Knechtſchaft. Anfänglich noch ſo ſchüchtern und fremde, neigt Leukote (ſo ſind ſie, die Hennen) gar bald ihr Ohr einem jüngern Hahne, dem Hahne du jour. In ſeinem Umgange verwandelt ſich die züchtige Einfalt in eitle Coketterie. Zu ihren Füſſen ſieht ſie den buntfarbigten Tändler nicht ungern; jede

Ungezogenheit ſieht ſie ihm nach, hoffentlich nur, damit ſie den alten Sultan achtſamer mache. O des Tollkopfes: die wohlthätige Abſicht der Buhlerkunſt mißkennt er; er hält die Geliebte für treulos: wüthend fordert er den Nebenbuhler zum Zweykampfe heraus. Mit hohem Geiſte ſtürzt er los, ſteht dann gedankenvoll ſtill, hebt drohend die Rechte empor, ſchüttelt furchtbar den Fittig, röthet den Kamm, ſprüht aus ſeinem zürnenden Auge blutige Flammen, indem er hochdonnernd ruft: Stirb, oder ſieh! — Mit rückwärts gebogenem Nacken erwiedert der Schönling: Dir laß ich im Krähen den Vorrang, wem aber gehört im Spiele der Liebe die Krone? Die Prinzeſſin entſcheide: Ihr Begleiter auf der Reiſe warſt du, geh und genieß nun der Ruhe! — Zugleich erhebt er den Flügel. Mit der Klaue weicht der Gegner dem Streich aus. Schnabel an Schnabel reißen ſich die Kämpfer hin und her auf dem Boden. Nach kurzem Waffenſtillſtande, während daß ſie ſich meſſen, während daß jeder die günſtigere Stellung ausſucht, rüſten ſie ſich zu blutigerm Kampfe. Entflammt von Rachſucht und Liebe, ſchwingt ſich der Sul-

tan hoch auf, ſtürzt herab, drückt unter den peitſchenden Flügeln den Gegner zu Tode, und friſst ſein ſchlüpfriges Auge. Iſts Venus, die aus dem Gewölke des Zweykampfes den Sterbenden wegträgt? Iſts eine der Eumeniden, die ſeinen Mörder verſchliesst? — Während des ganzen Gefechtes bleibt die Urheberin der Iliade die Henne, weit entfernt von dem Schauplatze. Die Muſe verräth nicht, ob aus Gleichgültigkeit oder vor Wehmuth. Vielleicht, daß die Prinzeſſin von ferne zuſah, um hernach den Preis dem Ueberwinder zu geben. Wie betroffen aber iſt ſie, nun auf einmal beide Anbeter zugleich zu verlieren! — Mittlerweile geſchieht die Todesfeier des Erſchlagenen nicht ohne Gepränge. Die Prieſterin empfängt auf ihrem Schooße die Leiche, entkleidet ſie von dem Federgewande, balſamirt das Eingeweid, trägt den Körper auf den gewepheten Feuerheerd, wälzt ihn in geheimnißreichen zirkelnden Bewegungen, und, in den Flammen gereinigt, übergiebt ſie ihn dem Opferbedienten. Unter unauslöſchlichem Lachen und unter dem Kunſtfeuer des Witzes verzehrt man am Göttertiſche das Opfer. Geiſtvolle Geſpräche

würzen das Gaſtmahl; gelehrte Bemerkungen theils über die Zartheit des Fleiſches theils über die Geheimniſſe der Kochkunſt: Warum nicht auch zum Andenken des Märtirers eine Trauerrede oder Trauermuſik? Warum auf ihn ſelbſt, auf ſein Leben und ſeinen Tod nicht der geringſte Rükblik? Auch du, edler Hahn, machteſt dich verdient um die Welt: unter edler gemeinnüziger Thätigkeit lieferteſt du aus dem Hennenſerail von einer Zeit zur andern für unſern Tiſch ganze Hekatomben von Jungen und Eiern, und jezt im Tode noch verſchafft du uns eben ſo angenehmen als kraftvollen Genuß; ſo opferſt du dich der Welt auf, ach, und deines Verdienſtes und Namens gedenkt ſie eben ſo wenig, als ſo vieler Helden und Weiſen, die für das Wohl der Menſchheit entweder im Schlachtfelde bluten oder die Lebenskraft bey der nächtlichen Lampe verzehren. Edler Hahn, auch nicht Eine theilnehmende Thräne lohnt den Verdienſt und fällt auf deinen Sarg von Porcellain: doch, was klagſt du? Iſt dein Loos nicht das allgemeine jedes Geſchöpfes? Die Leiden des Einen ſind die Freuden des Andern; der Tod von dieſem dient zum Leben von jenem. O ihr Ma-

nen des abgeſchiedenen Hahnes, ſchaut um Euch her, wo erblickt Ihr nicht Spuren von den Privilegien, welche die Natur ſelbſt immer den Stärkern und Schlauern über den Schwächern und Blödſinnigern ertheilt? Das Lamm, ſo mild es ſich ſtellt, verſchlingt mit dem Graſe hundert unbemerkte Inſekten; der Fleiſcher würkt das Lamm, und gebraten wird es auf unſerm Tiſche verzehrt. Seht dieſen Krebs, lebendig verbrennt, wie er ſo ſchön im kochenden Weine ſich röthet? Ob er Pein leide, was kümmerts die Gäſte, die nicht Krebſe ſind! Und hier der Aal! als man ihm den Nagel durch den dummen Kopf ſchlug, und ihm die Haut ganz warm vom Leibe zog, ha, wie krümmte er ſich, und wälzte hin und her den bleiernen Schwanz! Nun, gleichwohl ſchmeckt er uns gut. Seine Schuld iſts, daß er alles ohne den kleinſten Laut geſchehen ließ. Freilich hilft auch Geſchrei nicht. Umſonſt krähte dieſer Kapaun, als ihn auf ihrem Schooße die Köchin unter ſchmerzhafter Verwundung aller Luſt des Lebens beraubte. Was geht ſeine Luſt, was gehen ſeine Schmerzen uns an? Genug, durch die Operation wird er fett, und ſein ſaf-

tiges Fleiſch giebt uns ſelbſt die Reizbarkeit, die er unter dem Meſſer verliert. Nein, nicht nur Reizbarkeit giebt uns das geſottene und gebratene Thierleben; es verwandelt ſich in unſerm Herzen in Muth und in unſerm Gehirne in Geiſt. Oder warum auch mit ſo vielem Gepränge macht es das Zeitungsblatt kund, ſo oft unſere Miniſter die auswärtigen bewirthen, oder die letztern die erſtern? Warum anders, als weil das gemeine Beſte und der Erfolg der Unterhandlungen von der Verdauung der Miniſter abhängt? Um Verzeihung, meine Freundin, politiſche Betrachtungen lieben Sie nicht. Eilig flüchte ich mich von dem Tiſche der Miniſter hinab in meine Welt, in den Hühnerhof. Während daß oben im Saale der Hahn verzehrt wird, wüthet unten der eingeſperrte Sultan. Umſonſt ſucht er eine Oeffnung durchs Gitter; umſonſt ſchlägt er ſich wund an den Sprengeln. Schüchtern naht ſich ihm die troſtloſe Henne. O, der bejammernswürdigen Schönen! So zeitkürzend, ſo ſchuldlos glaubt ſie das Spiel der Coketterie, und unter dem grauſamen Spiele ſchickt ſie den einen Liebhaber hinab an die Ufer der Schatten,

und den andern in die traurigſte Zelle. Gegen ſie ergießt ſich der Gefangene bald in Klagen bald in Vorwürfe. Hölliſche Furien, ewig trennt Ihr die Liebenden! Unter elegiſchen Seufzern und dithyrambiſchen Verwünſchungen geht der Tag hin; die Nacht kömmt unter Geſpenſtererſcheinungen bald von entmannten Hahnen bald von Gebratenen. Und mittlerweile, was entſcheidet dort oben das Schickſal? Wenn auf die Bewegungen der griechiſchen und trojiſchen Menſchenheerde der Olymp nicht ohne Theilnehmung herabſah, warum ohne Theilnehmung ſollt' er auf den Hühnerhof herabſehen? Wärſt du mir zur Seite, homeriſche Muſe, ſo würde ich ohne Mühe eine Verſchwörung anzetteln, z. B. zwiſchen den Göttern des Traumes und Schlafes, oder auch eine Verſchwörung zwiſchen den Vorſtehern des Gaſtmals, Ganymed, Momus und Hebe, denen noch für meinen Tiſch ein gebratner Hahn fehlt. Um der Luſt meines Gaumens einen Anſchein von hohem Sinne und Geiſte zu geben, könnt' ich die Götter ausrufen laßen: Sterben ſoll er, der Hahn, der zu früh und zu oft den Poeten aus dem Schlafe weckt; ſterben

ſoll der, er die Liebe durch Eiferſucht kränkt! Aber widerſetzen könnten ſich dem blutigen Anſchlage Mars und die holde Gemahlin Vulkans, ſie, die es wiſſen, daß durch Eiferſucht die Liebe nur deſto regſamer wird. So wie Venus den Aeneas und Anchiſes aus Trojens Feuerbrande hinweg trug, ſollte ſie nicht auch den Hahn und die Henne aus dem Gefängniſſe des Hühnerhofes wegtragen können? Warum nicht verſtohlen ſchleicht Amor herab, warum nicht trägt er (ein Hünerdieb ſcheint gemeinen Augen der Herzendieb) warum nicht vor Tage noch trägt er das liebende Paar weg? — Wie dem indeß immer auch ſeyn mag, wirklich ſieht ſich (obwohl durch Götter- oder durch Menſchenmaſchienerie?) das liebende Paar wieder in Freiheit geſetzt. Ach, des thörigten Geflügel-Geſchlechtes! Es klagt das Geſtirn an, und an ſeinen Unfällen iſt es ſelbſt Schuld. Frey wieder ſieht ſich der Hahn; voll Entzücken verbreitet er über die Geliebte den Flügel. Weh ihm! Warum auch und wozu kräht er? Den Seufzer der Eiferſucht verzeiht die Göttinn der Liebe, aber unerbittlich ſtraft ſie das Krähen der Pralſucht. Sie läßt es ge-

ſcheben, daß unter der Geſtalt der Hühnermagd die grauſamſte von den Eumeniden herbeveilt, und dieſe würgt den Hahn und ſchleppt die Henne zurück in den Hühnerhof. Mit eben der philoſophiſchen Leichtigkeit, mit welcher die Marquiſe von Chatelet den ältern Voltair an den jüngern St. Lambert tauſchte, tauſcht izt die Henne den ältern Hahn an den jüngern. Lieblicher kräht ja der letztere, und reizender ſchwingt er die Flügel. Für ſie nur ſtimmt er ſein Minnelied an, für ſie nur ſcharrt er die ſüſſeſten Körner hervor. An ſeiner Seite tritt ſie bald mit leichtfertiger Bewegung bald mit ſtolzer Sittſamkeit auf. Je hämiſcher ſich vor der Favoritin die andern Sultaninnen zurückziehen, deſto höher ſchwellt ſie ſich in dem Gefühle des eigenen Vorzuges. Denn bey den Hennen iſt Liebe nur die zwote Leidenſchaft, die erſte iſt Herrſchſucht und Beſtreben nach Vorrang. O des eiteln Geſchöpfes! Im Uebermuth vergißt es, daß hienieden in der Welt des Hünerhofes alles dem Wechſel unterthan iſt, daß unter dem Monde keine dauerhafte unbeſchränkte Glückſeligkeit blüht. Leukote verliert den Reiz der Neuheit. Ihr Poet wendet

ſich nun mit dem galanten Gekräh an die jüngern Geſpielinnen. Nicht ohne Beſchämung, nicht ohne Wehmuth und Bitterkeit bemerkt ſie's. Ihre Philoſophie, die erſt noch mit Roſen bekränzt war, nimmt ein welkes trauriges Colorit an: Niederträchtiger, ruft ſie dem Treuloſen zu, eben ſo wenig Delikateſſe haſt du, wie jene gröbern Thiere, die Menſchen; dem Genuße des Geiſtes und Herzens ziehſt du Sinnlichkeit vor. Freundlich ſucht ſie der Freund zu beſänftigen: Nichts ſind die Sinnen; du ſelbſt meinſt es ſo; das Herz nur iſt Alles. Wolan, nur mit den Sinnen lieb' ich die andern; ungetheilt haſt du mein Herz. — Aber die weiſe Henne beruhigt der Sophiſt nicht; ſie weiß, wie leicht unter dem Zauber ſelbſt auch das Herz getäuſcht wird. Die Unglückliche! Was gewinnt ſie mit den moraliſchen Sprüchen? Langeweile macht ſie dem Hahne. Umſonſt, daß er ihr aus dem Wege geht, ſie verfolgt ihn. Umſonſt, daß ſie ihn verfolgt, ſie erbittert ihn. Zum Ausbruche kömmt die Entzweyung. Welcher Triumph für den Hennen-Serail? Länger hält es Leulote nicht aus. Ihrer erbarmt ſich die Hünermagd, und ſöndert ſie

in der finſtern Zelle von der übrigen verdorbenen Hünerwelt ab. In der Zelle bildet ſich die Bublſchweſter zur Bettſchweſter um; ſie erinnerte ſich noch jenes ehrwürdigen Weiſen, des befiederten Pythagoräers. Nur von dieſem nimmt ſie noch am Gitter Beſuch an. Wie viel beſcheidener iſt nicht der Kapaun als der Hahn? Wie viel treuer? Wie unbefangen und (ohne den geringſten Anſtoß zu geben) hört nicht Leukote ſeinen ſalbungsvollen Fleuretten zu? So innig, ſo platoniſch liebt er: für ſie iſt er gleichſam ein lebendes Emblem von Mahomeds Hahne der Hahne, zu deſſen myſtiſcher Vermählung er ſie einweyht. Immer alſo iſt es daſſelbe Spiel, womit ſich die Henne beſchäftigt, das Spiel entweder der irrdiſchen oder überirrdiſchen Liebe. Ohngeachtet ihrer Abſterbung indeß nüzt ſie der Welt doch immer noch mehr, als ſo manche ihrer unbefiederten Mitſchweſtern, indem ſie zwar auch gagakelt, aber doch nicht, ohne von Zeit zu Zeit Eyer zu legen.

9.

Der junge Liebhaber
und
die bejahrte Geliebte.

So gar ſelten iſt freilich dieſer Fall nicht. Der blöde Junge muß heimlich gemacht werden; geſchilter benimmt ſich hierbey die alte Hofmeiſterin als das junge Koſtmädchen. Aber auch der erfahrne Wüſtling, je mehr er Wechſel bedarf, giebt er zuweilen der welken Roſe den Vorzug vor der blühenden Knoſpe. Caligula ſagte von Cäſonien, einer ältlichen Dame ohne beſondern Reiz, er hätte Luſt, ſie an die Folter zu ſchlagen, um von ihr das Geheimniß ihres Liebeszaubers inne zu werden. Im erſten Feuer der Jugend

machte ſich Heinrich der II. zum Sklaven von den ehrwürdigen Reizen der von ſeinem Vater bereits abgedankten Diana von Poitiers. Sechs und fünfzig Jahre hatte Ninon von Lenclos, als der Ritter von Villiers, und ſechzig Jahre, als der Abbé Gedoyn um ihre letzten Gunſtbezeugungen buhlten. Schon lange blühte Maintenon nicht mehr, als Ludwig der XIV. in ihren Armen die galante Laufbahn beſchloß. Hier aber iſt weder von einer Maitreſſe die Rede, noch von einem verführten Jünglinge, noch viel weniger von einem alten Verführer. Nur ſo viel beweiſen ſoll unſere Erzählung, daß Amor in jedem Alter und unter jeder Geſtalt ſiegt. Weniger Jugend und blühende Schönheit ſind es, die zur Liebe entzünden, als beſondere Züge des Geſichts und Charakters. Ein einziger hervorſtechender Zug ſezt die andern alle entweder im Licht oder Schatten; auch trägt zur Unterhaltung der Liebesflamme wohl mehr noch das liebende Herz durch eigne Brennbarkeit bey, als der geliebte Gegenſtand ſelbſt. Nicht aus dem Kieſel allein, und nicht allein aus dem Stahle ſpringt der Funken hervor; hervor aus dem gegenſeitigen

Schlage. Wilhelms Leidenſchaft alſo begreiffen wir leicht, ſo bald wir auf ſeine erſte Jugendgeſchichte zurückſehen:

Den Verwayßten Jungen nahm ein Oheim, Herr Lampert, ins Haus. Während daß ihm der mürriſche Alte nur durch Furcht und Schrecken im Zaume hielt, leitete ihn die junge Dame durch ein ſchmeichelndes Zureden; entweder entriß ſie ihn den Mißhandlungen des Oheims, oder doch erleichterte ſie ihm dieſelben durch mütterliche Theilnehmung. So ganz gewann ſie dadurch ſein Herz, daß er ihr auf den Wink gehorchte, und über einen ernſten Wink von ihr untröſtlich war. Bevor der alte Herr ſich in die Abendgeſellſchaft begab, ſchloß er Wilhelm ins Comtoir ein, und verdammte ihn theils zum Auswendiglernen des Wörterbuches und Catechiſmus theils zum Copiren von Handelsbriefen. Die Langweile war dem jungen Menſchen unerträglich und tödlich; die Langweile aber iſt zuweilen Zunder auch der Liebe, ſo wie der Erfindſamkeit und des Genies. Wenn ihn im Kerker Mama (gerne nennte er ſo Madame Lampert) auch nur für ein halbes Stündchen

zerſtreute, ſo war's für ihn eine Engelerſcheinung. Wenn ſie wieder weggehen wollte, ſo hieng er ſich mit gefaltenen Händen an ihre Rockſchleppe, und ſie verſprach ihm, in einer Stunde nachzuſehen, wie weit er mittlerweile im Arbeiten vorgerükt ſey. Wenn er bey ihrer Zurükkunft noch nicht ſo weit, als ſie erwartete, vorgerükt war, ſo beſtrafte ſie ihn damit, daß ſie ihn ſogleich ſich ſelbſt überließ. So ſchmerzhaft war für ihn die Strafe, daß er zur Ausweichung derſelben den Fleiß mit jedem Tage verdoppelte. So hart Herr Lampert den Mündel behandelte, ſo ſehr hingegen verzärtelte er Lenoren, ſeine einzige Tochter. O wie gerne hätte nicht Wilhelm an Lenorens jugendlichen Spielen Antheil genommen, aber, als ein Weſen höherer Art, ſah er nach dem Mädchen empor; im Innern des Herzens war es ihm gut, aber, um nicht den Vater zu ärgern, durft' es ja nicht verrathen, daß es ihm gut ſey; nur zuweilen wagte es eine Fürbitte für ihn. Je weniger er Geſellſchaft und Welt ſah, deſto lebhafter wurde ſein Hang für Lektüre, der Oheim aber, welcher nur im Plusmachen Geiſt und Geiſtesgenuß

fand, riß ihm unter den Händen jedes Schauſpiel, jeden Roman, jede politiſche Schrift weg; um ſo viel begieriger verſchlang Wilhelm die Bücher, die ihm insgeheim Mama zukommen ließ. Seine Muſe war ſie; keinen Namens- und Geburtstag, überall keine Gelegenheit ließ er vorbeigehen, ſie, die ihm über alles war, in Reimen und Verſen zu feiern. Je weiter er von der Welt entfernt lebte, um ſo viel weniger wurde ſein Herz unter verſchiedene Gegenſtände getheilt; um ſo viel weniger der Eindruk, den die Frau Lampert auf ihn machte, durch andere geſchwächt. Nur in ihr glaubte er alles Schöne und Groſſe aus allen ſeinen Romanen vereinigt. Wenn er ſie den Tag über ſelten ſah, und nur in ehrfurchtsvoller Entfernung, ſo erblikte er ſie deſto öfterer, und unter immer reizenderer Metamorphoſe im Traume. Wechſelsweiſe wagte er im Traume eine Liebeserklärung, und, wenn ihn die Gebieterin mit Hoheit zurükſtieß, warf er ſich, tief gedemütigt, Ihrer Majeſtät unter den Fuß.

Bereits trat er in ſein ſiebzehntes Jahr; je länger je ſchwieriger fand es Herr Lampert, der

ohnehin zu kränkeln begann, ihn, wie bisher, am Leitseile zu führen; er nahm sich vor, ihn nach Genf ins Comtoir eines Freundes zu schiken. O Mama, sieht voll Verzweiflung Wilhelm, bewegen Sie ja den Oheim, daß er mich nicht wegschicke. Würklich glaubt Mama, daß, je mehr Herr Lampert zu kränkeln beginne, Wilhelms Anwesenheit im Comtoir um so viel unentbehrlicher sey. Aber, sagt sie, Herr Lampert beklagt sich, daß du ihm Verdruß machest. Wenn er dich nicht wegschiken soll, warum nicht nach seiner Laune schmiegest du dich? Wilhelm: Auf den Wink gehorch ich ihm, und jede Mißhandlung ertrag ich, wenn ich nur von Mamma mich nicht losreissen muß. Höhnisch erwiedert diese: Ha, so erröthe; kränkelst du wohl gar am Heimweh, und bis ins Alter willst du ein Mutterkind seyn? Hör, Junge, wenn ich dir würklich lieb bin, so muß dir auch der Oheim lieb seyn. Wohlan, auf Probe hin: Aber, hörst du's, beym ersten, kleinsten Verdrusse, den du dem guten kränkelnden Greisen verursachst, bin ichs selbst, die darauf dringt, daß man dich wegschiken soll. Feurig küßt er Mama die Hand; er umschlingt ihre Hüften,

und wirft ſich vor ihr aufs Knie: O wie glüklich, ruft er, machen Sie mich! Ja, ja, für mich iſt keine Probe zu ſchwer. Und ſchmacht' ich auch den ganzen langen Tag dort unten im Kerker des Comtoirs, o ſo find' ich doch immer den Tag über hier oben ein Stündchen, wo ich, Herzensmama, Sie ſehe, Madame Lampert begreift, daß er auſſerordentlich bewegt iſt, allein wenig begreift ſie die eigentliche Natur des Eindruks, den ſie auf Wilhelmen macht. Von heute wiedmet ſich dieſer ununterbrochen und mit gröſter Anſtrengung den Handelsgeſchäften. Wenn ihn noch zuweilen die Laune des Oheims zu einiger Äuſſerung von Unmuthe reizt, ſo ſchlägt den Empörungsgeiſt Mama mit einem einzigen Winke nieder, mit dem Hinwinke nach dem Comtoir in Genf. Wie behaglich lacht nicht der Alte! Immer heiſt ihn nun Wilhelm den liebſten, beſten Oheim; jeden Tag zeigt ſich der Neffe würdiger, einſt an die Spitze der Geſchäfte zu tretten: Da ſiehſt du's, ſagt er pralend zur Gattinn, wie man einen jungen Feuerkopf zähmt. Mein Werk iſt Wilhelm. Hätte auch ich ihn, wie du, geſchont und verzärtelt,

was wär aus ihm geworden, und aus dem alten Lampertſchen Hauſe? Indeß, fährt er fort, vernachläßigen wir über der Fürſorge für den Neffen auch nicht die eigene einzige Tochter. So ſchmerzhaft die Losreiſſung von ihr ſeyn mag, ſo nothwendig iſt ſie. Ihre Erziehung bedarf der Vollendung, beſonders auch der Uebung im franzöſiſchen; am leichteſten gelangt ſie dazu in Genf, wo ſie für achtzehn Monate mein Freund in ſein Haus aufnehmen wird.

Ungeſäumt werden zur Reiſe die Anſtalten getroffen, und der Vater begleitet die Tochter. Erſt nach der Entfernung von dieſer fühlen nicht nur die Mutter, ſondern auch Wilhelm, wie angenehm ſie den häuslichen Kreis belebt habe. Der leztre tritt mit ihr in regelmäßigen Briefwechſel; ſeitdem er ſie nicht mehr täglich ſieht, giebt ihrem Bilde ſeine warme Imagination mit jedem Tage mehr Reiz. Iſt ſie nicht Tochter der Frau Lampert, iſt ihm nicht alles theuer und intereſſant, was dieſer Frau theuer und intereſſant iſt? Während daß er an Leonoren ſchreibt, geben unterm Schreiben ſeine Empfindungen gleichſam auch wieder aus dem Papier ins Herz,

so wie aus dem Herzen auf das Papier. Je zärtlicher er der Tochter schreibt, um so viel mehr Freude macht er der Mutter; freilich nur als Wiederschein von dieser belebt und erwärmt ihn auch jene.

Inzwischen macht von Genf aus Herr Lampert einen Besuch bey seinen Handelsfreunden in Lyon. Durch die Strapatzen der Reise richtet er seine ohnehin schwache Gesundheit vollends zu Grunde; nach langwierigem Krankenlager stirbt er in Genf. Umsonst dringt Madame Lampert auf schleunige Rückkehr der Tochter; auf dringendes Bitten von dieser willigt sie ein, daß den Wünschen des Vaters Genüge geschehe, und Leonore vor Verfluß der bestimten achtzehn Monaten nicht nach Hause geholet werde. Nach der Verwittwung, in einem Alter von fünf und vierzig Jahren, folgt nun Frau Lampert ganz ihrem Geschmake; sie zieht sich zurück aus der grossen Welt, beschränkt sich auf einen kleinen auserlesenen Gesellschaftskreis, und theilt ihre Zeit zwischen den Genuß theils der Landlust theils der Lektüre. Wilhelm tritt an die Regierung des Handels-Comtoirs; bereits das zwan-

ziaſte Jahr hat er erreicht. Wenn er in gleichem Tone fortfährt, Madame Lampert Mama zu nennen, wenn er die Achtſamkeit und Ergebenheit gegen ſie zu weit treibt, ſo wirft ſie ihm bald ernſthaft bald ſcherzhaft den Uebelſtand vor: Sie ſind, ſagt ſie, kein Kind mehr; Sie ſind im reifern Alter; ſind Herr und Meiſter vom Hauſe; ganz umgekehrt haben ſich zwiſchen uns die Verhältniſſe; Sie hängen von mir nicht länger ab, eher noch von Ihnen, von Ihrem Rath und Beyſtande hänge ich ab. O, unterbricht ſie Wilhelm, für mein Herz giebts keine Umänderung weder der Zeiten noch der Verhältniſſe; von Jugend auf waren Sie meine Gebieterin; meine Gebieterin bleiben Sie immer. Eines Abends, als er auf ihrem Landgute einſam ſich mit ihr in der Gartenlaube unterhält, ergreift ihn mit feuriger Begeiſterung unwiderſtehlich die Flamme der Liebe; er wirft ſich zu ihren Füſſen: Ohne Sie kann ich nicht leben; von Jugend auf hiengen mein Herz und mein Leben ganz an dem Ihrigen; meine Mama waren Sie; Sie ſind meine Gebieterin, meine Geliebte, mein Alles! Voll Verwirrung reißt Frau Lampert aus ſeinen

Armen ſich los, noch am gleichen Abend kehrt ſie nach der Statt zurück, ſie giebt eine kleine Unpäßlichkeit vor, und verſchließt ſich in ihr Schlafzimmer. Hier tritt ſie in unruhige Selbſtgeſpräche; ſie erröthet bald über ihn bald über ſich ſelbſt; ſie erſchrickt bey dem Gedanken, daß vielleicht ihr bisheriges Betragen gegen den Jüngling unklug, undelikat, ſtrafbar geweſen. Was wird aus uns werden? unglücklich mach' ich ihn; mich unglücklich und verächtlich zugleich. Nicht weniger unruhig, als ſie, bringt auch er die Nacht zu: Sie zürnt, ſagt er, meine Zudringlichkeit beleidigt ſie: ſie ſieht in ihrer höhern Würde mit Stolz auf den unwürdigen Jüngling herab, ſie ſtößt mich zurück. Am folgenden Morgen waffnet ſich die Dame mit aller mütterlichen Autorität, ſehr ernſthaft wirft ſie Wilhelmen Verirrung und Unbeſonnenheit vor. Er verſtummt, küßt ihr ehrerbietig die Hand, und geht niedergeſchlagen ins Comtoir. Von dieſer Zeit an vermeidet ſie ängſtlich jedes Wort, jeden Schritt, die ihn kühn machen könten; ſie wird zurückhaltend; ſie kleidet ſich einfacher, als nie, und vermeidet bey ihrem Anzuge

bey allem ihrem Thun und Laſſen jede geringſte Reizung der Triebe; gerade dadurch aber reizt ſie den Jüngling nur deſto mehr. Für ſie ſchreibt er manches Sonnet, allein aus Furcht, ſie zu beleidigen, legt er ihr nur ſchüchtern von ſeiner Reimerei etwas vor. Wenn verliebte Verſe eines Jünglings an eine ältliche Dame ſelten ſind, ſo ſtehen einige Proben hier nicht am unrechten Orte:

Wilhelm an ſeine Mama.

Wie alternd, wenn auch alt, ſtralt immer neu die Sonne,
So, Freundin, ſtralſt du in immer neuer Wonne:
Sey meine Sonne Du, ſchau mild auf mich hernieder,
Vielleicht blüht alsdenn auch für mich der Frühling wieder!

* * *

Noch immer unverwelkt und jugendlich blühſt Du,
Bild alt, wie Göttinnen, unſterblich Du, wie ſie:
Wirf lachend mir den Blick, wirf drohend mir ihn zu,
O deinem Zauberreiz entgeh ich, Freundin, nie!
Der alte Gott der Zeit, der junge Götterknab,
Sie legen beyde ſie vor Dir die Flügel ab.

Eines Abends überraſcht er ſie beym Piano, wo ſich Claire, ihre Hausfreundin, mit muſikaliſchem Spiele beſchäftigt; dieſer leztern überreicht er eine neue Romanze von Düval, welche Delamarta in Muſik geſezt hat. Im Wechſelgeſange ſingt er ſie ab. Claire beginnt:

Il faut des époux assortis
Dans les liens du mariage;
Vieilles femmes, jeunes maris
Feront toujours mauvais ménage:
On ne voit point le papillon
Sur la fleur qui se décolore,
Rose qui meurt, cède au bouton
Des baisers de l'Amant de Flore.

Wilhelm entgegnet:

Aux époux unis par le coeur
Le tems fait blessure legére,
On a toujours de la fraicheur
Quand on a le secret de plaire:
Rose qui cédant le matin,
Le soir peut être belle encore,
L'astre du jour à son declin
A souvent l'eclat de l'aurore.

Durch den Ton, den Blick und die Mine, womit er unterm Singen ſich an Madame Lampert wendet, ſezt er dieſe in Verlegenheit.

Damit davon Claire nichts gewahr werde, ſucht ſie der Unterhaltung eine andere Wendung zu geben, die ihr freilich nicht glückt: In Reimen, ſagt ſie, klingt dies wohl artig, ſehr ungereimt aber im wirklichen Leben. Claire: Warum auch weniger anſtößig findet man es, wenn ein Alter ein junges Mädchen, als wenn eine Alte einen jungen Menſchen heirathet? Frau Lampert: Warum auch? So früh altert der Mann nicht, wie das Weib; noch mehr: Der Mann iſt in der Haushaltung das Haupt; das Weib iſt ihm, nicht er dem Weibe ſubordinirt. Streitet es aber nicht gegen die Natur, daß das Alter der Jugend ſubordinirt ſeyn ſoll? Wilhelm: Ja wohl, indeß ohne Ausnahme keine Regel. Frau Lampert: Verzeihn Sie, Wilhelm; haben Sie doch die Güte, und gehn Sie ſogleich auf Ihr Zimmer, um dieſes Muſikblatt für Tenoren zu kopiren. — Betroffen entfernt ſich der Jüngling. Nachdem ſich auch Claire entfernt hatte, machte in der Einſamkeit Frau Lampert von neuem ſehr ernſthafte Betrachtungen: Es iſt nun einmal bey ihm eine fixe Idee; er liebt mich; er, der erſt ein Vierziger ſeyn

wird, wenn ich bereits über ſechzig Jahre alt ſeyn werde. O, weh mir, weh ihm, wofern er zu ſich ſelbſt kömmt, und aus dem Traume erwacht: Verabſcheuen wird er mich: verabſcheuen werd ich mich ſelbſt. Nein, Wilhelm, nein, zu theuer und lieb biſt du mir; ewig nie geb ich dir zur Ehe die Hand: Aber ja, unverehligt darfſt du nicht bleiben: aber ja, mir verberg ich es nicht, an deinem Herzen hängt auch mein Herz. O wie unglücklich bin ich, wenn du zur Gattin eine Perſon wählſt, die nicht ihr Herz auch mit mir theilt! O wie grauſam treibt nicht mit den Sterblichen das Schickſal ſein Spiel! O Wilhelm, warum nicht zwanzig Jahre ſpäter kam ich, warum kamſt du nicht zwanzig Jahre früher zur Welt?

Unter wiederholten Kämpfen zwiſchen Vernunft und Liebe eilt Monat nach Monat dahin. Glücklich langt Lenore wieder zu Haus an. Für Madame Lampert eine erwünſchte Epoche: wenigſtens Gelegenheit zu größerer Zerſtreuung. Einige Wochen nach Lenorens Zurückkunft, verſchließt ſich mit dieſer die Mutter, und, nach traulicher Unterredung, frägt ſie: Wie findeſt

du Wilhelm? Wirklich, sagt Lenore, zu seinem Vortheile geändert; wirklich liebenswürdig ist er; viel Vergnügen machten mir seine Briefe. Nicht wahr, unterbricht sie die Mutter, ein Gatte für dich? Lenore erröthet, schlägt die Augen nieder, und geht schweigend nach ihrem Zimmer zurück. Nun beruft Frau Lampert Wilhelmen zu sich: Und wie gefällt Ihnen, frägt sie, das Mädchen? Darf ich es sagen, versetzt er; nächst der Mutter kenn' ich kein edleres Wesen, als ihre Tochter. Voll unruhiger Freude lächelt Frau Lampert, und auf den Ruf kehrt Lenore zurück: Setzt Euch zu meiner Seite, sagt die Mutter; gönnt mir eure Aufmerksamkeit; ich habe Euch beiden einen Vorschlag zu thun. Er betrift unser Aller ganzes künftiges Glück. Meine Kinder seyd Ihr. Nicht wahr, Wilhelm, auch für Sie bin ich — Mutter. Auf das Wort legt sie einen Accent, und nach kurzer Pause fährt sie fort, mit Recht verlangt Ihr von mir mütterlichen Rath. Jedem von Euch möcht' ich zu glücklicher Vermählung die Hand leiten. Ihnen, mein Sohn, geb ich den größten Beweis meiner mütterlichen Liebe, wenn

ich Ihnen zur Gattin mein anderes Ich vorſchlage: es verſteht ſich, verjüngert: hier meine Tochter. Wilhelm wirft ſich vor ihr zu Füſſen, und zugleich ſtreckt er nach Lenoren zärtlich die Hand aus. Und du, fährt die Mutter fort, indem ſie ſich unter Thränen ſüſſer Wehmuth an Lenoren wendet, du weiſeſt, wie gern ich dich glücklich mache, wie gerne auch ihn. Ganz glücklich mach' ihn nun du: Indem ſich die jungen Leute umarmen, umſchlingt ſie beide die Mutter.

10.

Conrad und Grithe.

Immer daſſelbe Menſchenherz iſts, unter dem Zwillich, wie unter der Seide, unterm Blumenkranz wie unter Demantketten: daſſelbe Spiel des Liebesgottes unter der Dorflinde wie beim ſtädtiſchen Ball und Conzert; daſſelbe Spiel der Welt und der Leidenſchaften in der Hütte wie im Pallaſte:

Im Kreiſe der Dorfnymphen in Haſelnau zeichnet ſich Grithe Widmer gleicher Weiſe durch Liebreiz und Zartgefühl aus: für die Tochter eines armen Schneidermeiſters hat ſie freilich etwas zu feinen Geſchmack, beſonders auch für den Anzug. Warum auch für den Anzug. Warum durch die Finger ſieht herdey der ſonſt ſtrenge

und kaufmännische Mutter? Er bedient sich der Tochter als einer Lockpuppe zur Anlockung von Kunden; mit Wohlgefallen sieht er, daß sie ihm beim Zuschneiden und Nähen nützliche Dienste thut, und daß sie dem Webstuhle den Haushalt beträchtlich erleichtert. So eingezogen und so arbeitsam ist sie, so gut empfiehlt sie sich im Dorfe, daß ihr die Aeltern nicht ungern an den gewöhnlichen öffentlichen Lustbarkeiten Antheil gestatten. Jedermann sieht und hört sie gern; ohne sie genießt man an den Jahrestagen, bey den Aernte- und Herbstfreuden, alle Freuden nur halb: am ihre Hütte drängen sich Jünglinge und Mädchen, und holen sie am Sonntag Abends zum Reihentanz, und an den Werktagen zur nächtlichen Kunkelgesellschaft. So flink, wie sie, dreht sich im Reihen keine ihrer Gespielinnen; so lieblich singt, so lebhaft schwatzt keine. Warum mißgönnt ihr keine den Vorzug? Ihn fühlt sie selbst nicht, viel weniger noch läßt sie ihn die Gespielinnen fühlen: ja wohl unter den Jünglingen erregt sie zuweilen irgend eine kleine eifersüchtige Bewegung. Warum auch, ohne daß sie es selbst gewahr wird, giebt sie unter den

Vielen ſo gerne Konraden die Hand, warum beim Singen und Erzählen wendet ſie nach ihm ſo ofne den Blick? Wohl auch ein paar mal verirrt ſie ſich mit ihm ins einſame Veilchenthal und auf die waldigte Anhöhe. Gewiß ahnet ihr dabei im Geringſten nichts Arges. So bieder und gut iſt er; ſo beſcheiden und ſittſam iſt ſie. Nein, in ihre Bruſt ſchleicht nicht der kleinſte Gedanken von Liebe. Er, des Schulzen Sohn, iſt ja ſo vornehm und reich; ſie hingegen ſo arm und gering. O der harmloſen Geſchöpfe: dürfen ſie denn einander nicht gut ſeyn, ohne daß ſogleich mit Pfeil und Bogen Amor im Hinterhalt laurt? Ach, im Hinterhalte laurt nicht nur Amor, ſondern auch das böſe vielzüngigte Gerüchte: ſahen wir nicht, ruft es, wie er auf dem Wege nach der Kirche ihr nachſtea, und huſch im Flug ihr eine Roſe in die Halskrauſe warf; ſahen wir nicht, wie ſie während der Predigt erröthend die Augen niederſchlug, als er die ſeinigen unverwandt nur auf ſie heftete: Bis zu ihren Aeltern dringt das Gerüchte: Wenn dir deine Ehre und Gritchens Ehre lieb iſt, ſagt der Schulze zu Conrad, ſo meide allen Umgang

mit Grithen. Und du, ſagt zu dieſer ihr Vater, wenn du nicht ihn und dich unglücklich machen willſt, o, ſo meide allen Umgang mit Conrad! Ach, Warnung vor Liebe löſcht die Liebe nicht aus, ſondern ſagt ſie in Flammen. Je ſeltener ſich die Liebenden öffentlich ſehen, deſto öfterer beſchäftigt ſich im Gedanken jedes mit dem Andern, deſto begieriger ſuchen ſie ſich im Verborgenen.

So wie ehmals in Sparta, ſo hüllt ſich auch im Schooße der Alpen die Liebe in Geheimniſſe ein; ſo wie dort, ſo krönt ſie auch hier erſt nach Beſiegung von langen Gefahren und Hinderniſſen. Auch in dem Dorfe Haſelnau pflanzt die uralte Sitte ſich fort, nach welcher den jungfräulichen Kranz kein Mädchen an dem Hochzeitaltare niederle[illegible], bevor Jahrelang jede Woche wenigſtens ein paar Nächte die Freiwerber ſich vor ihrer Thürſchwelle lagerten, und bald durch Klagen und Seufzer bald durch Scherz und Spiel ſie ans Fenſterlein lokten. Von Grithens Schwelle treiben Conraden in der Sommernacht kein Donner und Wetterſtral, in der Winternacht kein noch ſo ſchneidender Windſturm, auch treiben ihn

der theuren Schwelle keine noch so furchtbaren Nebenbuhler zurück. Oefters schon belaurte ihn Sebald. Umsonst wetteifert dieser mit Conrad; freilich zeichnet er sich durch Herkulische Jugendkraft aus, aber für Grithen ist er zu derb. Bey mondvoller Mitternacht überrascht er Conraden, als dieser an der Holzbeuge nach Grithens Fenster emporklimmt. Wären die Helden meiner Erzählung Baronen und Grafen, so würden sie uns hier das Schauspiel von einem ritterschaftlichen Zweikampfe liefern, allein Sebald ist ein wilder Dorfjunge, in der Wuth blinder Eifersucht schleudert er nach Conrad die Keule, und unter schneller Flucht verbirgt er sich hinter dem Zaune. Von der Keule getroffen, stürzt halbtodt Conrad hin auf den Boden, voll Schrecken schleppen ihn Grithens Vater und Mutter in die Hütte, und lagern ihn auf ihr Bette. Während daß ihr Vater mit der Schreckensbottschaft zum Schulzen hineilt, naht todtenblaß, ganz ausser sich, mit schwankendem Fuße und gefaltenen Händen Grithe Conrads Lager, ängstlich hält sie den Athem zurück; wechselsweise wendet sie liebevoll nach dem Lager den Blick, und vor

Entsetzen

Entſetzen wieder zurück. Nein, an den Geliebten richtet ſie lange kein Wort; nur an die Mutter ſchüchtern die Frage: Lebt er, iſt er bei ſich ſelbſt, kennt er dich, Mutter? Stillſchweigend nickt ihr dieſe Ja zu: mit ſchwacher Stimme ruft Conrad: O verzeiht mir! Ruhig bin ich, wenn ich nur Euch nicht beunruhige. Nun nimmt Grithe vom Tiſche das Lämpchen, nähert ſich damit dem Bette, hält es ſeitwärts Conraden vors Geſicht, Himmel! ganz blutig findet ſie es; haſtig holt ſie Eßig, Waſſer, Tücher, und mit ſanfter, ſorgſamer Hand waſcht ſie die Wunden. Herz an Herz, fühlen ſie keine Leiden mehr, nur Seligkeiten inniger theilnehmender Liebe. Indem er zärtlich ſeine Rechte nach ihr ausſtrecken will, vermag er es nicht, ganz zerquetſcht iſt ſie. O der armen theuern Hand: feurig küßt ſie Grithe, und begießt ſie mit Thränen: An allem dem Jammer, ruft ſie wehklagend, wer hat Schuld, als ich? Bedaure Conraden nicht, o glücklich, überglüklich bin ich, du nimmſt ja an meinem Mißgeſchik ſo herzigen Antheil!

Inzwiſchen holt der Schulze mit ſeinem Knechte den Sohn. Wehmüthig ſieht Grithe dieſen weg-

tragen. Ach, wie ſchmerzt es ſie, daß ſie den Verwundeten nicht begleiten, daß ſie nicht ſeine Wärterin ſein darf! — Aber doch von Zeit zu Zeit im Namen ihrer Aeltern nachfragen darf ſie, wie es um ihn ſtehe. Nur nicht zu oft. Ungern ſieht es der Schulze. Kaum daß er ſeinen Sohn wieder außer Lebensgefahr ſieht, wiederholt er die alte Predigt: Für immer entſag allen Umgang mit Grithen. Gott ſelbſt hat dich gewarnt. Augenſcheinlich zeigt er dir, daß du dich ſelbſt unglüklich machſt, wenn du jemals wieder zu Grithens Hütte zurükkehrſt. Was doch die Liebe vermag! Selbſt den frommen Dorfzungen macht ſie wechſelsweiſe bald zum Gläubigen bald zum Ungläubigen; bald verwirft er die Vorbedeutungen, in wiefern ſie ſeiner Leidenſchaft im Wege ſtehen; bald achtet er drauf, in wiefern ſie den Wünſchen ſeines Herzens günſtig ſind. Ja wohl, denkt er bei ſich ſelbſt, Leitung Gottes iſt der unglükliche Fall; er dient mir zur Ueberzeugung, wie liebevoll Grithe an allem was mich betrift, Theil nimmt. O mit welcher Unbefangenheit überläßt man ſich nicht alsdenn den Regungen der Liebe, wenn wahre

Theilnehmung, herzliche Theilnehmung ſie nicht nur belebt, ſondern auch leitet!

Wie vorübergehend und unedel iſt nicht blos ſinnlicher Eindruk? Einen ſolchen macht ohne ihr Wiſſen Gritte auf Herrn Wipfer, einen reichen Handelsmann in der benachbarten Stadt. Jede Woche trägt ſie nebſt andern Spinnerinnen und Weberinnen ihre Arbeit zum Verkauf in ſein Gewölbe. Immer findet er an ihrer Arbeit weit mehr, als an andern, bald zu loben bald zu tadeln; immer findet er Vorwand, ſie allein noch aufzuhalten. Eines Tages ruft er ihr ins Nebenzimmer; er zieht ſie nach ſich auf den Sopha; vor Schrecken wird ſie todtblaß, und dann wieder glüht ihr vor Schaam und Aerger die Wange; nicht ohne Anſtrengung aller Kraft reißt ſie endlich ſich los, und eilt mit zerriſſener Schürze jammernd vor die Thür: Ja, ruft ihr der Ruchloſe nach, geh nur; für ſolche Lumpen-Arbeit gehört dir nichts Beſſers; ja, Arbeit bekömmſt du nicht mehr: Aus Reſpekt für den vornehmen Herrn verräth ſie gegen Niemand von der ganzen Geſchichte kein Wörtchen; nur unter vier Augen klagt ſie's der Mutter; ſie will nicht

mehr nach der Stadt geben. Ach, ohne Erwerb aber verhungert die Haushaltung: An Grithens statt will ihr Bruder bey Herrn Wipf Seidengespinnst holen; so demüthig beträgt er sich, daß Herr Wipfer Muth faßt: er schmeichelt sich, Grithe verrathe sein schändliches Betragen gegen Niemand: zu ihren Händen giebt er dem Bruder ein grosses Pack Seide und sagt: Bey nächster Gelegenheit mach' ich einen Spazierritt ins Dorf, alsdenn besuch ich die Arbeiter.

Mittlerweile ist Conrad von der Verwundung wieder völlig geheilet, aber um ihn nun auch von seiner Herzenswunde zu heilen, nöthigt ihn der Schulze, in Begleite von ein paar Cameraden in Holland Kriegsdienste zu nehmen. Am Tage vor der Abreise werden sie noch von einigen Jungens und Mädchen im Dorfe bewirthet. Auch Grithe wird gleichsam mit Gewalt in die Schenke gezogen. Ach, ihr Herz zerschneidet gleich einer Todesglocke das Geräusch der Geiger und Tänzer, aber zwingen muß sie sich, heiter zu scheinen. Himmel! wie wird ihr, als plözlich Herr Wipfer hereintritt! Denn fatalsten Eindruck macht ihre Verwirrung auf Conrad!

noch fatalern Eindruck auf ihn macht Herrn Wipfers freies Benehmen gegen ſie. Leider zur Erklärung, zu gegenſeitiger Herzensergieſſung nicht mehr der kleinſte Moment. Die Trommel ruft zum Abmarſche. Ohne Gnade, fort mit den Angeworbenen! Dem Werbofficier trägt bis auf ein paar Stunden weit Grithens Vater das Gepäck nach. Ha, wie frolocket Herr Wipfer! Heute, denkt er, kömmt der Vater nicht wieder zurück: Wohlher, ſagt er, und nimmt Grithen beim Arme, führ mich nach deiner Hütte: noch will ich im Vorbeigehen dein Geweb ſehen. Mit zerriſſener Seele und betäubten Sinnen langt ſie mit ihm zu Haus an. Herr Wipfer nimmt an der Thüre von Auſſen den Schlüſſel weg, und von Innen ſtößt er den Riegel. Die Mutter, die Mittlerweile beym Brunnen Kohl reinigte, kömmt endlich zurück. Wie ſehr erſchrickt ſie, als ſie die Thüre geſperrt ſieht, und von Innen Grithens Klageſchrei hört! O weh, denkt ſie drinnen hauſet wohl gar einer von den ruchloſen Söldnern, die in der umliegenden Gegend bey den Patrioten einquartirt ſind. Schleunig eilt ſie zum Schulzen. Dieſer kömmt mit dem Knechte,

und bringt mit dem Beile durch die Thüre. Welche Beſtürzung! Halb entkleidet, in ſehr unanſtändiger Stellung und Lage, ſieht Herr Wipfer ſich überraſcht. Voll Wuth fällt Grithens Mutter über ihn her. Schalkhaft ſieht einige Zeit der Schulze dem Spiele zu; ganz in der Stille berechnet er, als kluger, erfahrner Schulze, auch ſeinen Antheil von dem Ertrage des Spieles, zugleich aber meints ja der Kauz mit allen Parteien gleich gut. O fürtreflich, denkt er, entwiſchen laß ich den Augenblick nicht, wo mein Conrad für immer und ewig von Grithens Anfechtungen befreit wird. Sogleich unter die Haube bringen wird ſie Stoffel, ſobald ihr Herr Wipfer eine Morgengabe beſtimmt. Zeit alſo iſts nun, daß er dieſen unter den Klauen von Grithens Mutter hervorzieht: Sachte, ſo beginnt er mit eben ſo viel Bedächtlichkeit als Humanität, ſachte Mutter Vrene; macht Euch nicht unglücklich: Ihr wißt doch, wer der Herr iſt; ein Bruder unſers hochgeachten Herrn Landvogts: Ihr bedenkt, daß man eine ſo hochanſehnliche Familie nicht ungeſtraft beleidigt; Ihr könnet nicht läugnen, daß der Herr Landvogt mit nicht

weniger Recht auch euern Mann könnte in Verhaft ſetzen laſſen, ſo wie andere ſeiner Kameraden, indem leider auch er das unſelige Memorial herumbot. Alſo denn ſachte! — Immerfort unterbricht ihn die Mutter, immerfort ergießt ſie ſich in Wehklagen und Verwünſchungen. Unwillig, daß ſie kein Gehör giebt, geht er mit Herrn Wipfer ſeitwärts, und raunt ihm ins Ohr, wie er ſich am ſchnellſten und ſicherſten aus der Schlinge herausziehen kann. Nach der insgeheim getroffenen Abrede, begiebt ſich Herr Wipfer nach der Schenke zurück, und in vollem Galope nimmt er den Weg nach dem Schloſſe. Mutter Vrene will ihm nacheilen, und mit dem Geſchrei über ihn die Straſſen erfüllen; gewaltſam hält ſie mit ſeinem vertrauten Knechte der Schulze zurück: zugleich aber ſtimmt er nun einen einſchmeichelndern Ton an: Herr Wipfer, ſagt er, iſt reich, bezahlen ſoll er das Spiel, ja, davor ſteh ich Euch gut, für [illegible] Paar Schmätzgen, die er davon [illegible] mit Brithe von ihm ein Heurathgütlein, womit ſie unter den jungen Purſchen nach Herzensluſt auswählen kann. — Damit die tief gekränkte Mutter nicht vers

Haus gehe, und anderwärts Geſchrei erregе, bleibt immerfort der Schulze in der Hütte zurück. In ſpäter Nacht kömmt Vater Willich nach Hauſe: Nein, hört er ſein Weib ſchreien, für kein Geld iſt Ehre uns feil. Der gute Vater ſieht ſein Kind unter ſtummen Schmerzen halb todt auf der Bank; mit Entſetzen vernimmt er von ſeinem Weibe die ſchändliche Geſchichte. Unter Schluchzen wiederholt ſie immer dieſelben Worte: Für kein Geld iſt Ehre uns feil. Bey Gott, ruft hochzürnend Willich, um kein Geld! Ja, ja, verſetzt in beſänftigendem Tone der Schulze, dieß iſt bieder und ſchön; ja freilich iſt Ehrbarkeit mehr werth, als alle Schätze der Welt: aber — faßt Euch ein wenig, und, bevor Ihr einen unglücklichen Schritt waget, bedenkt Euch. Ihr kennt mich, Ihr wißt, wie gut ich es meyne. Zum Henker auch, was kümmert mich Herr Wirſer? Nicht Er, Ihr ſeid mein Nachbar. Wenn Ihr glaubt, daß ich treuen guten Rath geben kann, ſo hört mir für eine Viertelſtündgen ſtillſchweigend und aufmerkſam zu. Hernach bleibt Ihr immer noch Meiſter, ob Ihr meinen Rath verwerfen oder

annehmen wollet. Nur müßt Ihr nichts thun, als in gehöriger Form und auf geſetzlichem Wege. Die Formen und Geſetze aber muß ich zwanzigjähriger Schulze doch beſſer kennen, als Ihr. O guter Willich, kennt Ihr wohl auch die Kniffe der Vögte und Richter? Ha, wie ſie den ehrlichen Bauersmann packen, wenn er einfältiger Weiſe über die Schnur ſetzt, und ins Loch fällt: Aufmerkſam und mit immer größerm Zutrauen hören ſie zu: Da heißts vorerſt, warſt du zugegen, Freund Willich? Wer ſind die Zeugen? ſind ſie wohl unpartheiiſch genug? Wie mancher? Und worüber ſind ſie Zeugen? Ueber die Vollziehung der That, oder nur über den nicht vollzogenen Vorſatz? die That ſelbſt aber, von welcher Natur iſt ſie? He, Grithe, ſo ſag, verlorſt du im Gefechte wirklich den Kranz? So ſtumm ſie bisher zuhörte, ſo laut erhob ſich nun ihre Stimme: Was denkt Ihr? So ein Schandbube, ſo ein winziges Stadtherrchen! Und während daß immer unſichtbar mein — ſchluchzend unterdrückte ſie ihres Conrads Namen, und fuhr fort, — ja mein Schuzengel mich ſchüzte, nein, heilig und unverletzt behaupte ich die Ehre. —

Deſto ſchlimmer, unterbricht ſie kaltblütig der Schulze, nichts iſt alſo geſchehn. Was nicht geſchehn iſt, darüber urtheilt kein Richter. Kind, für ein paar Thaler, die man dir raubt, findeſt du Recht und Gericht; ha, he, aber für ein paar Schmäzgen? Viel Glück zu eurer Tochter, Vater Willich! Ihr ſeht, ganz neu iſt ſie noch. Dieſem war bey einer ſo ernſthaften Sache das Spaßen ein Aerger: Ihr ſelbſt, ſagt er, ſeyd kein Haar beſſer, als Herr Wipfer; wohl gar einverſtanden ſeyd Ihr mit ihm. Ja, ja, nimmt Mutter Vrene das Wort, Vogt und Untervogt, die Herren beißen ſich nicht. — O der armen Willichs, warum auch ſo unbedachtſam jagen ſie den Schulzen in Harniſch? Hörſt du's, ſpricht er, lange genug rede ich mit dir in freundlichem Tone, endlich zwingſt du mich, mit dir in anderm Tone zu reden. Wiß, das ich ein beeidigter Mann bin; Wächter über das Anſehn meiner gnädigen Herren und Obern. Ja wohl, als ehrlicher Beamter werd' ich die Wahrheit bezeugen; bezeugen werd' ich, daß ich dieſe Stube verſchloſſen gefunden, und mit Gewalt erbrochen habe, daß mir Herr Wipfer, der Bruder

des Landvogtes, und dem Kind mit einiger Unruhe entgegen gekommen. Schon recht, unterbrechen ihn Vater Willich und Mutter Vrene, mehr begehren wir nicht; der Richter selbst wird den weitern Schluß ziehen. Der Schulze: Wie, was, welchen Schluß? Einzig und allein über die Sache selbst urtheilt der Richter; nicht seine Sache sind Schluß und Folgerung. Ha, he, da wärt wohl Ihr selbst zuerst sehr übel daran, wofern er tiefer hineingehen wollte. Und wenn nun Herr Wipfer sich mit euerm Kinde über ein ganz anderes corpus delicti gezankt hat, als über Mäulchen und Küsse, hem, welche Wendung nimmt alsdenn der Streit? davor sey Gott, liebe arme Leute; aber seyd Ihr auch sicher, daß er nicht etwann entwendete Seide entdeckt, oder irgend ein verdächtiges Blatt, hem, wohl gar das verdammte Memorial der Insurgenten in die Hände gekriegt hat? Bey diesen Worten schlagen die armen Leute die Hände über den Köpfen zusammen: Verloren heulen sie, verloren ist alles. Um des jüngsten Gerichtes, um Gottes und der h. Jungfrau willen, lieber Herr Schulze, rettet diese hilf- und

troſtloſe Familie; ſchont ihrer; theilt uns väterchen Rath mit: Der Schulze: Das will ich. Ja, die erſte Erbitterung iſt verzeihlich, aber ſobald Ihr in Euch ſelbſt kehret, und mir von neuem euer Zutrauen ſchenket, ſo ſoll Alles in der Stille beigelegt werden, und, merkt es, ganz zu eurer eigenen Zufriedenheit. Zum Beweiſe aber, daß Ihr Euch meines Rathes und Beiſtandes nicht unwürdig machet, gelobt mir hier in die Hände, daß Ihr von allem Vorgefallenen für einmal gegen keine Seele nicht die kleinſte Sylbe verlieren wollet. Dankbar geloben ſie Alles. Nur ein paar Tage hernach hohlen in der Nacht bewaffnete Wachen den Vater Willich aufs Schloß. Während daß er dort mit andern Patrioten im Verhaft liegt, nimmt dem Anſcheine nach der Schulze an dem Jammer der Willichſchen Familie herzlichen Antheil; er beſucht ſie, macht ihr Hoffnung, giebt ihr Rath und Troſt. Immer indeß iſt ſein erſter und lezter Gedanke, ſich gegen alle Verbindung zwiſchen Grithen und ſeinem Sohne ſicher zu ſtellen; Stoffels Abſichten auf Grithen thut er allen nur möglichen Vorſchub. Jenen läßt er an dieſe verſchiedene Billets ſchrei-

den, die er unterſchlägt, und, als aufgefangen ſeinem Sohne ſchickt, mit der Verſicherung, Herr Wipfer unterhalte das Mädchen, und gäbe ihm Stoffeln zum gefälligen Manne. Standhaft inzwiſchen ſchlägt Grithe Stoffels Hand aus, aber während Williams Verhafte iſt ſie mit ihrer Mutter dem Hungertode nahe. Beider erbarmt ſich der Schulze; als Dienſtmaad nimmt er die Mutter zu ſich, und die Tochter verſorgt er zu Luzern in dem Kloſter der Urſelinerinnen. Ach, warum nicht mit beiden Händen und mit vollem Herzen ergreift Grithe den Kloſteraltar? So lang ſie in der Welt bleibt, verbreitet ſie nichts, als Verderben und Elend: Iſt es nicht meine Schuld, ſagt ſie, ja, die Schuld meiner Augen und meiner eiteln Ziererei, daß jener Mann, bisher unſer Ernährer und Wohlthäter, Herr Wipfer, ſich die ſchnödeſten Ausſchweifungen erlaubt: meine Schuld, daß mein alter Vater im Kerker zu Grunde geht, und die gute Mutter verhungert; meine Schuld, o Herzensjunge, o Conrad, die dich weit hin vom heimiſchen Heerde verſchleppt in ein fremdes weit entlegenes Land! und doch, Herzensjunge, thuſt

du mir Unrecht; du vergiſſeſt, du haſſeſt mich? Und warum auch? du glaubſt mich falſch, glaubſt mich entehrt. Ha, dir zu lieb, zu deiner Beruhigung entſag ich dieſer ganzen Welt; dir zu lieb weih' ich der h. Jungfrau mein Herz. Dort, ja dort in einer beſſern Welt ſiehſt du mich wieder, ſiehſt mich unentehrt, verklärt unter den Heiligen des Himmels, deiner nicht unwürdig. Leb wohl; dich ſegne Gott; vor Gottes Altare ſegnet dich Gritbe. Voll feuriger Andacht wendet ſie ſich im Heiligthume nach dem Chore, wo unter feſtlichem Mondſcheine die Bilder der Engel und der Märtirer Heer ſie umſtralen. Ach, mitten aus dem ſtralenden Chore ſchien ihr der Geliebte zu winken. O ſo lang ich, ſchluchzt ſie, ihn nicht aus dem Herzen vertilge, ſo lang iſt das getheilte Herz für dich, Gebenedeiete, kein würdiges Opfer! Umſonſt zernichte ich mich, ach, nicht zernichte ich das Bild des Geliebten. Und gleichwohl, welch ein ſeliges Loos, Braut Gottes zu werden! Weh mir, mich reißt Conrads Schatten zurück. Zittern nicht rund umher die Säulen, wanken nicht die Mauern, weichen nicht vor der Sünderinn die heiligen Bilder zurück?

Weh mir, mit fremdem Feuer entweih ich den Tempel; nein, nicht Gnade, Liebe allein erfüllt meine Seele; nicht deine Magd kann ich werden, du Königinn des Himmels, nur für den Geliebten athm' ich. Er ruft: Komm, Schweſter, komm! Er ruft: Eil fort! Woher ruft er, aus einer Zelle oder vom Grabe her? Wolan, auch für mich keine Zuflucht, als Zelle und Grab! Sie entſchließt ſich zum Kloſtergelübde, und Tages darauf vollzieht ſie's.

Nicht lange daurt des Schulzen Triumph. Er dringt auf Conrads Zurückkunft, aber ganz härmt dieſer ſich ab. Von Grithens Kloſtergelübde erfährt er nichts, aber ſie glaubt er entehrt. Sterben will er, aber fern von dem Orte, wo er mit ihr in ſchuldloſem Lebensgenuſſe ſo ſelige Stunden zugebracht hat. In Verzweiflung ſetzt ſein Entſchluß den reuigen Vater; er geräth in gefährliche Krankheit, und in der Beichte fleht er den frommen Prieſter um Rath. Nach der Vorſchrift von dieſem ſchreibt er dem Sohne, daß er aus übelverſtandenen Klugheitsmaximen, indem er auf nichts anders als auf die Gründung von dem Glücke des Sohnes bedacht war,

thöriger Weiſe an ſeinem Unglücke gearbeitet habe; mit ſchmerzenvoller Empfindung bekennt er ſein Unrecht gegen Grithen, verſchweigt aber gleichwohl ihre klöſterliche Einkleidung; nur ſo viel ſetzt er hinzu: So ſchuldlos und rein, wie das Kind, iſt kein Engel. Ach, wenn ich noch, bevor du mir die Augen zudrückeſt, dich an ihrer Hand ſehen könnte, ſo wär kein Vater ſo glücklich, wie ich. — Ganz umgebohren, ganz wieder ſo ſelig, wie in dem Schooße der erſten ſchuldloſen Liebe, fühlt ſich bey dieſer Nachricht der Sohn. Auf den Flügeln der Liebe eilt er nach Hauſe.

Eben brach die Revolution aus. Triumphirend kehrte mit andern Patrioten auch Vater Willich aus dem Gefängniſſe zurück. Ihn und den Schulzen beruft vor ſein Sterbebeth Herr Wipfer: Ich kann nicht ſterben, ſagt er, bis ich mein abſcheuliches Unrecht gegen Grithen und die ganze Willichiſche Familie, ach, ich darf nicht ſagen, gut gemacht, aber doch bekannt habe. Kaum begann er ſeine Bekenntniſſe, ſo meldete ſich vor der Thüre Conrad. Auf der Durchreiſe vernahm dieſer, daß ſich ſein Vater in der Stadt befinde;

er

er ſuchte ihn auf, und nachdem er ihn im Vorzimmer umarmt hatte, flog der Vater zurück zum Sterbebette; mit Freudenthränen macht er die Ankunft des Sohnes kund; mit Freudenthränen ruft ihn Herr Wipfer herein: Auch dir, ſagt er, bin ich Abbitte ſchuldig. O warum nicht an deiner Seite erblick ich zugleich den ſchuldloſen Engel, Grithen, die ich nebſt Euch Allen ſo unglücklich gemacht habe? Nein, vor tiefer Schaam und Nachreue würd ich vor ihrem Anblicke vergehen. Ach, ſo verzeiht mir; ach, ſo erfleht bey ihr für mich Verzeihung! Ewig, ewig ihr Dank einſt vor dem göttlichen Richterſtuhle; ach ja, an ihr und an Euch Allen verſündigte ich mich; meine Schuld iſts, daß eine ganze ſo fromme Familie in Elend gerathen; meine Schuld, daß Du, Conrad, von Grithen getrennt worden; meine Schuld, daß auch du ihr Unrecht gethan haſt: aber Dank ihr, und ewig ihr Dank! Sie iſts, die durch den Widerſtand der heiligſten Tugend mich vor der Verübung eines noch ſchwärzern Verbrechens verwahrt hat; ſie iſts, die unter allen Anfechtungen ihre Tugend rein erhält, und — hier unterbricht

ihn ein Thränenſtrom; nach einiger Ermattung raft er ſich auf, indem er mit angeſtrengter Stimme laut ſagt: — und ihre Tugend iſts, die auch in meiner Bruſt wieder die Regungen des Tugendgefühles aufweckt. Beym Scheiden nimmt er Conraden bey der Hand: Ruhiger, ſagt er, entſchlaff ich bey dem Gedanken, daß du nun in der Verbindung mit Grithen das Vergangene alles vergiſſeſt: Hier, — indem er vom Tiſche einen Goldbeutel nimmt, — hier zum Andenken für Grithen ein Hochzeitgeſchenk! Unter Schluchzen und Thränen verlaſſen ſie das Sterbebett. Auf der Heimreiſe rückt endlich der Schulze mit dem Centnerſchweren Worte heraus: Grithe iſt Nonne! Voll Verzweiflung langt Conrad zu Haus an; voll Verzweiflung durchſtreift er Thal und Gebirg; jeden Ort, wo er einſt an der Seite des Mädchens ſo glücklich geweſen. Durch ſeinen Kopf laufen hundert entgegengeſetzte Anſchläge! bald will er ſich unter der helvetiſchen Legion anwerben laſſen; bald will er ſelbſt Kloſtergelübde ablegen; bald durch Liſt und Gewalt Grithen aus dem Kloſter entführen. Er begiebt ſich nach Luzern; zehnmal

Des Tages beſteigt er die Anhöhen des Urſeliner-kloſters; bald beſucht er den Garten, bald wacht er unter dem Fenſter, bald kniet er Stundenlang in der Kirche. Ihm iſts, unter dem Chorgeſang und Gebeth unterſcheide er die Stimme der Geliebten. Eines Tages erblickt ſie ihn bey einer Proceſſion unter den Zuſchauern; ach, ſie ſinkt ohnmächtig in den Arm einer Schweſter; ach, und der heiligen darf ſich Conrad nicht naben. Bald hernach erfolgt der Beſchluß des geſetzgebenden Rathes, vermöge deſſen die Nonnen Freiheit erhalten, wieder in die Welt zurückzukehren. Voll Entzücken eilt Conrad ins Kloſter, und führt triumphirend Grithen unter ſein Obdach.

II.

Herrmann und Adelheid.

Zur Abwechslung, Freundin, verlangen Sie eine Feengeschichte. O wohl gar sind Sie selbst eine Fee! So wie es Ihnen einfällt, verzaubern Sie meinen Geist bald in diese bald in jene Gestalt; in jedes Zeitalter und unter jeden Himmel versetzen Sie ihn, bald nach Athen in den Kreis sokratischer Weisen und sokratischer Hetairen, bald an den Hof des medischen Sultans, bald in den Hühnerhof, bald in die Geister- und Götterwelt, und nun auch ins Feenreich. Ja wohl, so oft ich einsam an dem waldigten Ufer lustwandle, sehne ich mich in jene romanhafte Vorwelt zurück, wo Hayn und Fluß und jedes Element mit Göttern und Göttinnen, mit

Feen und Sylphen beſeelt war. Und wie denn? Kehren nicht in ewigem Umkreiſe die Zeiten zurück, und mit denſelben auch wieder die Zaubererſcheinungen? Wohlan, Freundin, hier meine Feengeſchichte:

Im Waldgebirge ſchnitt' Hermann in die uralte Eiche den Namen ſeiner Adelheid, plötzlich hörte er unter der verwundeten Rinde Klaggeſchrei: Wie lange noch ſchmacht' ich hier in dem Eingeweide des Baumes! Hier ſchmachte ich ſeit Jahrtauſenden, ſeit jener kläglichen Epoche, wo Liebe und Ehe ein Höllengeiſt trennte, wo er hier mich als Gefangene einſchloß, die Göttin der verſchwiſterten Liebe und Ehe; mich die Mutter der Sterblichen, ohne deren heilige Seegnungen weder Liebende ſich verehlichen, noch Verehlichte ſich lieben. So ſpricht das eiſerne Schickſal: Ewig eingeſchloſſen bleibt hier Freya; ja immer und ewig, ſo lang nicht aus zwey Eins wird, ſo lang nicht beide, wie Platons Androgyn, in einander verwachſen, als nur Ein Weſen, nur Eine und dieſelbe Geſtalt. Wohlan, denkt Hermann, Freya's Erlöſung iſt nahe; inniger ſchmelzt jeden Tag Hermann zu-

ſammen mit Adelheid. Wie ſehr aber erſchrickt er, als die Göttin hinzufügt: So lang nicht der Liebhaber und Gatte die Geliebte auch alsdenn noch liebt und verehrt, obgleich er ſelbſt, alles Genuſſes der ſehnſuchtsvollſten Liebe beraubt, Zeuge der groſſen Freiheiten ſeyn muß, die ſich bey ſeiner Geliebten ein Andrer erlaubt. Unwillig unterbricht ſie Hermann: Gehab dich wohl, Göttin, an mir findeſt du den unrechten Mann; meinethalben magſt Du hier immer und ewig eingebannt bleiben. Sie ruft ihn zurück: Zittre vor der Rache der Göttin! Eher nicht wird deine Liebe gekrönt, bevor Du, ſo will es das eiſerne Schickſal, ohne Widerrede geſtatteſt, daß in deiner Geliebten Schooß ein Andrer ſich wiegt, daß auf deinem Rücken der Andre ſie herzt.

Hier, Freundin, gerathe ich in einige Verlegenheit. Freilich weiß ich, daß Feinmädchen wenig Geſchmack haben, wenn ſie nicht mit etwas Schlüpfrigkeit gewürzt ſind: Sie aber haſſen ſolche Würze als Gift; o mich bewahre der Himmel, daß ich Ihnen Gift auftiſche! Nein, wenn Sie auch in mich und in meine Kunſt noch ſo viel Mißtrauen haben, ſo verlaſſen

Sie ſich doch auf Ihren eigenen Zauber; Sie werden ſehen, daß, wenn ich auch mit Aretins Pinſel zu mahlen ſcheine, nichts deſto weniger unter Ihren keuſchen Augen ſich ſelbſt die ſchlüpfrige Venus in eine heilige Madonna, und die Liebesgötter der Venus in beflügelte Engelköpfgen verwandeln. Alſo für einmal ganz ohne Bedenken folgen Sie mir.

Auch Adelheid folgt ihrem Hermann an Ort und Stelle, wo dieſer Freya's Stimme und ihre Verwünſchungen gehört hat. Unterweges erhebt ſich zwiſchen ihnen lebhafter Wortwechſel: Auch die Göttinnen alſo, ſagt Hermann, ſind ganz weiblich; auch ſie überlaſſen ſich ganz ihrer Laune; auch ſie fordern zur Befriedigung der Herrſchſucht und Laune jede noch ſo unnatürliche Aufopferung. Hier, fährt er fort, hier iſt die Eiche, und hier in der Eiche der Ritz. Eilig verſtopf ich den Ritz. Hörſt Du's, Freya, wohl noch ein paar Jahrtauſende warteſt du auf Erlöſung. Hörſt Du's, meine Göttin iſt Adelheid; ſie meine Gebieterin. Profaner, unterbricht ihn Adelheid, einer Gottheit ſpotteſt du ungeſtraft nicht. Wenn ſie es verlangt —: nein, nimmt Hermann ihr

Wort auf, und wenn's nicht nur ſie, ſondern ſelbſt Adelheid verlangt, nie werde ich zugeben, daß ein Andrer ſich in deinem Schooße wiege, ein Anderer auf meinem Rücken dich herze. Grauſamer, erwidert ſie, und ein Thränchen im Auge unterſtützt die weibliche Beredſamkeit, Grauſamer, entweder ewig trennt uns die Göttin, oder, um unzertrennlich vereinigt zu bleiben, werden wir wohl zugeben müſſen, daß ſich — freilich ſchaudert mir von dem Gedanken, daß ſich ein Anderer in meinem Schooße wiegt, daß ein Anderer auf deinem Rücken, wie auf dem Sopha, mich herzt. Hermann: Alsdenn durchbohrt er mich oder ich ihn; ich ſchwör es. Adelheid: Schwör nicht! Was eine Gottheit beſchließt, hindert kein ſterblicher Trotzkopf. Wie? In meinem Schooße durchbohren willſt du den Andern? Alſo mit unedelm Blute beflecken Adelheids Bruſt? Wie? Durchbohren ihn, während daß unter ihm dein Rücken ſich krümt? Nein, Freund; ſchwerlich gelingts dir. O wenn es ſeyn muß, warum nicht lieber de bonne grace unterwirfſt du dich ihm und dem Schickſale? Mein Herz hat der Andre wohl nie; Genuß

aber giebt nur das Herz; ganz dein iſt das meinige. Wie oft nicht ſchwöreſt du mir, daß, um mich zu beſitzen, dir kein Opfer zu ſchwer ſey? Hermann: Ja, kein Opfer; für dich ſtürz ich mich in Fluten und Flammen; für dich entſag ich allen Gütern der Welt, der Freiheit, dem Leben; aber zehntauſendmal lieber thue ich auf Adelheid für immer und ewig Verzicht, als daß ich der Göttin Fluch überlebe. Plözlich unterbricht den Wortwechſel unſichtbar die Stimme aus dem Eingeweide der Eiche:

Ja, Hermann Jenarimm, bald krümt dein Nacken
Geſchmeidig unter Wertheid ſich;
Ja, mürbe wird er dir die Lenden drücken.
Ha, wirf den Nacken hoch, und bäume dich:
Leicht zähmen wird dich Adelheidens Circe.
Wirſt, toller Troßkopf, du nicht folgſam ſeyn,
So macht ſie unter ihrer Zauberſchürze
Wohl gar dich noch zum zahmen Eſelein.

Laßt uns fliehen, ruft Adelheid, länger halt' ichs hier nicht aus; zu grauſam iſt Freya. Nein, ſchwört Hermann, uns trennt kein Schickſal, keine Gottheit! Während daß ſie fliehen, und Hermann feurig Adelheidens Hüften umſchlingt,

erhebt ſich aus dem Eingeweide der Eiche die Stimme:

Wolan, vereinigt ſollt ihr ſeyn,
Vereinigt, ja, zu gröſſrer Pein!

Unter Freya's lautem Gelächter wachſen ſie plözlich in die Geſtalt eines Centaurs zuſammen; von hinten erſcheint Hermann als Pferdeleib, von vorne Adelheid mit jungfräulichem Wuchs und Geſichte. Ganz auſſer ſich läuft ſie tief in den Wald: Unglücklicher, ſagt ſie zu Hermann, indem ſie ſich bald nach ſeinem Rücken bald zwiſchen ſeine Vorderſchenkel wendet, ach, und immer umſonſt ſein Aug' und Ohr ſucht, — Unglücklicher, o ja, nun fühlen wirs; zur Pein wird ſelbſt Vereinigung, ſobald ſie gegen den Willen des Schickſals erfolgt. Während daß ſie immerfort ſich in Klagen ergieſt, theilt traurig Hermann mit ihr jede Empfindung, nur mangelt zur Aeuſſerung der ſeinigen ihm jedes Organ. Himmel, weh nahts? Berthold iſts, der von der Jagd kömmt. Schon ſpüren die Jagdhunde das Wunderthier auf; umſonſt ſchlägt es nach ihnen, ſo gräſslich packen ſie es bey dem Schenkeln, daß Adelheid laut um Hilfe ruft.

Berthold treibt die Hunde zurück. Wie sehr aber überrascht ihn der Anblick! In Hochaechter löst endlich sein Erstaunen sich auf. Im Walde wird der Liebhaber leicht etwas dreist; auch macht eine Schöne auf Respekt umsonst Anspruch, wenn sie einen solchen Schweif nachschleppt. Sogleich umarmen will er Adelheid; sie stößt ihn zurück; seitwärts schwingt er sich, obgleich noch so ergrimmt das Pferd nach ihm schlägt, endlich doch schwingt er sich auf den Pferderücken: O der strengen unerbittlichen Freya, ruft jammernd Adelheid, o wie untrüglich ist nicht ihre Weissagung, o wie schnell ergreifend der Fluch: Berthold hört nicht auf die Reden: sitzt auf dem Rücken des Pferdes, umklammert sie mit beiden Armen die Schöne, und nach Herzenslust küßt und herzt er sie. Wie hierbei Hermann zu Muthe war, wissen wir nicht, denn während des ganzen Spieles verrieth ihn kein Laut. Mit fürchterlicher Wuth aber tritt er auf die Hinterbeine, als er unter schallenden Küssen Adelheiden ausrufen hört: O, wie beseligst du mich Berthold: In Entzücken versenkst du mich. Ja, wenn nach dieser Szene du auch noch die

andere ſpielest, wenn du in meinem Schooße dich wiegſt, o ganz erfüllt iſt dann mein feurigſter Wunſch. Näher bringt mich jeder deiner Küſſe der endlichen unzertrennlichen Verbindung mit Hermann. Indem Bertold die Worte unrecht verſteht, und auf die letztern nicht Acht hat, ſpringt er vom Pferde, fliegt in Adelheids Arme, und ſchon hofft er, ſich in ihrem Schooße zu wiegen. Sie ſtürzt ihn mit allem Gewichte des Pferdeleibes zu Boden, und, während daß er in Ohnmacht liegt, nimmt ſie den Reißaus.

Hier, Freundin, öffnet ſich für unſern Centaur ein weites offenes Feld. So wie Sie's verlangen, muß er entweder in Wildniſſen herumirren, und mit Wehklagen die Echo ermüden, oder, wofern Sie komiſche Schauſpiele den tragiſchen vorziehen, ſo muß er ſich fangen und von einem Jahrmarkte zum andern hinführen laſſen. Ich denke, ſo lang er zum Centaur verdammt bleibt, iſt für ihn kein Schickſal ſo ſüß, als wenn er Ihnen, Freundin, zum Leibpferde dient. Aber nein, zu gutherzig ſind Sie; Ihnen iſt es nicht recht, bis das arme Paar wieder ganz zur Menſchengeſtalt zurückkehrt; Ihnen nicht recht,

lis es zwar unzertrennlich vereinigt wird, jedoch auf eine für Liebende weniger unbehagliche Weise. Wolan denn, wie greifen wir das Werk, die Umwandlung an? Wie? nur eines Worts, eines Federſtriches, meinen Sie, bedarf es: da irren ſie ſich. Wenn der Poet Schöpfer iſt, ſo ordnet er auch Alles nach Maaß, Zahl und Gewicht; ſo muß auch ſeine Schöpfung, ſeine Welt eine möglich beſte Welt ſeyn; auch in ihr muß alles zuſammen hängen, alles ſich zum Hauptwerke vereinigen. So gern ich, Freundin, Ihnen zu lieb Ihre Clienten, Hermann und Adelheid, ſogleich und auf der Stelle beſeeligen mögte, ſo darf ichs doch keinesweges unter Hintanſezung meiner ganzen übrigen, wen auch noch ſo winzigen Schöpfung und Welt thun. Wofern ich dem Vorwurf ausweichen will, daß in meiner Welt theils Zufall und Ohngefähr herrſchen, theils die Regeln des Rechtes und der Vergeltung verletzt werden, darf ich wohl ohne weitere Rückſicht auch auf meine andern Geſchöpfe von meiner Schöpfung die Hand wegziehen? Finden ſie nicht, daß ich Bertolden wegen ſeiner Ungezogenheit nicht wohl darf ungeſtraft hin-

ben laſſen, und daß ich zu grauſam wäre, wenn ich nicht Freya aus dem tauſendjährigen Verhafte herausreißen würde. Um ſie heraus zu reiſſen, weiß ich leider, da es nun einmal das eiſerne Schickſal beſchloſſen hat, und da dem Schickſale ſelbſt die Götter und Göttinnen, ſelbſt der Vater der Götter unterthan iſt, ach, ſo weiß ich leider kein Mittel, als Bertolden zu geſtatten, daß er in Adelheidens Schooße ſich wärme. Damit dagegen, meine Freundin, Sie deſto weniger einwenden, ſo verpflichte ich mich, es freilich nur auf eine ſolche Art und Weiſe geſchehen zu laſſen, die weder ihm zur Freude und Ehre und Ihren keuſchen Augen zum Anſtoße gereicht. Wahr iſts, die Unternehmung iſt ſchwierig. Um ſich auf andere glücklichere Weiſe mit Hermann zu vereinigen, verſteht ſich wohl Adelheid zu einigen Aufopferungen ein: allenfalls geſtattet ſie Bertholden wohl auch noch ein paar Freiheiten mehr, als er ſich auf dem Rücken des Centaurs herausnahm; aber ſind wir wohl ſicher, daß ſie nicht wieder den Reißaus nimmt, wofern Berthold in der Ungezogenheit weder Maaß noch Ziel hält?

Mir iſts, ich ſehe, wie ſie ihm mit den Nägeln das Geſicht blutig kratzt: Werde ich ihr alſo nicht vorher die Nägel, wohl gar die Finger, die Hand und jedes Mittel zum Widerſtande wegnehmen müſſen? Mir iſts, ich ſehe, wie ſie davon läuft: Gern oder ungern alſo ſchlieſs ich ſie ein. Wie aber thue ichs mit Anſtand, und ohne Verletzung der Humanität? Ja, dabei wird freilich auch Freya's Feerei Etwas thun. Jeden Abend kehrt mit neuem und immer ſchwererm Wehklagen der Centaur unter Freya's Eiche zurück; o Himmel, und abermahl überraſcht ihn hier Berthold: Erbarmung, ruft Adelheid, o Erbarmung, o Göttin, und Gnade! Vor Entſetzen verſteinert ſich Hermann, und zum Thränenbache wird Adelheid. Indem ſich Berthold in ihren Schooſs ſtürzt, ergreift ihn, anſtatt der Liebes- und Wonneaefühle, tödtlicher Schrecken. Verwandelt iſt die Schöne in eine Flut, in deren Schooſse Berthold ſich nicht ohne Lebensgefahr wiegt. Nach der Rettung verliert er bey Hauſe alle Beſonnenheit; die ganze Geſchichte ſcheint ihm ein Traum: etwas anders als leere Einbildung ſcheint ihm nur dieſs, daſs er ſich bis

auf die Haut durchnezt fühlt. Geſtraft iſt nun Bertold: erfüllt ſind nun die Bedingungen ſowohl zur Entzauberung von Freya als zu ganz andere, zu ſeeliger Vereinigung Hermanns mit Adelheid. Hier alſo Freundin, darf ich unter allem Ehrengepränge und in vollem Triumphe die Göttinn aus dem Eingeweide der Eiche hervortretten laſſen: hier alſo der Ort zur Aufſtellung von einem der außerordentlichſten Zaubergemälde: Leider bin ich kein Mahler, und wenn ich der größte Virtuos wär, ſo blendet mich doch das Bild der Göttinn ſo ſehr, daß ich davon nur einen ſchwachen Umriß geben kann, den aber niemand ſo gut als Sie, Freundin, mit Licht und Schatten, mit Fleiſch und Farbe, mit Geiſt und Leben ausfüllen. Wirklich ſchien mir die Geſtalt der Göttinn mit der Ihrigen am meiſten Aehnlichkeit zu haben. Vergleichung zwiſchen Freya und irgend eine von den Gottheiten der Griechen und Römer hat nicht ſtatt. Warum auch keine Freya hat die Mythologie, warum auch ſo wenig Verwandſchaft und Theilnehmung herrſcht zwiſchen Venus und Hermen! Wie viel ſchöner und zugleich erbaulicher vereinigt

unter gleicher Geſtalt Freya ganz ungetheilt und unzertrennlich die Göttertugenden ſowohl der freien als der gebundenern Liebe, zugleich der Liebe und Ehe? Ohngefähr ſo wie Pallas weibliche Feinheit und Kunſt mit männlichem Muthe und Hochſinne vereinigt, vereinigt Freya jungfräuliche Anmuth mit ehlicher Würde. Ihre Stirne und Bruſt umſchlingen Demantkränze; in den Kränzen verſtechten ſich Roſenknoſpen mit Roſen; untermengt iſt mit dem hellern Farbenſpiele der Blumen dunklerer Epheu. Wechſelsweiſe und immer mit gleich beſcheidener Grazie verhüllt ſie ſich in den Schleier und wirft ihn zurück. Ihr Gürtel gleicht ganz dem Gürtel der homeriſchen Venus. Um ihre Glieder ſchmiegt ſich, gleichſam wie naß, ein Gewand, deſſen Färbung aus Morgenroth und Abenddämmerung gemiſcht iſt. Fromme Turteltäubchen umſchweben den Saum des Gewandes. Allein, ich fühl' es, am wenigſten gelingt mir eine ſolche Beſchreibung, die gleichwohl die ſchöne Leſerin vorzüglich liebt, Beſchreibung von Kleiderſchmuck: Alſo denn ohne weitere Vorbereitung laß ich aus dem Schooße der Eiche die Göttin ſteg-

grangend hervorgehen. In wie fern es von meiner Seite ohne viel Unkoſten geſchehn kann, hab ich nichts dagegen, wenn ſie nicht ohne ſtralenden Nimbus, ohne Gewölke von Wohlgeruche ohne Begleitung himmliſcher Muſik hervorgehen will. Nur dies verbitte ich mir, daß man wegen der ſchwachen und mangelhaften Beſchreibung in die Wahrheit der Geſchichte ſelbſt ja nicht das geringſte Mistrauen ſetze. Freilich ſah von meinen Leſern allen keiner die Göttinn: Augenzeuge war von ihrer Erſcheinung nicht Einer: Wie aber wird unſichtbare Götterkraft ſichtbar? Ohne Zweifel durch die Wirkungen. Wenn es alſo Grund hat, wie man verſichert, daß ſeit der gebnedeiten Einführung der Freiheit und Gleichheit durchgängig alle Liebenden zugleich auch ohne geringſte Hinderung ſich ehlichen, und alle Verehlichten ſich lieben, ſo iſt dies eine Wundererſcheinung, die ja nothwendig Wunder- und Götterkraft vorausſetzt. Verlangt man noch kräftigere Beweiſe, ſo kann ich den Zweifler und Ungläubigen zu Irmas Eiche hinführen, ſo wie auch zu den Felſen und Marmorbrüchen, wo Hermanns und Adelheids Ge-

Kalk noch ziemlich kennbar in Versteinerungen eingedrückt iſt. Doch fort mit den gelehrten Unterſuchungen! So leicht wird man dabei gefühllos. Beinahe vergeß ich ja Hermann und Adelheid ſelbſt. Sehr beklagen indeß dürfen ſie freilich ſich nicht; immer doch innig und ſchön iſt die Verbindung zwiſchen den Fluren des Marmorſchoßes und der Felsquelle. Unter Freya's ſegnender Hand wandeln ſich die Fluthen zum liebgekrönten Menſchenpaar um. Für alle erlittenen Kränkungen fühlen ſich Hermann und Adelheid reichlich belohnt.

Par de pareils objets les ames sont blessées,
Et cela fait venir de coupables pensées.

Tartüffe.

72.

Rettung aus der Welt in den Schoos der Natur.

Nein, ſagte mit beklommenem Herzen Herr von Bergheim zu ſeinen Kindern, Heinrich und Wilhelmine, länger gehts nicht, länger halt ichs nicht aus; verloren bin ich; gute Kinder, auch Euch ſtürz ich mit mir ins Elend. Schluchzend umfaßten ſie die Knie des Vaters. Sprechen konnt' er nicht weiter; von ihnen wendete er den Blick ab, und verbarg ſein Geſicht in die gefaltenen Hände. Nach langer feierlicher Pauſe eilt er ans Fenſter, ſucht Athem zu ſchöpfen, überſchaut Himmel und Erde: Seht, Kinder,

immer ſchön und groß iſt die Natur; ſeht ihren unermeſſenen Schauplatz! erblickt Ihr unter allen dieſen Gebirgen nirgends den Winkel, wo ich, die Welt vergeſſend und von ihr vergeſſen, mein letztes Ziel finde? Umſonſt ſtrengt Heinrich alle Erfindſamkeit des Geiſtes an; umſonſt öffnet er bald dieſe bald jene günſtige Ausſicht; mitleidig lächelnd erwiedert der Alte: Tauſendmal wiegte auch ich mich unter immer neuen Hoffnungen in Schlummer; nein, immer nur tiefer in den Labyrinth, ins Verderben zogen mich die falſchen Hoffnungen. Ihr wißt es, ſchon während des franzöſiſchen Revolutionskrieges hatte ich an den Aſſignaten viel eingebüßt, und ſeit dem Ausbruch unſerer einheimiſchen Revoluzion nicht nur manche ſchweere Contribuzionen bezahlt, ſondern auch jede Ausſicht auf einträgliche Aemter verloren. Unter meinen Anverwandten und ehemaligen Miträthen ſind die einen ebenfalls herunter gekommen; andere kehren dem Mann ohne Einfluß den Rücken; wohl auch einige giebt es, die es nicht leicht vergeſſen, daß ich unter den entzweiten Parteien habe neutral bleiben dürfen. O die Gefühlloſen! Und

ihnen hatte ich gleichwohl mehr als das Leben zum Opfer gebracht. Ja, ewig werf ichs mir vor, einzig aus Schonung gegen die Partei gab ich, Herrenkinder, Euch Preiß; gab euer ganzes Glück Preiß; o Kinder, ich weiß es in eure Bruß stieß ich armer Vater den Dolch; ich zerriß das Band, das zwischen Euch und Gutmanns Kinder von Kindheit auf geknüpft war. Ach, ein so biederer Mann ist er, und so liebenswürdig sind sein Sohn und seine Tochter, aber Landvogt war ich, und er nur mein Weibel. Welcher Glückswechsel! Ins Elend sink ich herab, und er sizt im Cantonsrathe. O zu spät fühle ichs, durch meine Schuld ist Euch die schönste Aussicht verschlossen; die Aussicht auf glückliche Verheirathung.

Bevor wir in der Erzählung weiter gehen, werfen wir den Blick auf Heinrichs und Wilhelminens frühere Jugendgeschichte. Während daß ihr Vater Landvogt in K. ** war, wuchsen sie mit Conrad und Gritbe, den Kindern des Weibels gleichsam als Geschwister auf; die lezstern genossen mit den erstern den gleichen Unterricht; gemeinschaftlich genossen sie alle Freu-

den der Jugend; unentbehrlich wurde jedes dem andern; ohne es zu wiſſen, liebten ſie ſich; ohne den leiſeſten Gedanken ans Heiraten beredeten ſie ſich, immer unzertrennlich beyſammen leben zu können. Wie ganz unerwartet, wie peinlich nicht war für ſie bey Abrufung des Herrn v. Bergheim von der landvögtlichen Regierung gänzliche Trennung! Nein, immer noch unterhielten ſie die nun einmal ſo tief eingewurzelte Freundſchaft und Liebe; ſie wechſelten Briefe; von Zeit zu Zeit machten ſie einander Beſuche. Nach dem Ausbruche der Revolution wurde Weibel Gutmann zum Cantonsrath ernennet; als ſolcher ließ er ſich mit ſeiner Familie in die Hauptſtadt nieder; als neuer Ankömmling aber und Plebeier, fand er bey den ehemaligen Gönnern, den alten Patriziern, wenig günſtige Aufnahme; um dieſen nicht Anſtoß zu geben, empfing ihn ſelbſt Herr v. Bergheim mit Kaltſinn. Wenig kümmerte dies weder die Bergheimiſche noch die Guttmanniſche junge Familie; ſchon lange vor der Revolution herrſchte zwiſchen dieſen Freiheit und Gleichheit; ja wohl auf ſie hatte die öffentliche Kund-

machung von Freiheit und Gleichheit ganz auſſerordentlichen Einfluß; ſeit ihrer Kundmachung nähmlich erwachte in ihrer Seele ein ganz neuer Gedanke, der Gedanke, wenn ſie ſich lieben dürften, ſo dürfen ſie ſich heurathen. Wer hinderts? Sehr wohl erzogen ſind die Guttmanniſchen Kinder; ſehr reich iſt ihr Vater; er bekleidet eine anſehnliche Stelle, und ohne Mühe verſchaft er Heinrich v. Bergheim eine eben ſo ehrenhafte, als einträgliche Bedienung. So glaubt es ſelbſt der alte Herr v. Bergheim; im Vertrauen geht er hierüber mit ſeinen Verwandten zu Rathe; voll Aerger ſtoßen ihn dieſe zurück: ſo ſchwach iſt er, daß er auf ihr Zureden ſeinen Kindern allen Umgang mit den Guttmanniſchen ſcharf unterſagt. Ohne Einwendung und ohne Unterſuchung gehorchen die Kinder, denn was der gute Vater ſagt, denken ſie, muß gut ſeyn: ja, unbedingten Gehorſam verdient er, und wenn er noch ſo ſchwere Opfer verlangt. Getrennt von den innig geliebten Jugendgefährten, von ihnen durch die Tyranney des ſtädtiſchen Geiſtes getrennt, ziehen ſie länger ſo mehr auch Bergheims Kinder, ſo wie

er ſelbſt, das Landleben dem Stadtleben, die Einſiedelei der ſchönen und großen Welt vor. Den Plan, ſich irgendwo in einen abgelegenen Wald zu vergraben, führten ſie ohne lange Vorbereitung nicht aus. Unter ſo vielen Geſprächen hierüber ſchalt' ich hier nur das folgende ein:

Tochter. Und warum auch, Vater, verſchloſſen du bey dir das nagende Geheimniß? Vater. Beruhigung wars mir, daß es nur mich nagte, und nicht auch die Kinder. Tochter. Böſer Vater, erleichtern wir uns nicht durch Theilnehmung die Leiden? Vater. Verlegenheit macht muthloß; Muthloſigkeit ergreift entweder keine Maßregeln, oder nur ſolche, die nicht aus dem Grunde helfen, ſondern nur für den Augenblick. Kurz, je weiter man zurückkömmt, deſto weniger darf man um Hilfe rufen; man beſorgt Verachtung und Spott; man verbirgt die Wunde, bis ſie unheilbar iſt. Tochter. Ach, doch nicht vor dem Kinde. Vater. Wozu verurſach' ich dir Kummer? du unterliegſt ihm wie ich. Herausziehen kannſt du mich nicht. Tochter. Leider tiefer hinab-

ziehn. O warum verbargſt du vor meinen Augen den Rand des Abgrunds unter Roſen? So lange du nur die Abnahme der Einkünfte verheelteſt, wie dachte ich auf Erſparung? Vater. Beſchränkung verräth Mangel. Wenn wir den Aufwand nicht fortſetzen, ſo ſchreit man, daß wir ihn nicht fortſetzen — können. Tochter. Was liegt am Geſchrei? Vater. Es raubt den Kredit: Verluſt des Kredits hindert am ehrenhaften Fortkommen; kurz, man ſinkt hinab von einer Stufe zur andern. Tochter. Und lebt man auf der untern Stufe minder zufrieden? Vater. Nicht minder, wenn man's gewohnt iſt. Tochter. Nothgezwungen ſinken wir zur untern Stufe herab. Warum nicht vor der Zeit und freiwillig können wir, anſtatt herabzuſinken, lieber hinab ſteigen? Vater. Was ſagen aber dazu die vornehmen Anverwandte und Freunde, was die Nachbarn oder auch nur die Bedienten? Tochter. Was kümmert uns ihre Meynung? Vater. Gutes Kind, wenn wir nur nicht von der Meynung abhängen würden. Tochter. Warum von der Meynung hängen wir ab? Vater. Wenn die Herrn auf

unſrer Beſchränkung den Schluß ziehen, daß ich weniger reich bin, wie mancher kehrt mir den Rücken? Tochter. Was liegt dir hieran? Vater. Ohne Umgang und ohne Credit, wie verſchaff ich mir und deinem Bruder Aemter und Stellen? Tochter. Was liegt uns an Aemtern und Stellen? Vater. Sie erleichtern den Unterhalt. Tochter. Warum nicht beſchränken wir ihn? Weniger bedürfen wir Reichthum, weniger Credit, weniger Gönnerſchaft, ſobald wir weniger Bedürfniſſe haben. Vater. Bald geſagt, aber dies koſtet Ueberwindung. Tochter. Koſtets mehr Ueberwindung, als das unaufhörliche Abmühen und Jagen, das Schwanken und Kriechen, die Furcht vor Verarmung? Vater. Armuth macht verächtlich. Tochter. Nicht Armuth, ſondern das Prahlen mit Reichthum, während daß man arm iſt. Vater. Bey Aufdeckung meiner Armuth hindere ich dich an vortheilhafter Verheirathung; ich hindere den Bruder an ſeiner Etablirung. Tochter. An reicher und glänzender? Für eine ſolche hält man uns bereits ſchon weder reich noch vornehm genug: leider aber zu

reich und zu vornehm, um uns eine zwar geringere, darum aber deſto ſolidere vorſchlagen zu dürfen. Vater, laß uns arm ſcheinen, und arm ſeyn: Weniger quälen dich alsdenn Unruhen und Sorgen. Vater. Weniger, gutes Kind, haſt alsdenn du Freudengenuß. Tochter. Freudengenuß liegt auch im Entbehren; o Vater, ſüßer reiner Freudengenuß in der Natur und im Herzen. Vater. Ein Engel du; du ziehſt mich aus der Verblendung zurück. Ich wollte mehr ſcheinen, als ich war; weniger will ich nun ſcheinen, und mehr ſeyn.

Unter ſolchen Unterredungen wird der Entſchluß reif, der Entſchluß zur Flucht aus der Welt; freilich unterſtützten Wilhelminens heroiſche Philoſophie, ihr ſelbſt unbewußt, manche täuſchende Chimäre; freilich ſchwebte ihr und Heinrich, wenn von der Auswahl einer Einſiedelei die Rede war, immer zuerſt und zulezt irgend eine abgelegene Hütte in der Gegend von Conrads und Grithens Dörfchen vor Augen. Nein, beſchließt Herr v. Bergheim, um ganz verborgen zu bleiben, geh ich zu meinem alten Jäger, zum ehrlichen Schoch. Ihr wißt

Kinder, er iſt nun Förſter im ** Walde; du, Heinrich, gehſt nicht mit; noch biſt du zum Eremit zu jung; bevor wir im Dienſte der Welt grau werden, haben wir auf Entlaſſung nicht Anſpruch. Ha leicht, entgegnet der Sohn, leicht entbehrt mich die Welt; meinen geringen Dienſt verſchmäht ſie. Leben und ſterben will ich im ſüßen Dienſt, ja, in dem deinigen Vater! Unter Freudenthränen umarmen ſie ſich. Alſo hin nach dem ** Walde! Gefunden iſt nun der Ort, aber der Weg? Um nicht Aufſehn zu erregen, um keine Spur zu verrathen, verreiſen ſie unter dem Vorgeben, der alte Bergheim wolle im berneriſchen Oberlande den Sauerbrunnen trinken; in Thun aber nehmen ſie Paßports nach Amerika; nein, nach Amerika wandern ſie nicht; die neue Welt finden ſie näher; ganz unbemerkt laſſen ſie ſich im ** Walde nieder. Für ſie hatte in Folge der vorher erhaltenen Berichte der Förſter Gemach und Lager in Ordnung gebracht. Als Schutzheiligen empfind er den alten Herrn, und mit ſüßem Erſtaunen betrachtete er Wilhelminen und Heinrich, die er in ihrer Kindheit ſo oft auf den

Armen getragen. Unter dem Laubdache vor der Hütte, über welcher der Mond ſich in ſanfter Majeſtät erhob, hatte er für die Gäſte den Tiſch mit allen Schätzen des einſamen Waldes beſetzt, mit Honig u. Butter, mit verſchiedenen Gerichten von Eiern und Milch, mit perlendem Moſe, mit Krebſen aus dem Bache, ſogar mit gebratenem Gewilde. Guter Schoch, ſagte lachend Herr von Bergheim, die Waldhütte ſuchen wir hier, nicht das Schloß eines Landvogtes; den Förſter, nicht den Gaſtwirth. Nur nach langem Zureden und erſt nach mehrern Tagen erhielt endlich die Bergheimſche Familie die Bewirthung, die ſie verlangte, einfache Bewirthung der kunſtloſen Natur. Das Gewürz zu den Speiſen, ſagten ſie ſcherzend, holen wir jeden Morgen ſelbſt dort auf den höhern Hügel; Eſſig holen wir auf dem Spaziergange; und ich, ſezte Heinrich hinzu, unterm Holzfällen. Zur drückenden Laſt wird das Leben nur durch Geſchäftloſigkeit, durch die Empfindung, daß man ganz unbrauchbar iſt. Um deſto ſüßer zu ſchlafen, ſagte der alte Bergheim, bedarf jedes von uns ſein eigenes Tagewerk. Wenn du, Heinrich, Holz fäl-

leſt und es vom Gipfel des Waldes nach dem Strohme hinableiteſt: ſo vertreibt ſich Wilhelmine mit Stricken, Nähen und Spinnen die Zeit. Ich aber, freilich alt und ſchwach bin ich; freilich iſt, wer einmal ein Herr war, leider zu nichts gut, als zum Herrn. Wolan, auch hier kann ich es ſeyn. So wie Dionys, werde ich aus einem Regenten zum Schulmeiſter; jeden Sonntag wenigſtens oder auch in der Woche an ein paar Abenden geb ich des Förſters Kindern und Arbeitern Anleitung im Schreiben, Leſen, Rechnen und wohl auch noch ſeinen ältern Jungen, dem pfiffigen Hänschen, im Franzöſiſchen. Unter ſolchen Beſchäftigungen eilen ganze Wochen, wie kurze Tage, ganze Tage, wie flüchtige Stunden vorüber. Auch im Walde iſt die Schöpfung weder einförmig noch eng; auch im Walde giebt es ſchöne große Welt, wohl noch ſchöner und größer, als in der Hauptſtadt; auch im Walde gute Geſellſchaft. Ohnehin iſt die äußere Welt immer nur das, wozu ſie unſer Geiſt und Herz macht. Wie intereſſant ſind nicht die Unterhaltungen zwiſchen Herrn von Bergheim und dem Förſter?

Jener beſizt einige wichtige Werke über das Forſtweſen, über die Bienen- und Viehzucht, dieſer beſizt einen Schaz von Erfahrungen; gegenſeitig berichtigen und erweitern ſie ihre Kenntniſſe. Wie intereſſant nicht zwiſchen Wilhelminen und des Förſters Frau und Tochter die Unterhaltungen? Unterhaltungen bald über Erziehungs- und Lebensregeln, bald über Haushalt und Küche, bald über Tagsgeſchichte des Dorfes und über die kleinen Liebesromanen, die man auch im Dorfe ſpielt; bald über die Erquickung eines kranken Nachbars; bald über die Mittel zur Ausſöhnung des einen mit dem andern. Manche Stunde verfliegt auch unterm Spiele mit den holden Kleinen; manche wohl auch im Umgange, s, meine Herrn und Damen, rümpfen Sie meinethalben die Naſe, ja, im Umgange mit Hund und Kaze, mit Kuh und Pferd auf der Weide. Ja wohl begreift ihr nicht, wie viel Sympathie auch zwiſchen Menſch und Thier herrſchen, wie intereſſant für jenen auch dieſes ſeyn kann, aber im einſamen Walde, bey mehr Muße, in näherm und öfterm Umgange mit unſern Halbbrüdern,

dem

dem treuen Hunde, dem edeln Pferde, entdeckt Ihr an ihnen einen Beobachtungsgeist und eine Menge Geschicklichkeiten und Tugenden, die Euch fürwahr weit angenehmer beschäftigen, als dort in der Stadt euere Ay und Damen beym Spieltische. Zur Abwechselung gebt der alte Bergheim wohl auch mit der Angelruthe dem Ufer des Baches nach, und der junge verfolgt mit der Flinte den Haasen; wohl auch mischt sich Wilhelmine in die Assembleen droben im Taubenschlag, und unten im Hühnerhofe; öfters noch unterhält sie sich im einsamen Gebüsche, gleichsam als mit einer vertrauten Gespielin, mit der Harfe oder mit angenehmer Lektüre.

Hier endlich, sagt unter den Bergheims jedes zum andern, hier athmen wir rein die Natur, zwanglos die Freiheit; hier zum erstenmahle geniessen wir wahre herzliche Theilnehmung, nicht wie in der Stadt, wo derjenige, der einen Dienst, eine Wohlthat erweiset, sich doch immer über denjenigen erhebt, der sie empfängt. Um das städtische Wesen ganz abzulegen, legten sie sogleich beym Eintritt in die

Hütte das städtiſche Gewand ab! als Entlibücher kleideten ſich die Bergheims, und neuen Reiz gab Wilhelminen die Tracht einer luzernerischen Dorfnymphe.

Ach, warum auch ſelbſt im Paradieſe des ** Waldes, warum bis in den Schoos der Natur und Sittenunſchuld, der Freundſchaft und Unabhängigkeit beſchleicht unſer armes Herz ein Wurm nie befriedigter Sehnſucht? So fragen ſich auf einſamen Spaziergängen Heinrich und Wilhelmine. Hier mangelt uns nichts, warum gleichwohl nicht glücklich ſind wir? Ach, kein Glück, wenn nicht getheilt mit Grithen und Conrad.

Unglücklich ſind auch Conrad und Grithe. Mit ſchreckenvoller Beſtürzung ergreift ſie das Gerüchte von der Auswanderung der Bergheimiſchen Familie. Ueberm Kopfe ſchlägt Grithe die Hände zuſammen: wechſelsweiſe rollt ſie unruhig nach allen Seiten die Augen, und heftet ſie ſtark auf den Bruder: Nimmer, ruft ſie endlich nach langer Verſtummung, ewig nimmer ſehen wir ſie. O der Grauſamen! Und kein Wort von ihnen, zum Ablezen kein Wort. Hin—

Hin ſind ſie über endloſes Meer. Ja, Bruder, ich weiß wohl, eine neue, eine ganz andere Welt iſt Amerika; von dorther kehrt nie, ewig nie eine Seele zurück; eben ſo wenig Bruder, als aus dem Reiche der Todten. Bruder, alſo vergeſſen ſie uns, ha, die Treuloſen! Nein, Conrad ſchick ihnen nicht Verwünſchungen nach; bedenk ihre tödlichen Gefahren mitten unter den Wellen, nur Waſſer und Luft um ihr falſches Brett her, mittern unter dem Sturme der Elemente für ſie nirgends kein Ufer. Knie nieder, Bruder, da neben mir; fußfällig laß uns beten für ſie. O die Grauſamen, Treuloſen, im innern des Herzens bleiben ſie doch gut. Leichter wird mir ums Herz. Uns erhört Gott. Erbarme dich ihrer, Vater dort oben; erbarme dich unſer. Ja, mitten durch den Kampf der Winde und Wellen, mitten durch das Donnergebrüll erblick ich den Lichtſtrahl der Gnade. Halt mich, Bruder, ein Wetterſtrahl iſts. Nein laß mich. Nach mir hin ſtreckt Heinrich die Hand. Heinrich, ich komme. Hinab in den Abgrund der Fluth zieht er auch mich. Uns nach, Ihr Alle; uns nach, theuer Geliebte,

Bruder, Vater, mir nach! — Unter gänzlicher Verwirrung der Sinne ſinkt ſie hin auf den Boden. In heftigem Fieber kämpft ſie Wochenlang zwiſchen Leben und Tod.

Nicht weniger elend iſt Conrad. Zur Erleichterung des Herzens findet er weder Thränen noch Seufzer: gleichſam taubſtumm, packt er alle Koſtbarkeiten zuſammen; einholen will er die Auswanderer: geſchehen läßt es ſein Vater; auf den Weg giebt er ihm zum Abſchiedsgeſchenke für Herrn v. Bergheim beträchtliche Wechſel. Ernſthaft aber fügte er hinzu: Weiter als nach * *, dem Sammelplatze der Auswanderer gehe nicht; ſobald immer möglich kehre zum Vater und zur kranken Schweſter zurück. Unterwegs frägt Conrad in jedem Gaſthofe dem Gange der amerikaniſchen Auswanderung nach; in * * miſcht er ſich ins Geſpräche mit Fuhrleuten: Schlimme Leute, ſagt der Eine, ſind dieſe Auswanderer; ſie geben vor, nach Amerika gehe die Reiſe; nein, nach England geht ſie; von dorther bringen ſie wohl Geld zurück, aber der Himmel mag wiſſen, wozu? Unwillig unterbricht ihn der Andere: Sünde iſt es, wenn

man ohne Grund gute Leute anſchwärzt, Leute, die für wahr Mitleiden verdienen. Ja, zu bedauren ſind ſie; nur aus Noth emigrirt mancher. Herzlich, ſagt ein Dritter, daurt mich der alte Herr Landvogt von Bergheim; auch er wandert aus. Wer ſagt Dir's, frägt geheimnisreich ein Vierter. Wenigſtens, entgegnet der Andre, weiß ich, daß er aus der Stadt abgereiſet iſt. Ja wohl, antwortete jener, und noch mehr weiß ich; nicht ſechs Stunden von der Stadt hat er ſich niedergelaſſen. Wo? wo? unterbricht ihn mit Ungeſtüm Conrad. Um Verzeihung, ſagt der Andere, ein Geheimniß bleibt dies. Umſonſt iſt von Conrads Seite alles Zureden. Er ſchleicht vom Tiſche weg, und erfährt von dem Wirthe den Namen dieſes geheimnisreichen Fuhrmannes; des Förſter Schochs älterer Sohn iſts; er fährt nach Hauſe in den ** Wald. Voll froher Unruhe paßt Conrad ihm auf, ſchlägt die gleiche Straſſe ein, und trit unterwegs mit ihm ins Geſpräch; umſonſt verſchwendet er alle Liebkoſungen, umſonſt macht er noch ſo groſſe Verſprechungen: Nein, ſagt des Förſters Sohn, ein Mann ein Wort;

mein Wort gab ich: wortbrüchig, Freund, machen mich weder Engel noch Teufel. Wo ſich Herr v. Bergheim aufhalte, dies erfahren Sie gewiß von Niemand, als von ihm ſelbſt. Nicht länger dringt in ihn Conrad; traurig bleibt er an der Hauptſtraſſe ſtehen, als der Fuhrmann den Nebenweg in den Wald einſchlägt; äuſſerſt verlegen und unruhig ruft er dieſem nach: Hör Nachbar, wofern Du über kurz oder lang den Herrn ſiehſt, ſo grüß ihn von mir, von Conrad Guttmann aus Telnau; ſag ihm, ach Gott, was ſollſt Du ihm ſagen? Troſtlos läßt er in der Welt Conrad und Grithen zurück; ja, troſtlos, ſag's Wilhelminen und Heinrich. Beinahe zum Mitleiden bewegt er den jungen Fuhrmann: Hierüber, ſagt dieſer, wendet Ihr Euch klüger an meinen Vater, der allein weiß, wo der Herr zu Haus iſt. Kömmt mit! Ein anderes Obdach findet Ihr in der ſpäten Nacht ohnehin nicht mehr. Wirklich unter demſelben Dache mit der Bergheimſchen Familie bringt der irrende Ritter die Nacht zu. Sogleich beim Anbruche des Morgens frägt er nach dem Vater Schoch. Bereits dort oben, ſagt ihm der Stall-

junge, an der Neige des Hügels befindet er ſich. Beflügelt eilt Conrad hinauf. Welch ſüſſer Schrecken! In einiger Entfernung fällt er aufs Knie, denn an des Förſters Seite erblickte er, wie eine Engelerſcheinung, wie einen verklärten Patriarchen den alten Herrn v. Bergheim. Iſt er's, ruft er voll Entzücken; er iſts. Mit dem Worte fliegt er her, und wirft ſich ihm zu Füßen: Du, ſagt er unter unausſprechlichem Wonnegefühl, Du doch noch mein Vater, Du biſt und bleibſt es; feſt halt ich dich. Und Du, erwiedert der Alte, Du mein Sohn, Du biſts. Unter Freudenthränen umarmen ſie ſich. Conrad erzählt Gerthens Krankengeſchichte. Ungeduldig ſehnt er ſich nach dem Wiederſehen von Wilhelminen und Heinrich. Du, ſagt Herr v. Bergheim zum Förſter, gehſt hinab, und ſagſt ihnen, daß ich ſie hier im Gebüſche erwarte; aber ja kein Wort von Conrads Beſuche. Während daß er die Kinder erwartet, erklärt er Conraden geradezu die Bewegungsgründe zu ſeiner Flucht aus der Welt. Wird wohl der Cantonsrath Guttmann, frägt er, auch izt noch in Eure Verheirathung ein-

willigen, jetzt, da ihm der gänzliche Verfall meiner Glücksumstände bekannt ist? Edel erröthend, erwiedert der Jüngling, o, so schlecht von meinem Vater denkst Du! Für ihn gewiß kein süßerer Genuß seiner Güter, als wenn er sie mit uns allen theilt. Hier, beinahe vergaß ich's, hier von ihm ein par Wechsel für Dich. Herr von Bergheim unterbricht das Gespräch: Sie kommen, sagt er, versteck Dich dort hinterm Gebüsche. Vorbereiten muß ich sie, oder allzusehr überrascht Wilhelminen ein so ganz unerwarteter Gast. Ungern gehorcht Conrad, aber er schlägt dem Vater nichts ab, gierig belauscht er das Gespräche zwischen ihm und den Kindern; wonnetrunken beobachtet er durch das Laubwerk Wilhelminen in ihrer neuen bezaubernden Tracht. Nach dem gewöhnlichen Morgengesange, umarmt mit außerordentlicher Rührung Herr v. Bergheim seine Kinder; unter Freudenthränen saat er: O Kinder, wie glücklich sind wir hier! Nach kurzer Pause, indem er sie voll süsser Wehmut anblickt, ich wohl, ja, ganz glücklich bin ich; nein, wofern Ihr es nicht seyd, ganz auch ich nicht. Gesteht es, —

indem er nach der Hand der Kinder die seinige ausstreckt, und sie an die Brust drückt, gesteht es, in der Blüte des Lebens ohne theilnehmende Liebe kein Lebensgenuß. Ihr erröthet und schweigt: Geständniß ist euer Schweigen. Für Dich, Wilhelmine, such ich den Gatten; für Dich, Heinrich, die Gattin. In höherm ernsthaftern Tone: Kinder, nicht in der Stadt unter erkünstelten, theatralischen Larven, nein, hier im Walde unter Naturkindern. Wenn der Roman unsers Lebens rein-idealisch, wenn die Entwicklung desselben ganz glücklich seyn soll, so muß Du ein Dorfmädchen heurathen, Heinrich; Du, Wilhelmine, einen hübschen kräftigen Dorfjungen. Halb mit Wehmut, halb mit Unmuth, mit rascher Stimme und aus einem Herzen rufen sie beide: Nimmermehr; Vater, heirathen werden wir nie. Nein, Vater, sagt mit edelm Unwillen Wilhelmine, mein Herz hat Conrad, obgleich er nie meine Hand haben wird. Mein Herz, fällt in dem gleichen Ton Heinrich ein, hat Grithe, obgleich sie es erst dort erfahren soll, jenseits der Gruft! Lächelnd unterbricht sie der Vater: Fürwahr, recht schön

klingts ſo im Romane, aber, Kinder, im wirklichen Leben iſt die erſte Liebe nicht zugleich auch die lezte. Länger hält's hinterm Laubwerke Conrad nicht aus: während daß er etwas Geräuſch macht, ſagt leiſe Wilhelmine, man belauert uns. Hochaufſtehend verſezt ihr Vater: Wohlan, es ſey nun ein Ritter oder ein Schäfer, wirbt er um Dich, ſo ſoll er Dich haben. Hervor, Freund! Conrad ſtürzt hervor, ſprachlos umklammert er Wilhelminen, ſprachlos ſie ihn; frohlocken will ſie und darf nicht; ſie zittert, ſie ergießt ſich in Ströme von Thränen, ganz ergreift ſie nur ein Gedanke: So lange vermißt' ich ihn; halt ich ihn auch wirklich in den Armen, halt' ich ihn feſt?

Und Heinrich, ſo ſehr ihn Conrads Erſcheinung erfreut, ſowenig ganz befriedigt ſie ihn; traurig frägt er: Wo aber bleibt Grithe? O der Ungenügſamen, ſagt ſcherzend der Vater, und wär auch ſie da, welch anderer neuer Wunſch würde nicht alsdenn euch quälen? Hört, Kinder, zuviel Seeligkeiten auf einmal drücken auch nieder. Mäßigt und faßt Euch; ihn vergeßt nicht, den Allvater dort oben; er

iſt, er regiert unſer Schickſal: uns alle führt er zuſammen. Wohl auch nach kömmt Grithe, aber, wenn ſie zu ſpröd iſt, ſo gehſt du ihr, Heinrich, auf halbem Wege entgegen, nur nicht inner die Mauren. O der böſen Jugend, und unter Küſſen und Herzen vergeßt Ihr den alten Vater. Damit dieſer nicht ganz verwayſet ſey, bringſt du, Conrad den deinigen mit. Ja, indem er ſtolz auftritt, und vorwärts den Arm ſtreckt, ja, den mögt' ich dann ſehen, den Dichter oder den Zauberer, der unſer Glück noch zu erhöhen im Stande wär. Unvermerkt erheiterte auch die Kinder des Vaters frohlaunigte Redſeligkeit. Freundlich ſchalkhaft treibt er mit Conrad ſein Spiel: Du, wie ſchikſt du dich zu Wilhelmine? Du, ganz ſtädtiſch, ſie ganz bäuriſch. Proben leg ab, (ſo ehrenvoll als Ritterproben ſind ſie) daß du der Donna zu lieb eben nicht Ungeheuer und Rieſen bekämpfeſt, aber doch ſo gut, als Herkules, den Stall des Augias ſäuberſt. Der gute Conrad, bis gegen Mittag mußt er ſich abmühen, bald mit der Gabel, bald mit dem Beile, bald mit dem Schubkarrn. Recht ſo hübſcher Junge, mit

gedoppelter Eßluſt lagern wir uns um den Tiſch her. Unter der Hand hatte der Alte befohlen, daß man ja nichts auftragen, als Cyder, Rüben und Butter. Dies alſo, ſagte er lachend, das Verlobhochzeitmahl; dies, Freund, ein Diner in hohem, antiken Geſchmacke. So lebten der König Aaeſilaus; ſo die Conſuln und Diktatoren Cincinnat und Fabritz; ſo die Abrahamiden. Hoch entzückt rief Conrad: Ehrwürdig wie ſie, auch du, Vater; aber ſo ſelig wie ich kein Sterblicher; ich zur Seite von Wilhelminen. Unvermerkt ſchleicht er mit ihr aus dem Zimmer ans buſchigte Ufer. Du Heinrich, ſagt zu dieſem der Vater, machſt ſogleich dich fertig zur Reiſe; dir geb ich Briefe an den Cantons-Rath. Als Geiſel behalte ich Conraden im * * Walde. Davor bewahre Gott, ſagt dieſer bey ſeiner Zurückkunft: Schwer reiß ich, ach, von Wilhelminen mich loos, aber nicht werth bin ich ihrer, wenn ich nicht zurückeile zum Vater und zur Schweſter. Sie muß ich beruhigen. Ganz recht, verſetzte Herr v. Bergheim; wegen der Sohnes- und Brudertreue biſt du mir noch einmal ſo lieb. Du, guter Junge, denkſt

klüger und weiter, als ich, als der Alte. Du, Tochter, besorge nicht, daß er ausreisse; du, Heinrich, als Wächter begleitest ihn. Hoch auf springt Heinrich; noch am gleichen Abend reiset er mit Conrad nach dem Dörfchen Tellnau, wohin sich während der Rathsvakanzen Vater Gutman zurückzog.

O wie ganz verändert findet nicht bey ihrer Ankunft Heinrich und Conrad das sonst so stille, friedseelige Dörfchen! Unmittelbar vor ihrer Ankunft, hatten die Urheber einer Gengerevolution nach Tellnau Executionstruppen verlegt; sie ließen die Einwohner alle entwaffnen, und einige derselben gefänglich fortschleppen. Was soll nun ich thun, sagte bey sich selbst der Cantonsrath Guttmann: Unerschrocken tritt der rechtschafne Mann vor jedes Verhör; nicht feige flüchtet er sich. Wenn ich aber auch mich gefangen gebe, wie leicht verleite ich nicht den gegenrevolutionnairen Richterstuhl zu einem gesetzwidrigen Schritte mehr? Ach, und die arme verlassene, noch halb kranke Grithe stürz ich in Trostlosigkeit. Eilfertig und insgeheim rettet er sich mit dieser (auch sie in Mannskleidern)

auf Abwegen von jedem einſamen Gauerngute zum andern. Ohnacachtet er aller Orte gute Bekannte und trauliche Aufnahme findet, ſo glaubt ſich doch ſeine Tochter nirgends ſicher genug; ihr zu lieb hält er ſich unter demſelben Obdache nie zu lang auf und mit ihr wandert er jeden Tag weiter; endlich läßt er ſich in einem abgelegnen Weiler bey einem alten Freund nieder. Ganz bezaubert wird Liſe, die einzige Tochter des Gaſtwirthes, von Gröthe, die ſich unter Mannskleidern als Wilhelm ankündigte. Eines Tages läßt ſich dieſer vorgebliche Wilhelm von Liſe zu einem weiten Spaziergange bis auf die waldige Anhöhe bereden. Während daß ſie ſich auf der entgegengeſetzten Seite der Anhöhe unterm Laubgewölbe lagern, erblikt Liſe von unten her eine Jugendgeſpielin; ſie winkt ihr mit dem weißen Schnupftuch herauf: Nein, nein, raunt ihr ängſtlich Wilhelm ins Ohr, ſehen darf mich niemand, komm eilig in unſre Hütte zurück! Aber allein darf er nicht zurückgehen, und immer lauter ruft Lieſe, bis endlich ihre Geſpielin ſich nähert, und zwar an der Seite eines andern Dorfmäd-

chens, das aber nur schüchtern folgt, und bey jedem Schritte Mine macht, als ob es lieber wieder hinab, als hinaufsteigen wollte. Welch ein sonderbares Geschöpfe, sagt Wilhelm zu Lise. Fremde, raunt ihm diese ins Ohr, scheint mir das Mädchen. Bey näherm Anblicke ergreift süße Bangigkeit sowohl das fremde Mädchen als Wilhelmen; wechselweise schlagen sie die Augen nieder, und forschen mit verstohlenem Blicke sich aus. Nach einiger Erholung vom frohen Schrecken, ruft Wilhelm: Wilhelmine bist du! Und du, entgegnete diese, du bist, — ich weiß nicht, ob eine zweite Grithe oder ein zweyter Conrad. Unter endlicher Wiedererkennung herzen und küssen sie sich. Im Fluge hinab unter des Försters Obdach; im Fluge Lise zurück zum alten Guttmann, der auf den erhaltenen Bericht sogleich der Tochter nachfliegt. Welch süßes Erstaunen, als so ganz unerwartet die Guttmanns und Bergheims sich wieder sehen! Fürwahr, ruft hochbeseeligt Vater Bergheim, Feerei herrscht im Walde; fürwahr, ruft frohlachend Vater Guttmann, hier unser Amerika; hier die ganz neue, bessere

Welt; hier wir alle glücklich aus dem Schiffbruche gerettet!

In die Freude der Töchter aber mischt sich ängstlich die Frage: Wo bleibt dein Bruder, Gruthe? Wo, Wilhelmine, der deinige? Nach ein paar Tagen bringt der Eilbote, den sie nach Tellnau hatten abgehen lassen, die Schreckenszeitung zurück: Sogleich nach der Ankunft im Dörfchen hatte man Conrad und Heinrich, weil sie keine Passports vorweisen konnten, als verdächtige Leute gefänglich nach der Hauptstadt geführt. Bey der Hiobszeitung fahren die beiden Väter in drohendem Sturm auf; wehklagend sinken die beiden Töchter einander in die Arme. Nur durch die Aeußerungen von naher Verzweiflung halten diese jene von raschem Hinfluge nach dem Stadtkerker zurück. Ohngeachtet die beiden Väter gerne für die Söhne Leib und Leben aufopfern, so läßt es hingegen ihr Ehrgefühl nicht zu, für sie an Bekannte unter den neuen Machthabern auch nur ein Wörtchen zur Empfehlung zu schreiben. Die beiden Mädchen aber bringen vom frühen Morgen bis an den späten Abend alle Zeit nur damit zu,

bald mit bald ohne Unterſchrift, bald an dieſe bald an jene Bekannten zu Gunſten der Brüder zu ſchreiben. Ueberflüßig ſind ihre Bemühungen. Es währet nämlich nicht lange, ſo nähern ſich einander die entzweiten Parteien. Sogleich nach der Befreiung aus dem Verhafte eilen auf Flügeln der Liebe Conrad und Heinrich in den * * Wald. Hand in Hand kehren die Guttmanns und Bergheims nach Tellnau zurück. Gegenſeitig ſagt jeder zur andern: Vergeſſen ſind hier die Leiden! In höherm feierlichen Tone wenden ſich die beiden Alten an ihre Söhne: Ja, alle Leiden vergeſſen, und auch, gute biedere Jungens, alle Parteinamen. In die Hand geloben die letztern den erſtern, auch ihren Verhaft zu vergeſſen. Aber um unter den neuen Seeligkeiten der Freundſchaft und Liebe nie den Kummer und die Sorgen der Welt und des ehemaligen vornehmen Lebens zu vergeſſen, legt der alte Bergheim den Entlibucher Kittel nicht ab, und auch unter des reichen Guttmanns Obdache läßt er ſich nicht beſſer bewirthen, als im * * Walde am Tiſche des Förſters. Aus

einem Antriebe ſchwören ihm Wilhelmine und Gruthe, daß ſie die ländliche Tracht nie an ſtädtiſche umtauſchen werden. Für die ganze umliegende Gegend, ſagt zu ihnen der Alte, wird euer Beiſpiel wohlthätig ſeyn.

13.

Belami und Roſe.

Beitrag zu den franzöſiſchen Revolutionsſcenen.

Seit mehrern Monaten war Belami mit ſeinem republikaniſchen Bataillon zu Forville in der Vendée einquartirt. Er hatte den Tiſch und die Wohnung bey Bridault, einem Wundarzte. Bridault war Wittwer: den Haushalt beſorgte Roſe, ſeine einzige Tochter. Welch ein gefährlicher Gaſt war nicht für das unbefangene Mädchen ein ſchöner Militair von nicht mehr als fünf und zwanzig Jahren! Dem Vertheidiger des Vaterlandes glaubte Roſe Pflege und Achtſamkeit ſchuldig zu ſeyn; den Krieger rührte ihre Theilnehmung.

Wegen Berufsgeſchäften war der Vater öfters abweſend, während ſeiner Abweſenheit verkürzten ſich Roſe u. Belami gegenſeitig die Zeit. Unvermerkt wuchs aus der Freundſchaft die Liebe. Beſcheiden, aber zugleich unbefangen, gab Roſe Belami's Erklärung Gehör. Sehr bald wurden ihre Herzen nur ein Herz; treuherzig und offen, unterhielten ſie ſich mit Entwürfen für die Zukunft: Ich warte, ſprach Belami, den Ausgang dieſes unglücklichen Krieges ab; ich laße mich hier in Forville nieder, kaufe mich an; erweitere das Guth des Schwiegervaters; Hand in Hand mit Roſe verſüße ich ihm den Reſt ſeiner Tage. Immer wars für Roſens Vater ein bitterer Gedanke, ſich vielleicht einſt von ihr trennen zu müſſen; es that ihm wenig Noth, ſie zu verheurathen und bereits hatte er manchen Antrag abgewieſen. Den Belami, hofft die Tochter, weiſet er nicht ab, immer indeß glaubt ſie, für einmal die Abſichten des Freundes geheim halten zu dürfen. So floßen ſchon vier Monate dahin, unter ſchuldloſen Freuden, unter ſittſamer Vertraulichkeit, unter ſüßer Verbindung. Während daß weit und breit die Flammen des Bürgerkriegs wüthe-

ten, herrſchten unter Roſens Obdach Frieden und Liebe. Oefters freilich vergoß man auch hier Thränen, aber für das Elend anderer, und für das unglückliche Vaterland.

Plötlich kam der Befehl zum Hinmarſche nach einer andern Seite; nicht weniger als dreißig Stunden weit von Forville wurde mit ſeinem Bataillon Belami verſetzt. Nicht ohne ſchmerzhafte Empfindungen, aber mit Entſchloſſenheit trennte ſich der Liebhaber von Roſe; gegenſeitig ſchwur man ſich ewige Treue; den Schwur beſiegelte der Abſchiedskuß.

Seit Belami's Entfernung war ſchon ein Monat dahin; von ihm empfieng nun Bridault ein Schreiben, nebſt einem Einſchluß an ſeine Tochter. Der junge Mann meldete, daß, da er immer bald links bald rechts aufm Marſch ſey, er leider, zum Nachſchicken von Briefen an ihn, keinen ſichern Ort anweiſen könne. Unterbrochen wurde die Gemeinſchaft, und aufgefangen die Briefe. Roſen verzehrte der Kummer; ſorgfältig aber verbarg ſie ihn vor dem Vater. Zum Unglücke quartirte ſich in Forville ein Detaſchement der royaliſtiſchen Armee ein. Bridault war ge-

gen seiner Rechtschaffenheit so durchdringig geschätzt, und wegen seiner Kunst so unentbehrlich daß sein Haus verschont blieb. Schon zwei Monat lang waren die neuen Gäste im Besitze von Jorville, als sich in einer Nacht plözlich Lärm erhob; in starker Anzahl überraschten Republikaner den Platz; voll Verwirrung flüchteten sich die Royalisten; ein Adiutant stößt auf eine Patrouille, schlägt eilig den entgegengesetzten Weg ein, findet glücklicher Weise noch eine Hausthür offen. Es war Roſens Wohnung, deren Vater seit zween Tagen abwesend war. Der Flüchtling kömmt bis ins Zimmer des Mädchens: Verzeihen Sie, sagt er voll Verwirrung, sie sahen mich, ohne Zweifel kennen sie mich, sie folgen mir auf dem Fuße nach, ich bin allein, verloren bin ich. Dieser unselige Krieg verschmäht die Rechte des Kriegsgefangenen. Beym Anblicke des Flüchtlings wird Rose gerührt; sie vergißt, daß der Adiutant ein Feind ist; in ihm sieht sie nur den Menschen, der um Rettung fleht. Ach, sagt sie, wenn ich's vermag, gerne rette ich Sie Im gleichen Augenblicke hilft sie ihm bey der Entkleidung; sie nimmt die Uniform und den Huth

mit dem weiſſen Federbuſche zum Fenſter hinaus in einen tiefen Teich. Ohngefähr nach einer Viertelſtunde pocht man an der Thüre. Es ſind einige republikaniſche Soldaten; ſie wollen nachforſchen, ob in dem Hauſe kein Feind verſteckt ſey; ſchon ſind ſie in Roſens Zimmer. Zur Flucht für den Adjutant weiter kein Ausweg. Entſchloſſen ſagt Roſe: „Hier befindet ſich niemand, als dort im Bette mein Mann. (Sie hatte ihn, als die Soldaten die Treppe hinauf kamen, ſich im Bette verſtecken laſſen) Kaum ſagte ſie dieſe Worte, ſo trat Belami ſelbſt herein; vor ſeinen Ohren mußte ſie dieſelben Worte wiederholen. Einen Augenblick ſtand er verſteinert da; alsdenn kehrt er den Blick auf den Mann, deſſen Lage nicht weniger peinlich war: O, ruft jener dieſem zu, Sie kennen mich ja, Sie erinnern ſich Ihres Belami? Wir trieben die Studien gemeinſchaftlich zu Angers. O Sie erkenne ich ganz wieder. Nur zehn Stunden von hier ſind Sie zu Hauſe, ganz nahe bey Nonac. Seyn Sie ruhig. Hier befinden Sie ſich unter heiliger Bewachung. Dieſes Haus, wo ich auch ſchon einquartirt war, war das Heiligthum des Patrio-

tismus und aller Tugenden. Laßt uns, ſprach er hierauf zu den Soldaten, weggehen! Ihr ſeht, daß wir hier niemand finden, als den Mann mit der Frau. Mit geſetztem Tone informirte er ſich noch über das Befinden von Roſens Vater, und entfernte ſich dann mit ſeinen Leuten.

Kaum war er vor der Thüre, ſo ſagte voll Erſtaunen der Adjutant zu Roſe: O wie menſchlich und großmüthig iſt nicht Belami! Er kennt mich; er weiß, daß ich der Baron von Monac bin: verborgen iſt es ihm nicht, daß ich unter den Royaliſten diene, aber retten will er den alten Schulfreund, oder vielmehr ehren will er Ihr Haus. Was ich aethan habe, erwiederte das Mädchen, bereue ich nicht. Indem ſie aber die Worte nicht ohne Schluchzen und Thränen hervorbringen konnte, ſetzte ſie hinzu: Ich freue mich über Ihre Rettung, aber über mein eigenes Unglück vergieſſe ich Thränen. Weh mir! Nach langem Zudringen preßt endlich der Baron von ihr das Geſtändniß heraus, daß ſie Belami liebe. Raſch will der Adjutant hineilen, ſich auf Gnade oder Ungnade den Republikanern preiß geben, um Belami aus dem Irrthume zu ziehen.

Roſe hält ihn zurück. Zur Stunde des Mittageſſens tritt Vater Bridault herein, und als Tiſchgenoſſe mit ihm Belami. Mein Kind, ſagte der Vater zu Roſe, hier ſiehſt du unſern alten Gaſt. Wer weiß, wie lang er hier bleiben kann? Ein Militair muß fertig und kurz ſeyn. Sein erſtes Wort nach unſerer Umarmung, war: daß er dich von Herzen liebe; ſein zweites: daß er dich zu heurathen wünſche. Bei Gott, einen redlichern Mann findeſt du nicht. Ich gab meine Einwilligung. Und du nun, was ſagſt du dazu. Tief gerührt, kann im erſten Augenblick Roſe kein Wort ſprechen. Aus dem Nebenzimmer ſpringt der Adiutant in Bridaults Schlafrocke hervor: Ich bin dir Bürge, ruft er, daß ſie von ganzem Herzen einwilligt. Erlauben ſie mir alle drei, daß ich an ihrer Glückſeligkeit theil nehmen darf.

Höchlich erſtaunt war über dieſe Erſcheinnng der Herr vom Hauſe: Wer ſind Sie, fragte er, zum Geier, was thun Sie hier, in meinem Schlafrocke? Belami lachte hoch auf: Ich glaubte, ſagte er zum Fremden, Sie wären bereits verreiſet, und ich fand es nicht nothwendig, mei-

nem Freund Tridault Ihr Abentheuer zu erzählen. Sie ſehen nun aus meinem Antrage an ihn, daß ich ſehr wohl wußte, woran ich mich zu halten hätte, und daß mir hieran kein Gedanke kam, als wären Sie von mir bey einer Schäferſtunde ertappt worden. Ich ſehe, erwiederte der Baron, daß Sie edel genug ſind, ſo an die Tugend zu glauben, wie Roſe ſie ausübt. O wie würdig ſind Sie beide einander!

Nunmehr gab man dem Vater die nähere Erklärung; man traf die Abrede, der Baron ſollte ſich während der Nacht in einer Kleidung von Tridault wegſchleichen, unter herzlichem Einverſtändniß: ſagte beim Scheiden der flüchtige Royaliſte: Leider werde ich noch für eine Zeit lang den Krieg gegen Euch mitmachen müſſen. O mög' ich öfters Gelegenheit finden, andern Patrioten zu vergelten, was ich heute Euch ſchuldig geworden. Heilig gelobe ich Euch, mein Mögliches zu thun, um die entzweiten Gemüther zu beſänftigen. Er hielt Wort, und zur Wiederherſtellung des Friedens in der Vendee trug er nicht wenig bey.

15.

Eſther. *)

I. Auftritt.

Aßuerus. Hagai.

Aßuerus. Der Reihe nach ſind ſie nun alle vor mir vorübergegangen, deine reizenden Dirnen. Einem bunten Blumengarten gleicht ihr üppiger Anblik, aber ſo ähnlich iſt jede der andern, daß ich keine der andern vorziehe. Sie ſchimmern gleich den Ranunkeln, Tulpen und Aſters, aber Blumen ſinds, ohne Geiſt und Geruch. Freund, was iſt für den Mann ein noch ſo bezauberndes Bild, ohne Herz, ohne Seele?

*) Michaelis orientaliſche Bibliothek Th. II No. 19.

Geiſt wenigſtens und Character beſaß Waſthi. Noch nicht völlig, fürcht' ich, iſt von der verloſſenen jede Spur aus meinem Buſen verſchwunden. Und gleichwohl, ha, ich fühl es, zu ihr zurück kehr ich nicht, ohne daß ich mich tief herabwürdige, ohne daß ihr Uebermuth noch unerträglicher wird.

Hagâi. Zu Ende ſind wir mit dem Ausſpähen noch nicht. In der kleinſten dunkelſten Hütte entdeken wir vielleicht die Tochter der mildern Schönheit, die wir umſonſt in den glänzenden Serails aufgeſucht haben.

Aſſuerus. Unterlaß ja nichts. Mittlerweile daß du, Treuer, auf meine Erheiterung denkeſt, veraeß ich unter den Unruhen des Herzens keineswegs die Pflichten des Fürſten. Ich gehe. (ab.)

II. Auftritt.

Hagâi. Mardochhâi. Eſther.

Hagâi. Ein verlorener Mann bin ich. Ja, wenn die übermüthige Waſthi wieder auf den Thron kömmt, ſo iſt Hagâi verloren.

Mardochâi. Du ſiehſt zerſtört aus,

Kämmerling. Den günſtigen Augenblick treff ich izt nicht. Ich halte dich nicht auf, und komme ein andermal wieder.

Hagai. Ja, kommt bald wieder, und, wo immer möglich, komm im Begleite von dem zahlreichſten Gruppe reizender Dirnen. Wenn ich nicht durch irgend ein holdes Weib aus der Bruſt des Sultans durchaus das Bild der ſtolzen Vaſthi verbanne, ſo verbannt ſie mich. Du weißeſt, Mardochäi, daß der Sultan wochenlang die glorreichen Siege durch öffentliche Spiele und Gaſtmale gefeiert hat. Ach, von Nektar der Trauben erhitzt, gerieth er auf den unbeſonnenſten Einfall. Er glaubte, ſeine Theilnehmung an den Volksfreuden und zugleich ſeine eigene Glückſeeligkeit nicht lebhafter äußern zu können, als wenn er in bezauberndem Liebreize und in königlichem Schmucke auch Vaſthi, die Sultanin, feierlich auftreten ließ. Zu ihrer Einladung erhielt ich den fatalen Auftrag. Mit möglicher Schonung ihres hohen Selbſtgefühles beſolgte ich ihn. Das Volk ſprach ich, ſieht den Glanz von dem Throne des Königs, die Pracht ſeiner Paläſte und Gärten, die Unermeßlichkeit

ſeiner eroberten Schätze, aber nichts ſieht das Volk, wenn es nicht die Königin ſieht; ſie, deren Beſitz den König unendlich mehr beſeeligt, als alle Kronen und Zepter. — Nein gab ſie trotzig zur Antwort, zur Schau ſtell ich mich nicht; meine geheiligte Majeſtät geb ich dem trunkenen Volke nicht Preiß. — Und ich? was konnt' ich nun thun? Ich verehrte die Religioſität, mit welcher die Gebieterin den Anſtand, die eigene Würde beobachtete; nur zu bedenken gab ich, ob nicht jedes Geſetz ſeine Ausnahme habe, ob nicht der Sultan die Sittigkeit für Uebermuth, ob ſie nicht der Hof für Ziererey ausdeuten werde? Ich ſtellte vor, mit welchem Zartgefühl der König ſie ſchone. Wahr iſts, gegen die Sitte des Landes ruft er die Gemahlin hervor unter das Volk, aber als angebetetes Idol; hervor unter das Volk, aber an ſeiner Seite. An der Seite des Königs, was beſorgſt du? Zum Gefolge ſendet er dir die ſieben erſten Satrapen, und mit der Krone beehrt er dich. — Keiner Wache, unterbrach ſie mich, und keines Diadems bedarf meine Hoheit. Höhniſch fuhr ſie fort: Ohne auch nur

die Schleppe meines Gewandes zu ſehen, mag Jeder von des Aſuerus zahlloſen Tiſchgenoſſen heimziehen, und jeder es ſeinem ſklaviſchen Harem erzählen, daß in dem Königreich eine Frau herrſcht, die auch mitten unter dem Zujauchzen des Volks dem Weltherrſcher mit Entſchloſſenheit ſagt: Ich will nicht. In tauſendfachen Echoen wiederhallt alsdenn von jeder weiblichen Lippe Waſthi's Namen und das Wort: Ich will nicht.

Mardochäi. Zum Verräther, zum Feinde der Männerhoheit wird Aſuerus, wenn er den Weibertrotz ungerächt hingehen läßt.

Hagäi. O rächen, meynt ſie, darf er ſich nicht. Zu ſicher glaubt ſie den Eigenſinn verſteckt unter dem heiligen Schleyer des Anſtandes und der Volks- und Religionsſitte. Sie betrügt ſich. Perſönlich nimmt der König nicht Rache. Das Gericht über Waſthi anvertraut er den Groſſen des Reichs. Sie fällen das Urtheil: Die Königin verſündigt ſich an dem Sultan, indem ſie ihn vor dem Volke durch Ungehorſam herabſetzt, und ihm die Freuden des Lebens verbittert; ſie verſündigt ſich aber auch an dem Volke, indem vom Pallaſte zur Hütte durch alle Pro-

vinzen ihre Widerſezlichkeit zum verderblichen Beyſpiele wird. Man ſtürzt ſie vom Throne. Unwiederruflich ergeht durch den ganzen Umfang des mediſchen Reichs der Schluß: Jeder Mann ſoll in ſeinem Hauſe Meiſter und Herr ſeyn.

Mardochäi. Es lebe der Sultan, es lebe ſein Rath!

Hagäi. Nicht zu vorlaut, mein Freund! davor ſteh ich nicht gut, daß Vaſthi nie wieder auf den Thron zurückkehre.

Mardochäi. Du ſpotteſt. — „Ich will nicht!" unaufhörlich ſchreckt wohl das Wort den Sultan.

Hagäi. Meynſt du, das Weib, das ſo leicht ſagt: Ich will nicht! — ſage nicht eben ſo leicht: Ich will. — Kraft und Macht iſt bey dem Weibe der Wille.

Mardochäi. So ſchweer iſt guter Rath nicht. Der Zaubermacht ſezt man eine andere entgegen; eine höhere. An ſchönen Dirnen iſt Medien fruchtbar.

Hagäi. Von allen Enden, von dem Hellespont und Indus, ſchicke man zahlreich die ſchönſten an den Hof von Suſa. Noch ſo be-

zaubernd, lockte bisher noch keine den Sultan. Wenn er auf den Thron die ſtolze Waſthi zurückruft, ſo bin ich verloren.

Mardochäi. Vor ihrer Rache rettet dich hier meine Eſther. Mädchen, verſteck dich nicht hinter mir! Was zitterſt du? Schlag freundlich die Augen auf!

Hagäi. Auf das Kind gab ich nicht Acht. ſo verſchämt, ſo beſcheiden iſt es; ſo einfach im Anzuge; ſo traurig. Nein, Freund, wenn zum Pflücken der Sultan ſelbſt die hochprangenden Nelken und Roſen verſchmäht, ſo achtet er wohl auch nicht auf die kleine dunkle Viole.

Eſther. Schonet meiner! laſt das Veilchen im verborgenen niedrigen Thale! Unter höherm offenem Himmel welkt es. Hagäi, dir bringt es kein Glück!

Hagäi. Eine Seele, Herz und Geiſt ſcheint das Mädchen zu haben. Mardochai, ich führ' es zum Sultan. Kleiner Engel, vielleicht ein Schuzengel biſt du!

Eſther. Eine Verworfene, eine Iſraelitin bin ich.

Hagäi. Unter uns bleibt das Geheimniß.

Mardochâi. Für einige Zeit wenigſtens.

Hagâi. Wenn das Mädchen den Weg zum Throne findet, findet es ihn bald auch zu den Altare des Bels und der Aſtaroth.

Eſther. Davor bewahr mich der Gott meiner Väter!

Mardochâi. Darauf gieb mir die Hand, Tochter. Nein, Hagâi, wenn ich das Kind an den Hof führe, ſo geſchieht es ja nicht zur Abſchwörung des Einzigen, des Allerhöchſten, ſondern vielmehr zu ſeiner Verherrlichung.

Hagâi. Mädchen findeſt du Gnade bey Hofe, ſo findet wohl auch dein Schutzgott eine Kapelle. So eiferſüchtig ſind ohnehin unſre Gottheiten nicht wie die curiae.

Eſther. Aber du, Mardochâi, der mich arme Waiſe als Vater aeyfleat hat, du, voll Sehnſucht nach dem Wiederſehen der geheiligten Gipfel von Sion und Moria, du, mit den ich jeden Morgen und Abend in heiſer Andacht meine Stirne nach Jeruſalems zerfallener Tempelburg wende, du, mein Führer und Lehrer, mich laßeſt du im Elend, in der Verbannung, auf abgöttiſchem Boden zurück; für immer

höhlst du den ungeheuern Abgrund zwiſchen mir und meinen Mitgebohrenen, den Jugendgeſpielen, den Kindern deſſelben Vaterlandes, den Erben der reinern Offenbarungen Gottes? Zu einem Leben verdammeſt du mich, dem ich jeden Tod vorziehe?

Haqâi. Mädchen, die Kinderträume, die Religionsſchwärmereyen verjagt das Geräuſch an dem Hofe zu Suſa.

Eſther. An dem Throne ſchwebe ich hin und her, wie an dem Grabhügel ſein Schatten. Mardochâi, dazu führſt du mich hieher? zum Verderben, zum Tode? Vater, bin ich nicht deine Tochter? biſt du mein Pflegevater nicht mehr? O, ſo bleib ich doch immer die Enkelin der Abrahamiden; dort oben iſt der Allerhöchſte mein Vater.

Mardochâi. Mit dem Mädchen, Haqâi, ſprech ich ein Wort noch allein. Vielleicht wälz ich von ihrem Wege den letzten Anſtoß.

Haqâi. Ohnehin ruft mich mein Geſchäft ab; Geh mir nicht von der Stelle. Bald komm ich zurück. Zum voraus belebt mich die Ahndung, daß Jeder von uns den Andern beglückt.

III. Auftritt.

Eſther. Mardochâi.

Mardochâi. Herzenstochter, mein ganzes Betragen, der Himmel ſelbſt iſt Zeuge, daß ich nur für dich athme. Nur dein eigenes Glück wünſch' ich. Eſther, ſey offen, wie ich es gegen dich bin; wie du es immer gegen mich warſt. Hängt vielleicht dein Herz an irgend einem von Iſraels frommen Jünglingen?

Eſther. Nein, Vater.

Mardochâi. Hochgelobt ſey die Leitung der göttlichen Vorſicht! Mein Anſchlag kömmt alſo nicht zu ſpät.

Eſther. Darf ich fragen, mein Vater was für ein Anſchlag?

Mardochâi. Aufmerkſam höre mir zu, Tochter! Du ſiehſt, wie unſer Volk in zahlreichen Colonien weggeſchleppt worden aus dem angeſtammten väterlichen Boden; losgeriſſen aus dem Schooſe der reinern Gottesverehrung. Iſt denn für uns kein Retter? ſo ſeufz ich Morgens und Abends. Im Innern der Seele ermuntert mich die tröſtende Stimme: Mächtig

iſt auch in den Schwachen Jehovah. Mehr, als einmal hat er durch die Hand auch eines ſchwachen Weibes ſein Volk, das Volk Gottes gerettet. Erinnre dich, Eſther, wie Aarons Schweſter, Miriam, das Heer unſrer Vorältern am Ufer des rothen Meeres durch Jubelgeſänge entflammte zum Sieg und zur Verfolgung des Sieges; erinnre dich, wie Deborah bald als Heldin im Schlachtfelde bald als Seherin im Heiligthume neu wieder den Nationalgeiſt belebte; erinnre dich, wie Jahel den Jabin, jenen furchtbaren Feldherrn der Kananiter, mit dem Nagel durchbohrte, und wie Judith das Haupt des aſſyriſchen Holofernes ſiegprangend auf dem Markte von Bethulien emportrug. —

Eſther. Laß mich aufathmen, Vater. Wechſelweiſe ſtößt die Geſchichte mir hohen Muth ein, und ſchlägt mich zu Boden. Alles, alles opfere ich dem Heile des Volkes auf, aber mir ſchauert vor Waffen.

Mardochäi. Zittere nicht Kind! Mit dem blutigen Eiſen triumphirten die Mütter; vielleicht mit ſchuldloſem Lächeln ſiegen die Töchter.

Eſther. So traurig ich bin, ſo reizeſt du mich beinahe zum Lächeln. Sieh mich an, Vater! Siegen, ſiegen ſollt Eſther? und woher nimmt ſie Judits ſiegreiche Waffen, ihren Geiſt und ihren Liebreiz? O Vater, und wär ich auch an Geiſt und an Wohlgeſtalt eine zweite Judith, ſo iſt doch Aſſuerus kein Holofernes. So freundlich, ſo gut ſoll er ſeyn!

Mardochäi. Freundlich und gut iſt der Sultan.

Eſther. Ihn täuſchen — welch ein Verbrechen!

Mardochäi. Bewahr uns der Gott der Wahrheit! Täuſchung ſey ferne! Vielmehr auf die ächte Gottesverehrung machſt du ihn aufmerkſam. Wie? umſonſt und ohne höhern Zweck ſollte das einzige Volk der Erde, das den Einzigen, den Allerhöchſten anerkennt, umſonſt ſollte das Volk Gottes einem fremden abgöttiſchen Volke zur Schau geſtellt werden? nein, auch unter den Heiden verbreiten wir den Nahmen des Hochheiligen; auch in der Sklaverey beſte-

gen wir unſere Beherrſcher durch die höhere Weisheit der Abrahemidan.

Eſther. Du, Mardochäi. Was ſoll — was vermag die arme verwaiſete Eſther?

Mardochäi. Ein armes verwaiſetes Kind biſt du, aber ein armes hingeworfenes Kind war auch Moſes, der Befreier des Volkes, unſer Geſetzgeber. So wie an dem ägiptiſchen Hofe Moſes, ſo erhebſt vielleicht du dich an dem mediſchen.

Eſther. Entzückende Ausſichten öffneſt du mir. Zu dir, o Vater im Himmel, zu dir erheb ich die gefaltenen Hände. Weih du mich zum Opfer; befrey durch deine Magd unſer Volk!

Mardochäi. Vielleicht auch das mediſche Volk gewinnſt du für den reinern Dienſt der Abrahamiden.

Eſther. O gewiß nicht ungern hört mich der Sultan, wenn ich ihn mit den heiligen Sagen unterhalte, mit der Beſchreibung der paradiſiſchen Schuldloſigkeit, mit der Geſchichte Joſephs; nicht ungern hört er mich, wenn ich mit der Harfe Salomons Hirtenlieder mit Davids Hymnen begleite.

IV. Auftritt.

Vorige. Hagâi.

Esther Hagâi, bey Hofe bleib ich; recht gerne bleib ich bey Hofe. Nur lehr mich, wie ich dem Sultan gefalle?

Hagâi. Mardochâi, Wunder haſt du gethan. Wiedergebohren ſcheint mir das Mädchen.

Mardochâi. Verbürgt habe ich ihm, daß er keinesweges zur Abſchwörung unſers Jehovah nach Hofe gehen ſoll, vielmehr zu Jehovahs Verherrlichung. Auch du verbürgſt, Hagâi.

Hagâi. Laß vorerſt das Mädchen nur über andere Schönen den Sieg davon tragen. So wie es über die Geſpielinnen, ſo ſiegt ſein Schuzgott, der Gott der Iſraeliten, über die mediſchen Götter.

Esther. So ſiegt über die Sonne das göttliche ewige Licht, ohne welches ſie weder entſteht noch beſteht. Hagâi, ſieh mich an; nicht eine Sonnenjungfrau, aber Gottes Tochter bin ich.

Mardochâi. Mit dem Kuß auf die Stirne ſegne ich dich, Kind; mitten unter den gefahr-

vollen Labyrinthen des Hoflebens leitet dich ſicher der Strahl, den in deiner keuſchen Seel Gottes Geiſt anfacht.

Eſther. Deine Hand, Vater. Unwürdig werde ich deiner nie ſeyn; nie unwürdig der Abkunft von den Abrahamiden. Hörſt du's, Hagâi? wie? ein armes verwaiſtes Kind ſchien ich dir: Mein Vater iſt Gott. Gott anvertraut mich dir.

Hagâi. Das Mädchen rührt mich. Mardochâi, wenn es bey Hofe bleibt, ſo bekömmt es einen zweiten Vormünder an mir.

Eſther. Mein erſter und lezter iſt Mardochâi. Dir übergiebt er ſein Kind; dir auch, Hagâi, vertraut es ſich ganz.

Hagâi. Alter, du weinſt. Das Mädchen weint nicht. Mehr Muth hat das Kind, als der Mann.

Mardochâi. Von Zeit zu Zeit, Hagâi, verſchaffeſt du mir insgeheim Zutritt. Auch mir flößt das Kind Muth ein. O kein Morgen und kein Abend vergeht, daß ich nicht für die Waiſe Jehovah ein Gebetopfer bringe. Hier, Freund, hier aus des frommen Greiſen Hand empfang

denn das fromme Kind: Unmöglich ganz begreifſt du, was für ein Kleinod dir anvertraut iſt. Ich reiſe mich loß. Lebe wohl, Kind: (ab.)

Eſther. Lebe wohl, Vater; vergiß deines Kindes nicht.

V. Auftritt.

Hagâi. Eſther.

Hagâi. Eſther, einen ehrwürdigen Vater haſt du. An Vatersſtatt nimm auch mich an. Wie, nein, du weinſt nicht, aber in tiefen Gedanken biſt du verloren.

Eſther Wunderbar, o Gott, ſind deine Führungen. Alles, alles iſt Wunder. Iſt es nicht ein Wunder, daß Mardochâi's Waiſe, daß die Iſraeliten hieher kömmt?

Hagâi. Um aller Welt willen verrath dich nicht, als Iſraelitin.

Eſther. Davor ſteh' ich dir gut. O zur rechten Zeit erfahren ſie, daß ich ihm angehöre, dem Gott Abrahams. Groß, herrlich, erhaben ſind ſeine Geheimniſſe.

Hagâi. Du beunruhigſt mich. Nur nicht

zur Unzeit tritt hervor mit deinen Geheimniſſen.

Eſter. Sieh mich an, Haggâi. Schweigen kann ich. Hier in der Bruſt regt ſich Gottes Geiſt, und, wie Er will, bindet und löſt er die Zunge. Wie Er will, Haggâi. Ein guter Mann biſt du, Haggâi. Offenbaren darf ich dir wenigſtens Etwas.

Haggâi. Ach, dazu finden wir noch immer Zeit. Für heute bereite dich zum Zutritte vor dem Könige.

Eſther. Dazu bereite ich mich, dazu gerade dadurch, daß ich noch vorher vor dem höhern Könige ſtehe, vor dem Unſichtbaren, dem Könige der Könige, dem Gotte der Götter

Haggâi. Du machſt mir bange.

Eſther. Ja, furchtbar iſt er. In den Abgrund des rothen Meeres verſenkte er Pharaons Streitwagen und Kriegesroſſe; von dem Gipfel des Sinai verkündigte er unter Bliz und Donner ſein Geſez, Segen und Fluch, Leben und Tod.

Haggâi. In Todesangſt ſeheſt du mich.

Eſther. Ja, furchtbar iſt er, aber — zittre

nicht, Hagâi, du ſiehſt, daß er auch freundlich und gut iſt. Zu Euch ſendet er mich, mit der Donnerkeile bewaffnet, einen Moſes oder Helias; zu Euch ein beſcheidenes Mädchen, und Wunder — mich verſichert es Mardochâi — wirkt Gott überall, nicht nur im Sturme der Elemente, ſondern auch durch die ſanfte Stimme des Kindes.

Hagâi. Tochter, ſey klug! dort kömmt er — der Sultan.

VII. Auftritt.

Vorige. Aſſuerus.

Aſſuerus. Heil dir, Hagâi! gefunden iſt ſie. Welche hohe Bildung bey der lieblichen Miene. (Er reicht Eſther die Hand.)

Hagâi. Fremde und ſchüchtern noch iſt ſie.

Eſther. Nein, ſchüchtern und fremd nicht mehr. Wenn mich, groſſer König, deine Majeſtät ſchreckt, ſo flößt mir hingegen deine Gnade Zutraulichkeit ein. Der König iſt der Vater des Volks; auch mein Vater iſt er.

Aſſuerus. O das bin ich; dein Freund, dein Freund, dein Alles.

Eſther. Du haſt eine groſse Haushaltung und ſchwere Vatersorgen. O, wie gerne verſüßt Dir die Vatersorgen dein Kind! (Sie wirft ſich zu Boden.)

Aſſurus. Mein Kind, du; meine Tochter, aber auch meine Gemahlin; die Gefährtin meines Schickſals. (Er ſteckt ihr den Fingerring an.)

Eſther. Weder Ring noch Diadem will ich. Mich beglückt nur dein Herz.

Aſſuerus. Beydes, alles iſt dein.

Eſther. Dein Herz? wie hoch beſeligſt du mich? Fußfällig wirft ſich vor dir die Magd nieder (indem ſie aufſteht.) Wiß es; Königin bin ich — du lächelſt — o ja, Königin über ein Paradies, über mein Herz.

Aſſuerus. Wunderbares Geſchöpf. Hagäi, wer iſt ſie?

Hagäi. Hieher führte ſie ein Unbekannter, der ſogleich verſchwand.

Eſther. Mein Schuzengel iſts. Wer ich ſey, frägſt du? Das alles und nichts anders,

als was du ſelbſt vor dir ſiehſt. Wie? noch ſonſt etwas verlangſt du? Geburt, Rang, Verbindung, Schätze? Nein, dir ſeh ichs an, nur ein Herz bedarfſt du.

Aſſuerus. Heil bringſt du über mich und mein Volk.

Eſther. Keinen Wunſch hab ich ſonſt.

Aſſuerus. Dich lieb' ich, dich ehre ich. Irgend ein höheres Weſen biſt du in Menſchengeſtalt.

Eſther. Eine Waiſe bin ich, aber darum nicht ohne Schuz. Dort oben hoch vom Geſtirne leitet und bewacht mich mein Vater. Keine Heimath hab ich auf Erden, aber meine Heimat dort oben.

Aſſuerus. (umarmt ſie.)

Eſther. (ihn ſanft zurückſtoßend.) Wenn du jemahls mich finſter anblikeſt, ſo kehr ich weinend in die Heimat zum Vater zurück. Dort oben trocknet er von meinem Auge die Thränen. Noch kennſt du ihn nicht. Sey freundlich gegen die Magd. Einſt führt ſie zum Vater auch dich.

Aſſuerus. Komm, flieg zur Verlobniß mit dem Sultan an den Altar der Aſtaroth!

Eſther. Nein, für einmal noch an keinem Altare ſchwör ich. Sieh mir ins Auge: traust du ihm nicht?

Aſſuerus. Ganz dein iſt mein Vertrauen, mein Wille, mein Herz.

Eſther. Laß ſehen; trotz deiner Majeſtät laß mich dir nur einmal frey unter die Stirne ſehen! — O ganz trau ich ihm, dem offenen huldreichen Auge!

Aſſuerus. Du, Hagâi, wach mitlerweile als treuer Diener über die Geſchäfte des Reichs, und du, Königin, ins Innere des Serails folg mir!

Eſther. Hohes heiliges Schikſal, deiner Stimme folg ich: frohzitternd folg' ich. Aber du, Hagâi, du biſts, der mir bey dem guten Könige Zutritt verſchaft hat. Dir vergeß ich es nicht; ſo wenig vergeß ich deiner, als meines Vaters. O wie wird dieſer ſich freuen!

Aſſuerus. Hagâi, genug belohnen kann ich dich nie. Komm, Mädchen!

Eſther. Ich zittere. Verzeih, Sultan,

wie wird mir? Mein gut biſt du. Traulich begleite ich dich. (Eſther und Aſſuerus ab.)

VIII. Auftritt.

Hagâi.

Sieg und Triumpf! wag' nun, übermüthige Waſthi, gegen mich einen Anſchlag! So lange Eſther Gnade hat vor dem Sultane, lach ich deiner ohnmächtigen Rache. Welchen Zauberreiz hat nicht das Weib, welche Majeſtät? Vor der Majeſtät der Unſchuld und Schönheit ſinken ſelbſt Kronen und Zepter; vor ihrem Zauberreize verſchwinden der tiefſte Kummer, der furchtbarſte Grimm. — Was will der? gewiß ſah der den ganzen Tag kein holdes Weib. So wild, ſo finſter ſäh er ſonſt nicht aus.

IX. Auftritt.

Hagâi. Haman.

Hagâi. Etwas langſamer, Freund! durch dieſes Thor dringt heute kein Trauergeſicht.

Haman. Zum Könige; Haman zum Könige.

Hagâi.

Hagâi. Warum nicht lieber Morgen, als heute? welcher Dämon treibt dich?

Haman. Mardochâi, das Haupt der Iſraeliten. Hängen ſoll er am höchſten Kreuze, bevor noch über ſeinem Trozkopfe die Sonne aufgeht.

Hagâi. Was thut der Mann dir zu leide?

Haman. Er iſt ein Iſraelite. Mit ihm vertilg ich die ganze Kolonie der Iſraeliten. Du ſiehſt's nun, Hagâi. Immer beredeſt du dich, daß daran nichts liege, ob man die Götter verehre: daß man auch ohne Verehrung der Götter den König und das Geſez ehren könne. Ja! du ſiehſt es. Wenn ſie das Knie vor dem Altare nicht biegen, biegen ſie es auch vor uns nicht. Da geht er — dieſer Sklave, dieſer Ausländer, dieſer verworfene Ebräer vor mir vorüber, und biegt das Knie nicht. Welch ein gefährliches Beyſpiel? Bey allen Mächten des Himmels, den ſtell' ich am höchſten Kreuze zur Schau dar. Ich eile zum Könige. Nur ſeine Unterſchrift bedarf ich.

Hagâi. Zur Unzeit kömmſt du. Heute unterſchreibt der König kein Todesurtheil. Drin-

nen iſt er im Arme der neugewählten erſten Sultanin. Glaub mir, im Entzücken der Liebeswonne würde er den Mardochäi begnadigen und wenn er ein Majeſtätſchänder wär.

Haman. Verwünſcht! zur Vertilgung der Iſraeliten ſchieb ich alſo den Anſchlag noch auf; aber, bey Bel-ſamens hochheiligem Horne, aufgeben werd ich ihn nicht. (Haman ab.)

X. Auftritt.

Hagäi. Mardochäi. Hatach.

Mardochäi. Gnade fand ſie?

Hagäi. Gnade.

Mardochäi. Allein davon iſt für den Augenblick nicht die Rede. Warum wir herkommen? Hatach, du erzählſt es. (ab.)

Hatach. Davor kann ich nichts, daß ſie mir trauten; ſie gaben mir als Harfenſchläger Zutritt; ſie beredeten ſich, daß ich armer Ausländer der Sprache unkundig ſey; daß ich als Iſraelite einer Verſchwörung gegen den König nichts in den Weg legen werde. So, Kämmering, verrieth vor meinem lauſchen Ohre die

ſolze Waſthi den blutigen Anſchlag. Morden will ſie den Sultan.

Hagái. Bleib. Ich rufe den König. (ab)

XI. Auftritt.

Hatach (allein.)

Vor dem Sultane zittere ich nicht, aber — wenn ich Eſther ſehe, werd' ich nicht zittern? meine Eſther iſt ſie nicht mehr. Wie fremd ſind ich ſie, und zugleich wie heimiſch? mein trautes Schweſterchen, und zugleich eine Prinzeſſin? Welche Feerey, welche Zauberverwandlung? Poch ſo hoch nicht auf, mein Herz! du verräthſt dich: bey allem, was heilig iſt, beſchwor mich Mardochäi, daß ich mein Herz nicht blos geben ſoll. Ich wünſchte, daß ich wieder weit weg wär. Und doch — mein Schweſterchen zu ſehen, ſie zu ſehen, als Sultanin, davor geb ich den Kopf her. Die Schleyre ihres Gewandes ſoll ich küſſen, ſagt Mardochäi. Ja, ſo kennt mich kein Auge; ſo kennt ſelbſt Eſther mich nicht. Verſchwiegen iſt ſie, wie das verſchloſſene Grab, und leichter noch würde man den Mor-

als ſie, hinter dem Gewölke hervorziehen. Nein, wir verrathen uns nicht.

XII. Auftritt.

Hatach. Hagai. Eſther. Aſuerus.

Aſuerus. Bereits umringt iſt das Haus der Verſchwornen. Du, Jüngling, bleibſt inzwiſchen bis zum Ende des Verhöres bey Hofe. Unbelohnt laß ich dich nicht.

Hatach. Nichts anders thu ich, als meine heilige Pflicht. Zu ihrer Erfüllung ermunterte mich Mardochai.

Aſuerus. Auch an ihn, an Jedermann denkt der König. Wer biſt aber du?

Hatach. Ein armer Iſraelite.

Aſuerus. Um ſo viel verdienſtvoller iſt, als Ausländer, deine Treue.

Hagai. Auch wenn du die Götter des Königes nicht ehrſt, ehrſt du gleichwohl das Geſetz und den König.

Eſther. Du fühlſt es, Gemahl; Zutrauen verdienen das Herz und die Geſinnungen, nicht die Meinungen.

Aſuerus. Sonſt lieb ich die iſraelitiſche Religion nicht. Sie iſt unverträglſam, und eben darum verdient ſie am wenigſten Duldung: ſie ſezt den Prieſter und Propheten über den König, und eben darum iſt ſie dem Könige gefährlich. Allein zu ſolchen Unterſuchungen bedürfen wir müßiger Stunden. Nun treff ich zur Vereitelung des rebelliſchen Anſchlages die gehörige Anſtalt.

Hagâi. Dort kömmt Haman.

Aſuerus. Verhör du ihn, Hagâi. Alles, was auf die Verſchwörung nicht unmittelbaren Bezug hat, beſorgſt du. Komm, Eſther, und du, Hatach, begleit uns!

XIII. Auftritt.

Hagâi. Haman.

Hagâi. Der König tilgt die Verſchwörung der Waſthi.

Haman. An der Verſchwörung hatten wohl auch ſie Antheil, die Iſraeliten.

Hagâi. Was thun dir die armen Eingewanderten zu laide, daß immer ſie an allem Unheil Schuld haben müſſen?

Haman. Und womit beſtechen ſie dich, daß du den fremden Coloniſten, den Sklaven das Wort redeſt.

Haggâi. Gerne rede ich allen Unglücklichen das Wort.

Haman. Verderblich iſt ihre Sekte, ſie ſchätzt die Nationalgottheiten gering, und, indem ſie den Altar untergräbt, untergräbt ſie am Ende wohl auch den Thron.

Haggâi. Ja, wenn ihre Lehre geradezu, wenn ſie nothwendig und unmittelbar die öffentliche Sicherheit ſtöhrt, alsdenn vereinige ich mich zu ihrer Vertilgung mit dir: Aber wenn man nicht an den Sonnengott, an den Mithra, Belſamen, Aſtaroth glaubt, läugnet man damit zugleich das innere Licht in dem Herzen, das Orackel des Rechts und des Sittengefühles.

Haman. In die Spitzfindigkeiten läßt ſich der Diener des Thrones, der Verehrer des Prieſterthums nicht ein. Auf das allein ſeh ich, was dem Throne und der Schatzkammer frommt.

Haggâi. Wolan! Sind die Iſraeliten nicht nützliche Menſchen? Bringen ſie nicht Künſte

und Kenntniſſe mit? befördern ſie nicht den Handelsverkehr? Verbinden ſie nicht mit thätigem Fleiß und Erfindungsgeiſte Sparſamkeit und beſcheidene Sitten?

Haman. Ein beſonderes Reich in unſerm Reiche machen ſie aus; einen geheimen Religionsorden. Allein wozu das Geſchwätz? Bereits beſchloſſen hab ich ihre Vertilgung. Um den König wenigſtens zu ihrer Decimation zu bereden, bedarf es nicht viel.

Haggai. Vielleicht mehr, als du nicht denkſt.

Haman. Nur zwey Worte ſag ich dem Sultan: Einerſeits zu zahlreich und mächtig werden die Iſraeliten; anderſeits gewinnt durch ihre Decimation die Schatzkammer beträchtlichen Zuwachs.

Haggai. Wie? So unwürdig denkſt du von dem erhabenen Sultane? Nein, um ſich zu bereichern, kränkt er von ſeinen Unterthanen nicht den geringſten.

Haman. Ha, Läſterung der Majeſtät giebſt du mir Schuld: dir komm ich zuvor. (er dringt ins Innere.)

Hagâi. Toll'opf! Hochverboten hat der König den Zutritt.

Haman. Mitten durch ſeine Verräther dring ich hindurch. (ab.)

XIV. Auftritt.

(Hagâi allein.)

Hindern kann ich ihn nicht. Zu groß iſt bey Hofe ſein Anſehn. der Mann macht mir bange. Er iſt aber ſo ſchlau, als gewaltſam; er hat das Zutrauen beym Könige. Mir ſchauert. Geh auch ich ohne ausdrückliche Erlaubniß hinein, ſo bring ich den Zorn des Sultans gegen mich auf, und ſäum ich, ſo macht ihm Haman die armen Iſraeliten — macht ihm wohl auch den treuen Hagai verdächtig. Welch ein Leben bey Hofe! Nimm es mir, Sultan! Gerne geb ich es auf. Wie aber? Nein, für dich ſchon' ich meine alten Tage, für die leidende Menſchheit. So edel und gut iſt der Sultan, ach, eben weil er ſo edel und gut iſt, traut er Jedem, der ihn umgiebt, Edelmuth zu. Trauriges Loos! Mißtrauen quält; Zutrauen bethört. Traurigs

Loos: Auf der einen Seite verfolgt uns die Bosheit der Feinde, auf der andern Seite ziehn ſich aus Schwachheit die Freunde zurück. Wie? Noch nicht wieder kömmt Haman heraus? Er muß Gehör finden. Von ſchlimmer Vorbedeutung iſt dieß. Ha, der Schwätzer, der Zudringliche findet Gehör, und hintangeſetzt wird der treue, aber beſcheidene Diener.

XV. Auftritt.

Hagâi.

(Verſtummet, ſieht er einen Theil der königlichen Leibwache ſtumm vorbey ziehen.)

XVI. Auftritt.

Hagâi. Haman.

Hagâi. Was bedeutet das ungewöhnliche Vorrücken der Wache?

Haman. Was es bedeute? Ha, ha: dieß, Freund, daß, wenn Hagai ein hochweiſer Rechtslehrer iſt, Haman hingegen zur Führung der Geſchäfte deſto beſſer geſchickt iſt. Aeuſſerſt aufgebracht iſt der Sultan gegen die Iſraeliten.

Unter bewaffneter Wache wandern ſie heute noch alle über den Umkreis von Suſa hinaus.

Haggai. Das geſteh ich, dein Meiſterſtück in der Staatsklugheit haſt du vollbracht.

Haman. Das deinige wird ſeyn, daß nun auch du — (eine goldene Brücke baue ich dir) — auch du mir zur Vertreibung der Iſraeliten die Hand bieteſt.

Haggai. Was ſagt aber dazu die Königin? Mir ſcheints, daß ſie viel auf den König vermag.

Haman. Eben darum machen wir ſie dem Könige verdächtig. Dieß griff ich klug an. Zu Gunſten der Iſraeliten wollte ſie ein Wort reden. Mit tiefer Ehrerbietung unterbrach ich ſie. ich betheuerte, daß ich mit brennendem Eifer, mit aller Anſtrengung der Kräfte nur auf ihre und des Königs Sicherheit denke, ich ſtellte ihr vor, daß ſie in dem Kloſette der Erholung bedürfe, daß ſie durch ihre Anweſenheit den König an der Sammlung ſeiner Gedanken verhindere. Kurz, der König entließ ſie. Wahr iſts, beym Weggehen durchbohrte ſie mich mit einem Blicke, der mich tödten wollte. Wenn ich ſicher ſeyn will, wenn wir, Haggai, nicht allen Einfluß

dieſem unbekannten Geſchöpfe abtretten wollen, ſo muß auch ſie vom Throne geſtürzt werden. Oeffentlich getraut iſt ſie noch nicht. Warum noch nicht erſcheint ſie an Aſtarothis Altare? Kann ich nicht auch ſie für eine Iſraelitin erklären? Kann ich nicht gegen ſie den Orden der Prieſter entflammen?

Hagâi. Immer nur auf Extreme gehſt du.

Haman. Feſt ſitzt man nur auf dem Extreme. Du, Hagâi, ſchwebſt hin und her. Vertraut hab ich dir alles. Wofern du mein Vertrauen mißbraucheſt, ha, zum Lügner mache ich dich. Leicht glaubt der Sultan, daß du mich nur darum verläumdeſt, weil ich den verderblichen Geiſt deiner Günſtlinge, der Iſraeliten, verbanne. Nun eil' ich zu ihrer Vertreibung. (ab.)

XVII. Auftritt.

Hagâi. Hatach. Eſther.

Eſther. Verloren bin ich. Aeußerſt unruhig und finſter verſchließt ſich der Sultan. Bey höchſter Ungnade verſagt er Jedermann den Zutritt; auch dir, Hagâi, auch mir.

Hatach. So ſind ſie, die Groſſen; ſo heiter, wie wir, können ſie nicht ſeyn. Ach, bis zum Ueberdruße geſättiget ſind ſie mit den Freuden des Lebens, und ſo fremde ſind ihnen die Leiden; bey jeder Widerwärtigkeit verlieren ſie ſogleich den Muth. Ein König möcht ich nicht ſeyn.

Eſther. Aber Königin? O Hatach, warum führte man mich aus dem Schaubdache hervor?

Hagai. Könnt ichs, Eſther, o wie gerne nicht würde ich dich zurückführen? O wie gerne nicht, mich mit Euch vergraben in der entlegenſten Einſiedeley?

Eſther. So komm, komm; fernhin von den Pforten des Todes, den Pforten der Hölle.

XVIII. Auftritt.

Vorige. Mardochäi.

Mardochäi. Wohin? Aller Orten nehmen bewaffnete Wachen die Iſraeliten gefangen. Bereits verbreitet ſich unter Hand das Gerüchte, daß man ſie, daß man ihre Gönner bis an die Stufen des Thrones verfolgen, daß man ſie von der Seite des Königes zur Schlachtbank hinreiß-

ſen werde. Eſther, o verzeih mir! Welcher Gefahr, welchem Abgrunde ſez ich dich bloß?

Hagâi. Auf jede Weiſe ſind wir verloren. Bleiben wir entfernt von dem Könige, ſo bemächtigt ſeines Ohres zu unſerm Verderben Haman; treten wir, ohne ausdrückliche Erlaubniß, vor ſein finſteres Angeſicht, ſo trift uns der Blig ſeiner Ungnade.

Hatach. Wer alles verloren hat, fürchtet überall nichts, wagt alles. Eſther, ich gehe zum Könige, und flehe fußfällig für dich um Zutritt.

Mardochâi. Und ich kehre unter das dunkle Gewölbe zurück, wo ſich zwiſchen Tod und Leben die jammernde Heerde der Iſraeliten verbirgt. Für dich, Eſther, vereinigen ſie ſich in heiliger Andacht, für dich ſteigt ihr Gebette zum Himmel. (Hatach und Mardochai ab.)

XIX. Auftritt.

Hagâi (ſtumm auf den Boden geworfen.) Eſther.

Eſther. Fußfällig werf ich mich vor dir aufs Angeſicht, vor dir, Gott der Götter, König

der Könige; vor dir, auch mein König und mein Gott! Verlaſſen von allen Anverwandten, Mitgebohrnen, Religionsbrüdern, umringt von blutdurſtigen, furchtbaren Feinden, lieg ich arme hilfloſe Waiſe vor dir, und ich verſinke in Troſtloſigkeit, wenn ich mich in der ganzen Welt ſo einſam ſo ganz ohne Stüze und Schild ſehe, mitten zwiſchen Abgründen, zwiſchen ſchrecklichem Donnergewölke: Aber das Gewölke theilt ſich, und die Abgründe verſchwinden, denn hoch vom dritten Himmel herab erheiterſt du die Nacht meiner Seele. Genug, genug gedemüthigt ſind wir. Abgewichen ſind wir von Dir, mit bitterer Reue kehren wir zu dir wieder zurück. Rett uns, o Herr, rette deinen Namen unter den Göttern, du Allerhöchſter! Gedenk der frommen Vorväter; erbarm dich der ſchuldloſen Enkel; erfüll deine Verheiſſungen, ruf ihn wie aus dem Grabe hervor den erſtorbenen Geiſt der reinern Gottesverehrung! Sind es nicht wir, nicht die Abrahamiden, die du zu Bewahrern deiner Geheimniſſe gewählt haſt? Soll nicht aus dem Schooße unſerer Gott geweiheten Familie das Licht der Welt, das Heil des Menſchengeſchlechtes

Versprachen? Du versprachst es den Vätern, und im Vertrauen auf dein hochheiliges Wort war für sie keine Prüfung zu groß. Deinem hochheiligen Worte traute der Stammvater der reinern Gottesverehrer auch damals, als Du von ihm den Sohn der Seräi zum Schlachtopfer forderteſt; deinem Worte traute der große Geſetzgeber unter tauſendfachen Gefahren; deinem Worte, Gott der Wahrheit, traut auch deine Magd. Du ſiehſt es, ſo wie Abraham den Iſaak aufopferte, ſo opfert Mardochai, ſo opfert das Volk mich auf. Tödten ſie mich, ſo ſterb ich freudig als Zeuge deiner Offenbarungen; begnadigen ſie mich, ſo verkündige ich deinen Ruhm unter den Heiden. O ich fühl es, hochbegeiſtert fühl ichs, mit unſichtbarer Hand ſalbet dein Seraph mein Haupt, ſein Fittig umſchwebt mich; ſein Hauch flößt mir hohen Muth ein. (ſie ſteht auf, und wendet ſich gegen Haggäi.)

Ermuntre dich, Haggäi! drinnen drohn Sturm und Gewitter, aber dem Sturm und Gewitter gebietet der Herr der Elemente.

Haggäi. Zarte Blüte, wie leicht nicht zerknickt dich der Sturm?

Eſther. Im Opferdufte walkt alsdenn meine Seele zum Himmel.

XX. Auftritt.

Vorige. Hatach.

Eſther. Ich gehe.

Hatach. Bleib, Schweſter, waine mit mir! Ganz auſſer ſich iſt der gute Monarch. Er ſieht nichts als Verſchwörung. Auch wachend ſpricht er, wie im Traume. Hier glaubt er blutige Dolche, dort den Giftbecher zu ſehen, bald fährt er erſchrocken, wie vor den Geiſtern des Abgrundes, zurück, bald erblickt er von der Höhe den Schutzengel. Mit dem Unſichtbaren tritt er ins Geſpräch ein. Der gute König, er frägt: Hab ich denn Blutſchulden auf mir, oder womit ſonſt zieh ich mich mir und dem Reiche die Unfälle zu? Ein wenig erholt er ſich izt. In der ruhigen Stunde fordert er ſich ſelbſt vor Gericht; er prüft ſein ganzes bisheriges Leben, und zu dem Ende hin läßt er ſich Blatt vor Blatt die Jahrbücher ſeiner Regierung vorleſen.

Hagâi. Heil dem Könige: Aus den Rückerinnerungen ſchöpft er gewiß Beruhigung, Erholung,

holung, — gewiß für den Reſt ſeines Lebens den köſtlichſten Balſam. Heil dem Könige! Nun iſt wieder zu ſeinem Herzen ein Weg offen; nun geh ich ſelbſt hin. So gewohnt iſt er das Wohlthun, daß er ſelbſt auf ſeine Thaten zu wenig Werth ſetzt. Hieran erinnert ihn niemand, wie ich, der ſein Werkzeug, ſeine Hand war. — Er iſt krank, und mit Gefahr meines eigenen Lebens bier' ich jedem Mittel zu ſeiner Herſtellung auf. — Eſther, wenn ich ihn beruhigt ſehe, meld' ich dich an. (ab.)

XXI. Auftritt.

Hatach. Eſther.

Hatach. Der gute, der unglückliche König! Begreifeſt du, Eſther, die eigentliche Urſache ſeiner Verwirrung?

Eſther. In der Bosheit der Waſthi, in der Bosheit Hamans liegt ſie.

Hatach. Vielmehr in der irrigen Religion, denk ich.

Eſther. Zu weit hergeholt, zu allgemein iſt dieſe Herleitung.

Hatach. Glaubſt du, daß die Unruhen des Königes bis zur Verrückung geſtiegen wären, wenn er ſogleich beym erſten Anfalle den Gedanken unſrer Religion gefaßt hätte: Beim innern Bewußtſeyn der Schuldloſigkeit erſchüttert unſer Herz kein äuſſerer Vorfall, wenigſtens nie ganz und nicht lange. — Und dann den andern Gedanken: Alles was uns von Außen zuſtößt, leitet der Allweiſe, und leitet es am Ende zum Beſten.

Eſther. Gewiß hat es der König ſchon öfters gedacht.

Hatach. Nicht oft, nicht lebhaft genug. Bedenk die Zerſtreuungen des Hofes; bedenk aber ſonderheitlich auch, wie unmerkbar ſelbſt auf den Beſten und Weiſeſten, vornehmlich zur Zeit der Widerwärtigkeit, der nun einmal von Kindheit an eingeſogene Aberglauben einwirken kann? Welche Stüze, welchen Troſt findet der König bey Prieſtern, die mit Vorſaz das Gemüth der Menſchen beunruhigen; welche Stüze, welchen Troſt bey Göttern, die entweder ſelbſt ſchwach ſind und ſich beſtreiten, oder unter denen nicht ein Allerhöchſter Alles und Jedes unter denſelben Geſichtspunkte vereinigt?

Eſther. Verzeih mir, Freund; gut mögen deine Betrachtungen ſeyn, aber fürwahr, in dieſem Augenblicke denk ich ohnmöglich an irgend etwas anders, als theils an die Geneſung des Königs, theils an die Aufhebung von dem Beſchluße Hamans.

Hatach. Wenn es der göttlichen Vorſicht gefällt, ſo geſchieht es, wenn's nicht geſchieht, ſo beth ich im kindlichen Vertrauen Gott an. Glaub mir, weit beſſer als du und ich weiß droben der Vater, was für die Kinder gut iſt.

Eſther. Bethen wollen wir für den Sultan.

XXI. Auftritt.

Vorige. Hagai.

Hagai. Jubelt, Kinder! der Sultan kömmt, er erholt ſich. Bereits befiehlt er den Aufſchub des Beſchluſſes gegen die Iſraeliten. Den Iſraeliten iſt er gut, um derjenigen willen, die er kennen gelernt hat, um deinetwillen, Hatach, und um Mardochai willen.

Eſther und Hatach. (fallen aufs Knie, voll Dank zum Himmel.)

XXIII. Auftritt.

Vorige. Aßuerus. Haman.

Aßuerus. Je mehr der Mann ſelbſt ſein Verdienſt um mich vergißt, deſto ſtrafbarer bin Ich, daß Ich ſeiner Verdienſte vergeſſe.

Haman. (leiſe) Von mir ſpricht er.

Aßuerus. Haman, wie gerufen kömmſt du. Du, reich an Verdienſten, und der Verdienſte richtiger Beurtheiler, ſag du mir, wie vergüt ichs, daß ich einen Mann, der ſich um mich und um das Reich unſterblich verdient gemacht hat, bisher unbelohnt ließ?

Haman. Das Verdienſt lohnt ſich ſelbſt. Dir zu dienen, groſſer Sultan, iſt ſchon an ſich Gnade; dein huldreicher Blick iſt die ſchönſte Vergeltung.

Aßuerus. Nur durch wirkliche öffentliche Krönung des Verdienſtes ermuntert's der König.

Haman. Einen weiſern Rathgeber findeſt du nicht, als dein eigenes Herz.

Aßuerus. Zaudere nicht, Haman! Ruhig kann der Fürſt nicht ſeyn, ſo lange er das Verdienſt unbelohnt läßt.

Haman. Das Verdienſt, du ſagſt es, krönt nur der laute Beyfall des Sultans: Man führe im Purpurmantel den treuen Diener auf dem königlichen Wagen durch die Straſſen von Suſa, und vor ihm her rufe als Herold einer der erſten Fürſten des Reiches: So zeichnet der König das hohe Verdienſt aus!

Aſſuerus. Voll Weisheit iſt dein Rath, Haman; du ſelbſt biſt es würdig, daß du ihn vollziehe. Eil', und ſey du der Herold des Mardochäi.

Haman. Des Mardochäi, des Iſraeliten?

Aſſuerus. Ja, gerade weil er ein Iſraelite, ein bedrückter verworffener Ausländer iſt, wird ſein Verdienſt deſto gröſſer. Während daß bey Hofe die einheimiſchen Diener ſchlummern, wacht für mich der Iſraelite.

Haman. Zum Knechte des Iſraeliten, des Sklaven, des Fremdlinges, des Götterverächters erniedrigſt du deinen erſten Diener, ein Haupt der Prieſterſchaft? (leiſe) Im Fieber ſpricht der Sultan.

Aſſuerus. Wie? Irgend ein Geſchäft lehnſt du ab, das dir der Sultan aufträgt? Bey Ver-

luſt meiner Gnade vollzieh den Befehl, oder dich, Uebermüthiger, erhöh ich am Kreuze.

Haman. Gnade, furchtbarer Könia! Heilig iſt mir dein Auftrag. Es lebe Mardochäi; hoch lebe der Sultan! (ab.)

Aßuerus. Nun erinnere ich mich, du warſt es, guter Hatach, der zuerſt mich auf Mardochäi aufmerkſam gemacht hat. — Aber du, Eſther, Geliebte meiner Seele, warum ſo finſter?

Eſther. Warſt du nicht krank? Verbargſt du nicht vor mir dein Angeſicht?

Aßuerus. Vor deinem holden Blicke erheitert es ſich, wie vor der Frühlingsſonne der ſtürmiſche Himmel. Vor dir, Gebieterin meines Herzens, neig' ich den Zepter.

Eſther. Ihn küß' ich voll Ehrfurcht.

Aßuerus. Ach, der Ehrfurcht, der Ehrerbietung meiner Diener bin ich ſo müde. Während daß rund um mich her Jedermann zittert, Jedermann ſtumm und zurückhaltend iſt, leb' ich mitten unter den ängſtlichen Sklaven, wie unter den traurigen niederhängenden Weiden Babilons; ich lebe mitten unter dem glänzenden

Hofe, wie im einſamen Dunkel des Waldes. Du, guter Hatach, du treuer Hagâi, Ihr allein ſeyd es, die zu mir nahen, als Menſchen zum Menſchen; und du, Herzensgeliebte, du allein gewährſt mir das ſelige Glück, daß ich nicht allein bin, nicht allein herrſche, daß ich etwas höheres über mir ſehe; dich, Göttliche, die ſich zu mir herabläßt, die mir das ſüſſe Gefühl der Anhänglichkeit einflößt. An deiner Seite nur ertrag ich die Laſt des Daſeyns, die Bürde der Krone; an deiner Seite nur fürcht' ich weder den Zorn des Himmels noch die Bosheit der Welt; an deiner Seite umſtralt mein Diadem ein höherer Götterglanz, und in meiner Bruſt glimmt neu das Licht des Lebens hervor. — Sey du Zeuge, Hagâi! Keinesweges blos der Glanz der Schönheit, keinesweges die Berauſchung der Sinne iſt es, wodurch Aſſuerus ſich hinreiſſen läßt.

Hagâi. Gleichgültig, weiſer Sultan, kehreſt du der ganzen zahlloſen Heerde jener Zauberdirnen den Rücken.

Aßuerus. Nur dich, Eſther, begleiten die überirrdiſchen Huldinnen; nur von deinen Wan-

gen lächelt keuſch und verſchämt göttlicher Liebreiz; nur von deinen Lippen fließt rein die Weisheit des höhern Geiſtes: nur dein Herz kennt und erfüllt ganz das meinige. Wer biſt du? Welches Paradies gebahr dich? Welcher Sylphe oder welche wohlthätige Fee gab dir die Bildung? O nicht länger verheel' es! Fodere, was du willſt, für dein Geheimniß! Die Hälfte des Reiches verſag ich dir nicht!

Hatach. Königin, des Sultans Herz haſt du ganz: Und nicht ganz eröffneſt du dein Herz dem Sultan.

Eſther. Vor dir, Sultan, wirft ſich deine Magd aufs Angeſicht nieder: Aber wenn ich dir mein Geheimniß entdecke, o, Sultan, verſcherz ich nicht deine Gnade? O Sultan, — was mich noch tiefer kränkt, ſtöhr' ich nicht deine Ruhe? Dich verehr' ich; dich lieb ich. — Hagai, Hatach! Ihr wißt es, wie unendlich theuer mir des Königs Heil iſt.

Aſſuerus. Richte dich auf! Nicht länger laß mich im Zweifel!

Eſther. Schweig' ich, ſo beleidige ich dich. Sprech' ich, beleidige ich dich nicht weit mehr?

In deiner Hand ſteht mein Leben; nein, in der Hand des Allerhöchſten. König, deine Magd iſt eine Iſraelitin.

Aſſuerus. Welcher Schlag auf mein Herz! — Bleibt hier, und überlaßt mich im Innern des Serails mir ſelbſt. (ab.)

XXIV. Auftritt.

Eſther. Hagâi. Hatach.

Eſther. Wie war ſein Geſicht, wie ſein Auge beym Weggehen? Anſchauen durft' ich ihn nicht.

Hagâi. Unruhig, im Kampfe.

Hatach. Vielmehr gerührt, als erzürnt. Was zittert Ihr? Ueberraſchend war für ihn das Wort. Seine Weisheit bewund're ich. In feierlicher Stille überlegt er ſein Schickſal.

Eſther. Und das meinige, und das Schickſal des Volkes. Jehovah, zum Opfer für's Volk, zum Opfer für deinen Namen weihte mich dein Knecht, Mardochâi: Jehovah, ſenk in das Herz des Königes einen Stral deines Lichtes!

Hatach. Auf einmal geht mir ein Stral ſeines Lichtes auf. Mit dem Strale des göttlichen Lichtes erleucht ich den Sultan.

Haadi. Wart', übereil dich nicht? Was ſagſt du ihm?

Hatach. Was ich ihm ſage? — Mißkennt haſt du bisher, Sultan, die Iſraeliten; ſie ſind die verdammenswürdige Kaſte nicht, für die ſie Haman ausgiebt. Du ſelbſt, Sultan, biſt Zeuge, daß wir dir treu ſind. Gnade finden vor Dir dein Hatach und Hatachs Vormünder, Mardochäi: Wie viel mehr nicht Eſther, die dich mit deinem Leben ausſöhnt? Nein, aus einem verworffenen Stammen ſproßt ſie nicht her.

Eſther. Sprich von mir nicht; ſprich von dem Volke!

Hatach. Das Volk der Iſraeliten — ſo erzähl ich dem Sultan — baute zwiſchen dem kaufmänniſchen Mittelmeere und dem heerdenreichen Arabien einen geſegneten Boden. Auf der Tempelburg der heiligen Stadt huldigte es dem Allerhöchſten, dem unſichtbaren Regenten des Weltalls; ihm, von deſſen Winke Alles abhängt, das zahlloſe Geſtirn wie das Sandkorn, der Fürſt

auf dem Throne wie der Bewohner der Hütte, das Menschengeschlecht wie der Bienenschwarm oder der Ameisenhaufen. Huldreich ist er als Vater; furchtbar als Richter. Seiner vergaßen die Israeliten, und er stürzte sie in die assyrische Dienstbarkeit. Voll Reue erinnerten sie sich seiner, und zur Wiederherstellung ihres Tempeldienstes erweckte er den Welteroberer Cyrus. So weise, wie Cyrus, war sein Nachfolger nicht. Wegen des Verfolgungsgeistes verlor dieser das Zutrauen der Provinzen und den Schuz des Allerhöchsten. Ist es nicht Assuerus selbst, der an seiner statt auf den Thron stieg? Und Assuerus sollte das Volk Jehovahs vertilgen, das Volk der reinen Gottesverehrer, jenes Volk, das —

Hagâi. Nur nicht zu viel, nur nicht partheyisch gedenk deines Volkes.

Hatach. Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt; der froh von ihren Thaten spricht, und sich in Demuth, aber nicht ohne Zuversicht anschließt an die Reihe der Väter! Der bin ich, Hagâi. Nicht ungnädig hört mich der Sultan.

Eſther. Begleit' ihn, Hazäi. Geht; belehret den Sultan! Erfleht ihn, daß er zu ſeiner Eſther zurückkehre. Mittlerweile raff ich mich auf.

Hazäi. Zwiſchen dir, Eſther, und dem ſtolzen rachſüchtigen Haman entſcheide der Sultan! (ab.)

Hatach. Der Allerhöchſte entſcheide! (ab)

XXV. Auftritt.

Eſther. Haman.

Haman. Fluch dem Böſewichte! Tief unter dem Boden möcht ich mein Angeſicht verbergen.

Eſther. Du ſiehſt zerſtört aus.

Haman. Zermalmt bin ich. Ich ſelbſt, ich Mediens Großvezier geh als Herold, als Waffenträger vor dem Triumphwagen her, und verkündige ihn laut als den Günſtling des Sultans, den verworfenen Mardochäi.

Eſther. Haman, mein Pflegevater iſt er.

Haman. Der fluchwürdige Iſraelite? Du träumeſt.

Eſther. Eine Iſraelitin bin ich. Hochgelobt ſey Jehovah!

Haman. Vor Dir, Sultanin, ſtürz ich mich nieder.

Eſther. Vor der Iſraelitin? O lieber vor Gott!

Haman. Nein, ich raffe mich auf. Hör mich: Schwach iſt der Sultan. Heute begünſtigt er den Mardochäi, morgen den Haman. Du kennſt, Eſther, meine Gewalt.

Eſther. Deine Gewalt? Nur die Allgewalt der Unſchuld kenn ich.

Haman (fußfällig.) O ich fühl' es; furchtbar, groſſe Königin biſt du.

Eſther. Ohnmächtig bin ich; allmächtig iſt Jehovah.

Haman. Tochter Jehovahs, im Staube werf ich mich nieder. Rette mich; dein Bild erheb ich auf dem Altare an Aſtaroths Seite.

Eſther. Verabſcheuenswürdiger! Du verläugneſt den Allerhöchſten, und vergötterſt den Staub.

Haman. Zu deinen Füſſen ſterb' ich. Sprich mir das Urtheil. Was verlangſt du?

Eſther. Weder mein Freund noch mein Diener biſt du. Nichts verlang ich von dir.

Haman. Tiefgebückt tritt ich noch einmal vor dem Günſtlinge des Sultans einher; laut erheb' ich vor dem Volke Mardochäis ehrwürdigen Namen.

Eſther. Deiner Lobpreiſungen bedarf der Mann Gottes nicht.

Haman. Zum Sklaven unterwerff ich mich dir; zum Sklaven dem Mardochäi.

Eſther. Zum Sklaven wird der Tyrann.

Haman. Beym Heile der Iſraeliten, bey deinem hochgebenedeyeten Jehovah beſchwör ich dich, Gnade!

XXVI. Auftritt.

Vorige. Hatach. Hagäi. Hernach Aſſuerus.

Hatach. Gnade! Gnade für Eſther!

Haman. Hochgeprieſen, Königin, ſey dein Jehovah. Ueber die andern Götter ſiegt er, wie über die Sultaninen du.

Hagäi. Ich hole die Wache. (ab.)

Hatach. Gnade, Gnade für Eſther! Haman; die Gnade gilt nicht dich; denjenigen nicht, den das Volk vergeblich um Gnade gefleht hat.

Aſuerus. Haman, dich erhöht man an demſelben Kreuze, daß du für den Mardochai beſtimmt haſt. Dem Mardochai ſchenk ich deine Palläſte und Gärten. — Führ ihn weg, Wache! (die Wache ſchleppt den Haman weg.)

Eſther. Hochgeprieſen ſey die göttliche Vorſicht!

Hagäi. Hochgeprieſen weibliche Anmuth nnd Würde! Vor ihr verſchwinden die vergötterten Sterne. Ihr Lichtſtral öffnet den Weg dem Throne des Gottes der Götter. (Der Fürhang fällt.)